

Eckart zur Nieden

Der Fürst und der Fährmann



Jung & Jünger

Der Fürst und der Fährmann

Der Fürst und der Fährmann **Eckart zur Nieden**

Band 1 der Kinderbuchreihe »Jung & Jünger«
Paperback, 272 Seiten
Artikel-Nr.: 256760
ISBN / EAN: 978-3-86699-760-8

Na so was! Ist das wirklich Fürst Kasimir der Neunzehnte von Stolperstein, der da im Jahre 11 nach der Sonnenfinsternis laut um Hilfe schreit – noch dazu an seinem Geburtstag?! In was für eine missliche Lage ist er nun wieder geraten? Was eine eingefrorene Fähre, ein riesiger Hirsch und ein geheimnisvoller Zettelstapel damit zu tun haben, verrät das erste der zwölf spannenden Abenteuer um Hans den Fährmann. Und wie es überhaupt dazu kam, dass Fürst Kasimir und Hans der Fährmann Freunde wurden. Wer hätte gedacht, dass es für die ...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Besuchen Sie für weitere Informationen bitte folgende Seite: www.clv.de



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2020 (CLV)

(früher erschienen im Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH)

© 2020 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Satz: Anne Caspari, Marienheide

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256760

ISBN 978-3-86699-760-8

Eckart zur Nieden

Der Fürst und der Fährmann



Jung & Jünger

JANUAR



Es war im Januar des elften Jahres nach der Sonnenfinsternis, morgens um sieben Uhr.

Der große Festsaal von Schloss Stolperstein war mit unzähligen Kerzen hell erleuchtet, da es um diese Tageszeit draußen noch dunkel war. In der hinteren Ecke saßen die sechzehn Herren der Hofkapelle mit ihren Instrumenten. Vor ihnen stand der Hofkapellmeister Amadeus Ohrwurm mit dem Taktstock in der Hand und gab leise flüsternd letzte Anweisungen.

Neben ihnen standen zwölf weitere Herren und neun Damen, alle in vornehmer Kleidung. Gerade flüsterte der Haushofmeister Archibald Zeremonius: »Meine Damen, meine Herren, bitte achten Sie auf mein Zeichen! Wissen Sie noch, was Sie gemeinsam rufen sollen?«

Alle nickten. Einige verdrehten die Augen, als wollten sie sagen: »Wir sind doch nicht blöd!« Aber sie sagten es natürlich nicht.

Unnötigerweise erinnerte sie der Haushofmeister noch einmal an das Gratulationsgedicht, das er selbst verfasst hatte:

*Freudig steh'n wir alle hier,
um dem Fürsten Kasimir,
der heut fünfzig Jahre wird ...*

Da wurde er von dem Warnruf eines Dieners unterbrochen, der am anderen Ende des Saales stand: »Er kommt!«

Die Tür zu den Privatgemächern des Fürsten öffnete sich. Ein stattlicher Herr trat mit energischen und raumgreifenden Schritten heraus – Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein. Er trug einen Morgenrock aus grüner Seide mit golddurchwirktem Saum. Seine Gattin, die deutlich kleinere und etwas pummelige Fürstin Ermelinde von Stolperstein, folgte ihm. Sie brauchte fünf Schritte für die Strecke, die der Fürst mit zwei Schritten überwand.

Hofkapellmeister Amadeus Ohrwurm gab den Einsatz, und die Streicher und Bläser ließen – *tatü, tata* – einen Tusch erschallen.

»So viel Lärm am frühen Morgen!«, seufzte der Fürst, als der Nachhall verklungen war. Eben wollte der Haushofmeister das Zeichen für den Vortrag des Gedichtes geben, da winkte der neunzehnte Kasimir, der so etwas ahnte, mit einer energischen Armbewegung ab und rief: »Guten Morgen!«

Verwirrt, weil sie nicht wussten, wie sie nun reagieren sollten, schwiegen die meisten. Andere antworteten: »Guten Morgen, Hoheit!«

Das Geburtstagskind – wenn dieser Ausdruck in diesem Zusammenhang nicht zu respektlos klingt – blick-

te die Reihe seiner Gratulanten an. Da entdeckte er den Oberförster Hubertus Herbstlaub, dem ein großes Pflaster auf der Wange klebte. »Habt Ihr Euch verletzt, Herbstlaub?«, fragte er mitfühlend.

»Ein Kratzer von Dornen, Hoheit, nicht weiter schlimm. Ich bin gestern durch die Büsche gekrochen, als ich einen Hirsch verfolgt habe ...«

»Einen Hirsch?« Der Fürst, der sich schon dem Nächsten zuwenden wollte, blieb stehen.

»Ja, Hoheit, ein Achtzehnder.«

»Ein ...? Seid Ihr sicher? Hatte der Hirsch wirklich achtzehn Geweihspitzen?«

»Jawohl, Hoheit. Unterförster Nikolaus Tannengrün kann es bestätigen, nicht wahr, Nikolaus?«

Der Mann neben ihm nickte eifrig.

»Ein Achtzehnder in meinem Forst! Ich muss ihn jagen! Jetzt gleich! Macht alles fertig, meine Jagdkleidung, meine Flinte, mein Pferd ...«

Der Haushofmeister Archibald Zeremonius stotterte: »Jetzt? Aber Hoheit, Ihr ... Ihr habt heute Geburtstag!«

»Ich weiß, Zeremonius. Oder denkt Ihr, ich wäre schon so vergesslich, dass ich das nicht mehr wüsste?«

»Nein, nein, natürlich nicht, aber ...«

»Na, seht Ihr! Und wenn einer Geburtstag hat, dann macht man ihm eine Freude, nicht wahr? Und für mich ist

es die größte Freude, wenn ich auf die Jagd gehen kann. Erst recht, wenn es einen Achtzehnder zu jagen gibt.«

Seine Gattin Ermelinde nahm ihren Gatten am Arm und hauchte leise: »Aber, mein Lieber, der werte Amadeus Ohrwurm hat extra eine Sonate zu deinen Ehren komponiert, die er gerade aufführen wollte! Und der werte Kanzleivorsteher Erasmus Federkiel hat eine Rede vorbereitet, in der er alle fürstlichen Verdienste ...«

»Na, die Rede kann er doch auch morgen noch halten. Und die Herren Musiker werden ihre Musik bis dahin auch nicht vergessen haben. Aber falls die Herren enttäuscht sind: Zum Ausgleich biete ich ihnen an, dass sie mich auf der Jagd begleiten dürfen. Na, freut Euch das, meine Herren?«

Die Gefragten sahen sich genötigt, vorsichtig zu nicken, auch wenn das nicht ganz ihre wirkliche Meinung ausdrückte.

»Und das Festessen?«, fragte schüchtern der Oberhofkoch François Majonais.

»Einpacken! Gebt uns ein Picknick mit!«

Eine halbe Stunde später ritten fünf Männer aus dem Tor des Schlosses, verließen rasch die Straße und galoppierten querfeldein über die verschneiten Wiesen.

Der Oberförster und sein Unterförster ritten voraus, um im Schnee nach den Spuren des Hirschs zu suchen. Die

waren allerdings vorläufig noch nicht zu sehen. Eine ganze Stunde lang nicht.

Der Hofkapellmeister Amadeus Ohrwurm hatte die Angewohnheit, immer leise vor sich hin zu pfeifen. Dies merkte er gar nicht, sondern tat es sozusagen ganz von allein. Zunächst pfiff er »Ein Jäger aus Kurpfalz«, dann »Im Wald und auf der Heide«, am Ende schienen es sogar seine eigenen Kompositionen zu sein.

»Hört mit dem Gepfeife auf!«, befahl der Fürst. »Ihr vertreibt ja noch das Wild! Und ganz besonders meinen Hirsch!«

Aber die Ermahnung nützte nicht viel. Schon nach einer halben Minute hatte der Musiker sie wieder vergessen und pfiff und summte abwechselnd seine Melodien. Mal fröhliche, bei denen es sprunghaft auf und ab ging, mal traurige, die sich stets in der Nähe eines Grundtons langsam bewegten.

»Ohrwurm! Still!«, zischte der Fürst.

Erschreckt hielt der Hofkapellmeister die Luft an. Aber nach kurzer Zeit war sein Pfeifen schon wieder zu hören.

Schließlich sagte Fürst Kasimir der Neunzehnte: »Jetzt schlägt's dreizehn! Ohrwurm, reitet sofort nach Hause! Ich kann Euch hier nicht gebrauchen! Ehe Ihr mir den Hirsch verjagt, flötet lieber daheim! Ich wollte Euch eine

Freude machen, indem ich Euch zur Jagd eingeladen habe, aber Ihr seid dessen nicht würdig!«

Der so Gescholtene freute sich sehr, aber das durfte er natürlich nicht zeigen. Also machte er ein trauriges Gesicht und antwortete: »Wie Ihr meint, Hoheit.« Er wendete mit einer traurigen Melodie auf den Lippen sein Pferd und ritt zurück. Je weiter er sich dabei aber von den anderen entfernte, desto fröhlicher wurde sein Pfeifen.

Erasmus Federkiel, der fürstliche Kanzleivorsteher, war neidisch. Er wäre auch gern umgekehrt.

»Mein Fürst«, wagte er zu sagen, »soll ich den Kapellmeister nicht begleiten? Ihr wisst, er ist mit seinen Gedanken immer bei seinen Noten. Da kann es leicht passieren, dass er sich verirrt.«

»Er braucht doch nur auf seiner eigenen Spur im Schnee zurückzureiten!«, meinte der Fürst. »Das dürfte leichter sein, als eine Stimme auf dem Notenpapier zu verfolgen.«

»Nun ja, Ihr habt natürlich wie immer recht!«, betonte der Kanzleivorsteher. »Aber beides zugleich ist trotzdem nicht ganz einfach. Und wenn Ohrwurm sich für eins entscheiden muss, konzentriert er sich bestimmt lieber auf die Musik in seinem Kopf als auf die Fährte vor den Hufen seines Pferdes. Deshalb ...«

»Ich habe den Verdacht, Federkiel, dass Ihr auch gern

umkehren würdet. Die Sorge um den Kapellmeister ist nur ein Vorwand, stimmt's?»

»Oh nein, Hoheit, ich bin ...«

»Ehrlichkeit, Federkiel! Lügt mich nicht an!«

»Nun ja, es ist ziemlich kalt, wie Ihr wisst. Und wenn mir so die Zähne klappern, verscheuche ich Euren Hirsch genauso wie der Musiker mit seinem Pfeifen. Es wäre also wohl dem Ziel der Jagd nützlicher, wenn ich nicht ...«

»Kehrt um!«, befahl der Fürst ärgerlich. »Aber denkt nur ja nicht, dass ich Euch jemals wieder zu einer Jagd mitnehme!«

»Sehr wohl, Hoheit«, sagte der Kanzleivorsteher unterwürdig und mit zerknirschtem Gesicht. Er wendete sein Pferd, trieb es zum Galopp an und hatte den Hofkapellmeister bald eingeholt.

So ritt also Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein, mit seinen beiden Jägern allein weiter. Auch sie begannen bald zu frieren, aber ihre Suche zog sich noch zwei Stunden hin.

Dann hatten sie jedoch Glück.

»Da ist die Spur!«, flüsterte Hubertus Herbstlaub und zeigte in den Schnee.

»Seid Ihr sicher?«, fragte der Fürst. Gleich wurde ihm wärmer, denn das Jagdfieber packte ihn.

»Ganz sicher, Hoheit!«, nickte der Oberförster.

Sein Unterförster stieg vom Pferd, beugte sich über die Spur, verfolgte sie einige Schritte und bestätigte: »Ja, es stimmt! Es ist der Achtzehnder.«

»Dann auf! Ihm nach!«, jubelte leise der Fürst und gab seinem edlen Schimmel die Sporen.

Nach einer weiteren halben Stunde – die Sonne war schon auf dem absteigenden Ast – hob der Oberförster die Hand. »Da vorn ist eine Lichtung im Wald. Dort grasen die Hirsche oft. Und es scheint mir auch, als habe sich da gerade etwas bewegt. Wahrscheinlich scharrt der Hirsch dort im Schnee nach etwas Essbarem. Ich schlage vor, dass Nikolaus und ich einen Bogen reiten und Euch das Tier von hinten entgegentreiben, Hoheit, sodass Euer Schuss es erreichen kann.«

So wurde es gemacht. Fürst Kasimir stieg von seinem Pferd und band es an einem Baum fest. Dann schlich er langsam näher zum Rand der Lichtung und versteckte sich hinter einem dichten Gebüsch.

Nun hieß es warten! Allmählich kroch ihm die Kälte die Beine und den Rücken herauf. Bekanntlich sind ja Fürsten auch nur Menschen, die genauso frieren wie ihre Untertanen, wenn es kalt ist. Schließlich hielt der neunzehnte Kasimir es kaum noch aus und begann zu schlottern. Also legte er sein Gewehr in den Schnee. Dann holte er eine Flasche aus seiner Tasche, die er nach alter Jägertradition

immer bei sich hatte und die mit edlem französischen Cognac gefüllt war. Der sollte ihn nun von innen wärmen.

In diesem Augenblick brachen die beiden Jagdhelfer auf der gegenüberliegenden Seite der Lichtung aus dem Wald. Der Hirsch erschrak und kam mit großen Sprüngen auf den Fürsten zu.

»Oh nein!«, schimpfte der leise, verschloss die Flasche, damit der wertvolle Inhalt nicht verloren ging, stellte sie beiseite, griff nach seinem Gewehr und zielte. Das heißt, er wollte zielen. Das alles hatte aber so lange gedauert, dass der Hirsch längst schon zehn Schritte entfernt an ihm vorbeigesprungen war.

»Ihr Dummköpfe!«, rief der Fürst, denn mächtige Herren suchen die Schuld für ihr Missgeschick selten bei sich selbst. »Ihr habt ihn zu früh aufgescheucht! Ihm nach!« Er eilte zu seinem Schimmel, machte ihn los und sprang auf.

Los ging die wilde Verfolgungsjagd.

»Treibt ihn zum Fluss hin!«, rief der Fürst. »Da kriegen wir ihn.«

Tatsächlich gelang es den drei Reitern, den Hirsch so einzukreisen, dass er durch den Fluss hätte fliehen müssen, um zu entkommen. Da Hirsche aber nicht sehr schnell schwimmen, hoffte der Fürst, ihn so noch mit seinem Schuss erreichen zu können.

Eines hatte der begeisterte Jäger aber nicht bedacht:

die Kälte. Der Fluss war zugefroren! Als sie aus dem Wald ans Ufer kamen, sahen sie gerade noch, wie der Hirsch die letzten Meter auf dem Eis zurücklegte und gegenüber im Wald verschwand.

»Ihm nach!«, rief der Fürst und trieb sein Pferd erneut an. Das kluge Tier aber scheute sich, auf das Eis zu galoppieren. Und auch die beiden Förster, nicht weniger klug als das Tier, rieten heftig davon ab.

»Vorsicht, mein Fürst!«

»Das Eis ist sicher noch zu dünn!«

»Es trägt Euch sicher nicht!«

Kasimir von Stolperstein wurde wütend. »Warum nicht? Der Hirsch ist doch auch unbeschadet hinübergekommen!«

»Ihr seid schwerer, Herr, zusammen mit dem Pferd!«, erinnerte ihn Hubertus Herbstlaub.

»Selbst zu Fuß scheint es mir ziemlich gefährlich!«, ergänzte Nikolaus Tannengrün.

»Dann probiert es aus!« Der Fürst funkelte sie zornig an. »Los! Einer von Euch geht vor. Wenn er gut drüben ankommt, folgen wir. Oder wollt Ihr etwa, dass Euer Fürst sich höchstpersönlich in Gefahr begibt?«

Die beiden Förster sahen sich betreten an.

Hubertus sagte: »Nikolaus, als dein Vorgesetzter befehle ich dir, das Eis zu testen!«

Nikolaus antwortete: »Aber, aber! Ich werde doch meinem Vorgesetzten nicht die Ehre rauben, unserem geliebten Fürsten den Übergang gesichert zu haben!«

Der geliebte Fürst mischte sich ein: »Beeilt Euch, ehe der Hirsch ganz verschwunden ist!«

»Wenn Ihr erlaubt, Herr«, sagte Hubertus Herbstlaub, »ich habe einen Vorschlag: Etwas weiter flussabwärts gibt es eine Fähre ...«

»Ja«, bestätigte Nikolaus Tannengrün, »die könnte uns gefahrlos hinüberbringen!«

»Na, dann los! Aber schnell!«

Nachdem sie wenige Minuten in schnellem Tempo am Flussufer entlanggeritten waren, sahen sie vor sich eine alte, windschiefe Hütte aus Fachwerkbalken und Lehm. Das Dach war mit grau gewordenen Holzschindeln gedeckt, und aus dem Schornstein quoll dicker Rauch.

»Da wohnt der Fährmann.« Hubertus lenkte sein Pferd bis vor die Tür und sprang ab. »Hallo! Fährmann! Deine Dienste werden gebraucht!«

Es kam keine Antwort.

Hubertus öffnete, ohne anzuklopfen, die Tür. »Beeil dich! Der Fürst ist hier, dein oberster Herr, und muss schnell über den Fluss gebracht werden!«

Inzwischen waren auch die anderen beiden nachgekommen. Alle drei erblickten den Bewohner der Hütte,

der vor dem offenen Kamin saß und mit dem Flechten eines dicken Seils beschäftigt war. Der Mann war etwa im Alter des Fürsten, hatte einen dichten, schwarzen Bart und war mit einem einfachen Mantel aus ungefärbter Wolle bekleidet.

»Macht die Tür zu!«, knurrte er nur. »Es wird kalt!«

»Hörst du schlecht? Du sollst den Fürsten hinüberbringen! Und uns auch mit unseren Pferden!«

»Das geht nicht.«

Fürst Kasimir dauerte das alles viel zu lange. »Mach schnell! Ich werde dich gut entlohnen!«

»Es ist leider nicht möglich.«

»20 Goldtaler gebe ich dir! Aber nur, wenn es schnell geht! Wenn du noch länger wartest, dann befehle ich es dir und du musst es ohne Lohn machen.«

»Oh, so mächtig bist du?«, staunte der Fährmann. »Dann befiehl doch vorher dem Eis, dass es schmelzen soll. Meine Fähre ist nämlich festgefroren.«

»Ach so ...«, sagte Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein, und sah seine Begleiter verlegen an.

Nikolaus schimpfte den Fährmann aus: »Du kannst doch den erlauchten Fürsten nicht mit ›du‹ anreden!«

»Wie denn sonst?«

»Weißt du das wirklich nicht, du Trottel, du Hinterwäldler, du ...!«

»Schluss jetzt!«, rief der Fürst dazwischen. »Wenn die Fähre nicht zu benutzen ist, müssen wir eben doch über das Eis!«

Er lief hinaus, eilte zum Ufer und trat vorsichtig direkt neben der festgefrorenen Fähre auf das Eis. Zunächst ging er vorsichtig, dann immer schneller.

»Halt!«, rief Hubertus ihm nach. »Hoheit, draußen, wo die Strömung stärker ist, ist das Eis dünner!«

Aber sein Herr ließ sich nicht beirren. »Wenn ich drüben bin, macht mein Pferd los, dass es mir folgen kann, wenn ich es rufe! Und dann kommt Ihr auch nach!«

In diesem Moment geschah es: Das Eis brach! Sie hörten nur einen kurzen Schrei, dann war der Fürst nicht mehr zu sehen. Nun schrien auch die beiden Förster laut los. Erschrocken kam der Fährmann aus dem Haus gerannt. Da tauchte der Kopf Kasimirs wieder auf. Der Fürst versuchte, auf den Rand des Eises zu klettern, aber der brach sofort wieder ab, sodass sein Kopf erneut verschwand.

»Schnell, Nikolaus!«, rief Hubertus. »Rette ihn!«

»Ich?«, antwortete dieser. »Du bist doch als der Verantwortliche eigentlich der Richtige ...«

Da drückte ihnen der Fährmann das eine Ende des Seils in die Hand, an dem er eben gearbeitet hatte, band sich das andere Ende um die Brust, griff ein langes Ruder, das

an der Hauswand lehnte, und ging schnell, aber vorsichtig auf das Eis.

»Haltet mich, wenn es nötig ist!«, rief er den beiden Männern am Ufer zu.

Als er näher an das Loch im Eis herangekommen war, legte er sich auf den Bauch, schob das Ruder vor sich her und kroch immer näher an den Fürsten heran.

Der hatte gerade noch die Kraft, das Holz zu fassen und sich daran hochzuziehen. Doch als sein Gewicht auf den Eisrand drückte, brach der wieder ab. Der Fährmann musste noch näher heranrutschen und den Ertrinkenden selbst packen. Endlich hatte er ihn fest an den Armen. »Ziehen!«, rief er. Da zogen die beiden Förster zusammen mit dem Fährmann ihren Fürsten am Seil aus dem Wasser auf das Eis.

Nach wenigen Augenblicken waren beide Männer am Ufer. Fürst Kasimir konnte sich vor Kälte kaum bewegen. Sie brachten ihn schnell in die Hütte, legten ihn vor den Kamin und zogen ihm seine nassen Kleider aus. Der Fährmann brachte einige dicke Wolldecken und ein altes Bärenfell. Darin wickelten sie ihn ein.

Während der Bewohner der Hütte einen Topf mit Wasser über das Feuer hängte, um einen heißen Tee zu kochen, Nikolaus von draußen Holz holte, um das Feuer noch stärker zu schüren, und Hubertus den Geretteten

abrieb, um ihn zu trocknen und seinen Blutkreislauf anzuregen, erholte sich der Fürst langsam.

»Ich danke dir!«, brachte er schließlich mit zitternden Lippen hervor. »Ich danke dir, Fährmann, dass du mich gerettet hast! Ich werde dich reich belohnen!«

»Ach was«, sagte der, »was gibt es da zu belohnen? Es war doch selbstverständlich, dass ich dir geholfen habe!«

»Meine beiden Förster haben es anscheinend nicht als selbstverständlich angesehen.«

»Nimm es ihnen nicht übel! Sie waren wohl zu erschrocken, um gleich richtig zu handeln. Außerdem kenne ich das Eis und den Fluss aus langjähriger Erfahrung.«

»Wie heißt du, Fährmann?«

»Hans.«

»Nur Hans? Weiter nichts?«

»Nein. Nur Hans, der Fährmann.«

Der Fürst von Stolperstein stöhnte. »Ich friere immer noch.«

»Einer deiner Begleiter sollte zu deinem Schloss reiten«, schlug Hans vor, »und jemanden mit einer Kutsche holen. Du kannst jetzt nicht nach Hause reiten. Dann würdest du erst richtig krank.«

»Herbstlaub, macht das!«, befahl der Fürst. Dann zog er die Decke noch ein Stück höher und schwieg. Nach einer Weile hörten die anderen seine Zähne klappern.

Der Oberförster verließ die Hütte und ritt davon. Nikolaus Tannengrün, der Unterförster, holte das Picknick aus den Satteltaschen seines Pferdes und begann zu essen. Als er nach einer Weile bemerkte, dass der Fährmann ihm dabei zusah, bot er ihm auch etwas an. Das kalte Bratenfleisch schmeckte Hans ganz ausgezeichnet.

Nach dem Essen nahm er den flachen Stein, den er ins Feuer gelegt hatte, heraus, wickelte ihn in ein Tuch ein und legte ihn dem Fürsten auf die Brust. Der nahm es kaum zur Kenntnis.

Erst spät in der Nacht – es dämmerte schon fast der nächste Morgen – regte sich der Fürst wieder, stöhnte und atmete schwer. »Kommen sie noch nicht?«, fragte er.

Nikolaus Tannengrün sagte: »Es wird noch einige Zeit dauern, Hoheit. Der Weg ist weit.«

Kasimir der Neunzehnte richtete sich mit dem Oberkörper auf und sah den Fährmann an. »Sage mir, Fährmann, ich wollte sagen Hans: Warum hast du dich in Lebensgefahr begeben, um mir zu helfen? Weil ich dein Fürst bin?«

»Nein, Fürst, nicht deswegen. Für jeden anderen hätte ich das Gleiche getan.«

»Aber warum denn?«

Hans der Fährmann lächelte. »Es stand auf meinem Zettel.«

»Wie?«

Hans nahm einen Stapel von Papieren vom Tisch, die mit einem Stein beschwert waren, damit sie nicht wegflatterten. »Diese Papiere hier ...«

»Kannst du denn lesen?«

»Ja, ich kann lesen. Mein Onkel hat es mir beigebracht. Mein Vater hat von meinem Großvater diese Fähre übernommen. Sein jüngerer Bruder musste in die Stadt gehen und sich einen anderen Lebensunterhalt suchen. Er lernte Schreiben und Lesen in einem Kloster und bot den Leuten, die diese Kunst nicht beherrschten, an, für sie Briefe zu schreiben. Wann immer er uns hier besuchte, hat er auch mir gezeigt, wie es geht. Zunächst unten im Sand am Flussufer, später brachte er Papier, Feder und Tinte mit. Zum Üben ließ er mich viele Sätze aus der Bibel aufschreiben.«

»Die da?«

»Ja. Ich habe die Zettel aufgehoben und lese sie immer wieder. Der Satz, der obenauf liegt, ist mir immer besonders wichtig. Wenn ich eine Gelegenheit hatte, ihn in die Tat umzusetzen, lege ich diesen Zettel unten drunter. Dann ist der Nächste dran.«

»Aha. Und was für ein Bibelvers liegt gerade oben?«

Hans las langsam und etwas stockend vor:

Wie ihr wollt, dass euch die Leute tun,
so tut auch ihr ihnen ebenso.

LUKAS 6,31

»So heißt der Vers. Ich dachte mir: Wenn ich im Eis eingebrochen wäre, hätte ich es auch gerne, dass mich jemand herausholt. Also soll ich es jetzt auch tun.«

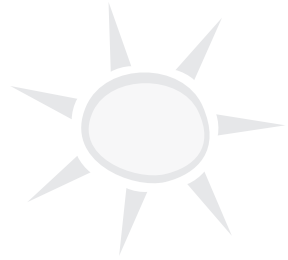
Der Fürst nickte mehrmals leicht und blickte dabei unter sich, als müsste er das alles noch einmal durchdenken.

»Jetzt lege ich diesen Zettel nach unten«, sagte Hans.
»Der, der jetzt oben liegt, heißt:«

Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst.

MATTHÄUS 19,19

Es dauerte noch etwa zwei Stunden, bis Pferdegetrappel und das Poltern einer Kutsche verrieten, dass endlich die erwartete Hilfe kam. Als die Männer ihren Fürsten warm verpackt in den Wagen luden, war dieser vor Erschöpfung und Fieber schon wieder kaum bei Bewusstsein, sodass er sich nicht verabschieden konnte. Trotzdem winkte Hans ihm nach. Der Oberförster, der mitgekommen war, um dem Kutscher den Weg zu zeigen, saß mit oben auf dem Bock und winkte zurück. Aber nur kurz und mit einer kleinen Bewegung der Hand. Denn vornehme Leute finden es nicht schicklich, anderen, die weniger vornehm sind, zuzuwinken.



FEBRUAR



Es war im Februar des Jahres 11 nach der Sonnenfinsternis.

Der Fluss war immer noch zugefroren, denn in diesem Jahr gab es einen besonders harten Winter. Hans der Fährmann hatte also nichts zu tun. So übte er sich in der Kunst des Schreibens. Leider hatte er kein Papier, darum schrieb er mit einem Stock draußen in den Schnee.

»Hier wohnt Hans der Fährmann«, schrieb er. Nicht um jemandem dies mitzuteilen, sondern einfach so, um irgendetwas zu schreiben. »Er wohnt ganz allein hier, und doch fühlt er sich nicht einsam, denn sein himmlischer Vater ist immer bei ihm. Im Wald, im Fluss, in seiner Hütte und in seinem Herzen.«

Hans trat einen Schritt zurück, um noch einmal zu lesen, was da stand – und um zu sehen, ob er es richtig geschrieben hatte. Da fiel ihm ein: Wenn er auf dem verschneiten Boden so schön groß schrieb, dass man es von oben lesen konnte, dann war es sicher auch vom Himmel aus gut zu sehen. Also konnte er doch gleich mal einen Brief an Gott schreiben! Und so kratzte er mit großen Buchstaben in den unberührten Schnee: »Danke, lieber Gott!«

In diesem Moment hörte er von fern Geräusche und blickte auf. Reiter kamen die Straße herauf, die neben dem Fluss bis zur Anlegestelle seiner Fähre führte. Hans wollte nicht, dass Fremde lasen, was er geschrieben hatte, und löschte es mit den Füßen aus.

Fünf Männer auf edlen Pferden näherten sich seiner Hütte. Vorn ritt ein vornehm gekleideter Mann. Die Knöpfe an seinem Pelzmantel und die Beschläge an seinen Stiefeln und am Zaumzeug des Pferdes waren aus Silber. Hinter ihm ritten vier bunt gekleidete Männer, die mit langen Flinten bewaffnet waren. Einer der Reiter führte ein zusätzliches Packpferd am Zügel.

»Bist du Hans der Fährmann?«, fragte der Vornehme.

»Ja. Und du?«

»Ich bin Herold der Fürsten von Stolperstein. Mein Name ist Nepomuk Ambassador. Ich werde nicht mit ›du‹ angesprochen.«

»Nicht? Wie denn?«

»Mit ›Ihr‹ natürlich.«

»Ihr? Aber ich sprach doch mit dir allein, nicht mit deinen Begleitern.«

»Weißt du nicht, dass ›Ihr‹ die höfliche Anrede für Leute ist, denen man Respekt entgegenbringt? Nun, ich sehe schon, du wohnst hier weit weg von aller Kultur. Woher solltest du es also auch wissen. Aber höre – ich habe dir etwas von meinem Herrn auszurichten.«

»Schön«, sagte Hans. »Kommt doch alle fünf in meine Hütte, auch wenn sie etwas eng ist für so viele Leute. Aber drinnen ist es schön warm.«

Der Mann und seine Begleiter stiegen ab. Zwei Solda-

ten mussten draußen bei den Pferden bleiben, die anderen beiden folgten Hans und dem Herold in das Häuschen.

»Setzt euch!«, lud der Fährmann seine Gäste ein. Es waren allerdings nicht genug Stühle da. Der Anführer der Truppe blieb stehen und sagte: »Wir halten uns nicht lange auf. Fürst Kasimir der Neunzehnte schickt uns ...«

»Ah, der hier ins Eis eingebrochen war! Geht es ihm wieder gut?«

»Nun, besser zwar als in den ersten Tagen nach dem Unfall, aber ganz gesund ist er noch immer nicht. Deshalb konnte er auch nicht selbst kommen, obwohl er es gern getan hätte. Er legt Wert darauf, dass ich das sage.«

»Ja, wenn man nicht ganz gesund ist, soll man lieber zu Hause bleiben. Besonders im Winter.«

»Er wollte sich noch einmal bei dir für deine Hilfe bedanken. Darum schickt er dir durch mich ein Geschenk.« Er winkte einem der Soldaten, und der brachte einen Sack herein, den das Packpferd getragen hatte.

»Aber ...«, protestierte Hans, »aber ich habe ihm doch schon gesagt, dass ich kein Geschenk brauche!«

Darauf ging der Herold nicht ein. Er öffnete den Sack und holte lauter wertvolle Dinge heraus. Erst zwei große Schinken, extra verpackt, dann eine wunderschöne Jacke aus Zobelpelz. Die legte er auf Hans' einfache Schlafstätte, daneben einen Jagdanzug aus weich gegerbtem Hirschle-

der mit Knöpfen aus dem Geweih dieses Tieres. Auf den Tisch legte er einen großen Dolch, dessen Elfenbeingriff mit Gold und edlen Steinen verziert war, und als Letztes folgte eine Schatulle, ein kleines Kästchen aus Holz mit eingelegtem Muster aus Perlmutter. Als er es öffnete, glänzten viele goldene Münzen darin.

Hans verschlug es den Atem. So viele prachtvolle Dinge hatte er noch nie gesehen. Und das alles sollte nun ihm gehören? Nein, das passte nicht zu ihm! Und außerdem hatte er das auch überhaupt nicht verdient, fand er.

»Das ... das will ich nicht, Nebu ... Wie war noch mal dein Name?«

»Nepomuk Ambassador, Herold des Fürsten. Nun, ich finde ja auch, dass es etwas übertrieben ist, einem einfachen Fährmann so viele wertvolle Dinge zu schenken. Aber seinen Fürsten soll man nicht kritisieren. Er weiß in seiner Weisheit sicher, was er tut, und er will dir die Sachen schenken!«

»Nein, nein, nimm sie wieder mit! Ich würde die schönen Kleider bei meiner Arbeit doch nur dreckig machen. Und ein Messer, um mein Brot zu schneiden und gelegentlich etwas aus Holz zu schnitzen, habe ich schon. Es sieht nicht so schön aus, aber es erfüllt seinen Zweck. Sag dem Fürsten, ich danke ihm, aber ich kann seine Geschenke nicht annehmen.«

»Dann wird er beleidigt sein!«

»Das glaube ich nicht. Und wenn doch, tut er mir leid, aber ich kann es nicht ändern!«, sagte Hans entschlossen.

»Vielleicht ist er dann auf mich zornig, weil ich dich nicht genug gedrängt habe, seine Geschenke anzunehmen.«

»Hm. Das täte mir leid. Was machen wir denn da? Ach, ich schreibe ihm einen Brief und erkläre es ihm.«

»Einen Brief? Du? Kannst du denn schreiben?«

»Aber sicher! Allerdings habe ich weder Papier noch Tinte. Hast du vielleicht etwas zum Schreiben bei dir?«

»Ja, damit kann ich aushelfen.«

Der Soldat wurde wieder hinausgeschickt und brachte das Gewünschte aus der Satteltasche des Herolds.

Hans setzte sich an den grob gezimmerten Tisch. Der eignete sich nicht sehr gut als Unterlage, aber er hatte nichts Besseres. Er überlegte kurz und schrieb dann langsam und sorgfältig:

Lieber Fürst!

Ich finde es ja richtig nett von dir, dass du mir so viele schöne Dinge schenken willst. Aber ich kann sie nicht annehmen. Darum sei nicht böse, wenn ich sie deinem Nepomuk wieder mitgebe – ihm nicht und mir nicht.

Der Herold blickte ihm über die Schulter. »Aber so kannst du doch nicht an den Fürsten schreiben!«, rief er entsetzt. »Nicht mit ›du! Die Anrede ist ›Fürstliche Hoheit‹, oder ›Durchlaucht‹, oder ...«

»Durch-was? Nein, so etwas Dummes schreibe ich nicht! Am Ende weiß er gar nicht, dass er gemeint ist!« Und sorgfältig malte er weiter Buchstabe auf Buchstaben.

Wofür willst du mir so viel geben? Als Fährgeld wäre es zu viel. Außerdem bist du ja gar nicht über den Fluss gekommen, sondern warst hinterher noch auf derselben Seite. Oder soll es eine Belohnung sein, weil ich dich aus dem Wasser gezogen und dir einen heißen Tee gekocht habe? Dafür ist es auch zu viel. Ich habe dir ja auch damals schon gesagt, dass ich dir geholfen habe, weil ich mich nach dem Satz aus der Bibel richten wollte, der gerade oben lag. Du erinnerst dich doch sicher, oder? Bestimmt erinnerst du dich. Denn ein vergesslicher Fürst wäre ein schlechter Fürst, aber alle sagen, du wärst ein guter.

Jetzt grüße ich dich herzlich und wünsche dir gute Besserung,

dein Hans der Fährmann.

Übrigens, heute steht auf meinem Zettel:
»Armut und Reichtum gib mir nicht, speise
mich mit dem mir beschiedenen Brot«

(Sprüche 30,8).

Wenn deine Leute wieder fortgeritten sind,
werde ich den Spruch nach unten stecken.

Also – mach's gut!

Dein Hans



Der Fährmann gab dem Boten das Papier, der rollte es und steckte es ein.

»Möchten deine beiden Begleiter, die draußen gewartet haben, sich noch etwas am Feuer aufwärmen?«, fragte Hans. »Soll ich euch noch schnell einen heißen Brenneseltee kochen?«

»Nein, wir haben warme Kleidung«, antwortete sein Gast. »Außerdem soll sich ein fürstlicher Bote nicht länger aufhalten als unbedingt nötig.«

Er packte die kostbaren Sachen wieder in den Sack, sein Helfer lud ihn auf das Packpferd, und alle fünf Reiter stiegen auf. Sie verabschiedeten sich und ritten so schnell davon, dass der Schnee unter ihren Hufen aufwirbelte.



Einige Tage später saß Hans in seiner Hütte und spielte auf seiner Laute. Es war ein altes Instrument, mit vielen Kratzern und Kerben, aber es waren noch alle Saiten drauf, und es klang schön.

Immer noch war der Fluss zugefroren. Schon jahrelang war es nicht mehr so lange so kalt gewesen. Alle Leute, die der Fährmann sonst über den Fluss brachte, wussten, dass das jetzt nicht möglich war, und kamen deshalb gar nicht erst vorbei. Wer unbedingt hinübermusste, hatte eine halbe Tagesreise zurückzulegen bis zu der hölzernen Brücke, die flussabwärts bei der Stadt ans andere Ufer führte.

Hans machte es nichts aus, dass keiner zu ihm kam. Er hatte noch genug zu essen. Wenn er sonst jemanden mit der Fähre hinüberbrachte, zahlte derjenige oft mit etwas Brot, mit Butter oder ein paar Eiern. Und wenn jemand ein Lasttier oder einen Wagen dabei hatte, zahlte er auch mal mit einer Wurst oder einem Sack mit Nüssen oder Trockenpflaumen. Von all dem hatte Hans noch genug, sodass er nun ohne Sorgen seine Zeit mit Lautespielen verbringen konnte.

Er war so in seine Musik vertieft, dass er es gar nicht hörte, als ein Reiter kam und vor seinem Haus abstieg.

Erst das Klopfen an der Tür schreckte ihn auf.

»Herein!«

Die Tür öffnete sich knarrend, und mit einem Schwall kalter Luft kam der Herold des Fürsten herein, diesmal allein.

»Ah, Nepomuk! So war doch dein Name, nicht wahr?«

»Richtig. Obwohl ich normalerweise nicht mit dem Vornamen angesprochen werde. Und auch nicht mit ›du‹. Schließlich bin ich ein fürstlicher Beamter. Aber wer so einsam wohnt wie du ... Lassen wir's dabei. Ich komme im Auftrag seiner Hoheit, des Fürsten von Stolperstein.«

»Dachte ich mir's doch! Hast du meinen Brief abgegeben?«

»Selbstverständlich! Der Fürst hat dir auch einen Brief geschrieben, den soll ich dir bringen.« Er zog eine Rolle aus seiner Tasche und gab sie Hans. Sie war mit einem farbigen Bändchen zugebunden und ein großes Siegel klebte darauf. Hans hatte bisher noch nie einen Brief bekommen, schon gar nicht so einen prachtvollen.

Er öffnete und las:

Wir, Kasimir der Neunzehnte aus dem Haus der Kasimiriten, Fürst von Stolperstein, Reichsgraf der Mark Eichengrund-Lindberg, Reichsverweser des Erbes derer von Knobelbecher, Träger des Ehrentitels »Kaiserlicher Mundschenk«, haben in unserer Weisheit beschlossen ...



Bis hier war der Brief gestochen schön geschrieben. Nun wurde die Schrift krakelig.

Lieber Hans,

diesen Briefanfang hat mein Sekretär geschrieben, so wie er immer meine Briefe beginnt. Aber das alles ist bei dir, glaube ich, nicht nötig. Warum habe ich ihm das Papier weggenommen und schreibe den Brief jetzt selbst weiter. Ich lasse ihn aber nicht lesen, was ich schreibe, sonst verliere ich am Ende den Respekt meiner Hofbeamten.

Ich finde es schade, mein lieber Lebensretter, dass du meine Geschenke nicht annehmen willst. Aber ich muss es wohl akzeptieren. Dafür darfst du etwas anderes nicht ablehnen: Ich möchte dich einladen. In drei Tagen werde ich meinen fünfzigsten Geburtstag nachfeiern, der damals wegen der Hirschjagd ausfiel. Es würde mich freuen, wenn du auch dabei wärst. Ich gehe einfach mal davon aus, dass du meine Einladung annimmst. Übermorgen früh wird bei Sonnenaufgang eine Kutsche an deinem Haus vorfahren und dich abholen. Die Feier ist hier im Schloss, am Abend, und ich möchte, dass du an meinem Tisch sitzt. Du kannst in einem unserer Gästezimmer übernachten und wirst am nächsten Tag zu deiner Hütte zurückgebracht. Natürlich kannst du auch länger bleiben, wenn du möchtest. Es ist ja sicher noch kein Fährbetrieb möglich, sodass du Zeit hast.

Ich freue mich sehr, wenn du kommst!
Ein Geburtstagsgeschenk brauchst du nicht
mitzubringen, ich habe schon alles. Oder
doch: Sage mir den Spruch, der bei deinem
Zettelstapel oben liegt! Das wäre ein
Geschenk, das mich freut.

Zeige diesen Brief bitte nicht meinem
Herold! Gib ihm nur eines deiner alten
Kleider mit. Mein Schneider wird es messen
und danach ein Festgewand anfertigen, das
du auf der Feier anziehen kannst.

Nun sei freundlich gegrüßt von deinem
Kasimir XIX Fürst von Stolperstein



»Was heißt ›XIX‹?, fragte Hans den Herold.

»Das ist die Neunzehn in römischen Zahlen geschrie-
ben«, erklärte der. »Soll ich dir noch mehr ...?« Er streckte
die Hand nach dem Brief aus.

»Nein, ich habe alles verstanden!« Hans hielt die Pa-
pierrolle fest.

»Soll ich eine Antwort überbringen?«

»Nein, äh, es ist alles klar.«

Das mit dem Kleid, dachte Hans, das mache ich nicht. Ich kann meine Jacke und meine Hose bis dahin noch im Holz-zuber waschen, dann bin ich sauber genug für die Feier. Ein Festgewand nur für den einen Tag? Das ist Verschwendung!

Der Herold verabschiedete sich und ritt davon.



Hans der Fährmann hatte das Schloss des Fürsten noch nie gesehen. Es verschlug ihm fast den Atem, als die Kutsche nach der Auffahrt durch die Kastanienallee um die letzte Kurve fuhr und plötzlich der prachtvolle Bau vor ihnen stand. Er war auf einer Insel im See errichtet. Auf den ersten Blick war Hans völlig verwirrt von den vielen Türmen und Gebäudeflügeln, Toren und Balkonen.

Die Kutsche fuhr über den Steg, der das Schloss mit dem Ufer verband. Durch ein Tor, das von zwei dicken Türmen mit Schießscharten flankiert war und über dem ein buntes Wappen prangte, kamen sie in einen Hof.

Diener eilten herbei, als die Kutsche hielt. Ein Mann mit einer beeindruckenden Uniform verbeugte sich leicht und sagte: »Habe ich die Ehre mit Hans dem Fährmann?«

Wieso Ehre?, dachte Hans, sagte aber nichts, weil er so überwältigt war, und nickte nur.

»Seine Hoheit, der Fürst von Stolperstein, lässt Euch herzlich grüßen. Er kann Euch leider zurzeit nicht persönlich empfangen. Ich bin angewiesen, Euch in Euer Zimmer zu führen. Wenn es so weit ist, werde ich Euch abholen und in den Festsaal bringen. Wenn Ihr mir bitte folgen wollt!« Er nahm Hans die Laute ab, die dieser mitgebracht hatte, denn sonst war kein Gepäck zu tragen.

Über viele Treppen, gerade und gewundene, durch lange Flure mit unzähligen Bildern an den Wänden, über Innenhöfe und durch Säulenreihen kamen sie schließlich in ein großes Zimmer. Es war doppelt so groß wie des Fährmanns ganzes Haus. Der Boden hatte ein schönes Parkettmuster, an den Wänden hingen bunte Teppiche, und drei Fenster nebeneinander gaben den Blick frei auf den See. Tisch und Stühle hatten geschwungene und verschnörkelte Beine und das Bett einen Baldachin, ein Dach aus Stoff. Auf dem Tisch lag eine kostbare bestickte Decke, und darauf standen eine Schale mit Obst und eine Flasche Wein. Auf dem Bett lagen mehrere Gewänder.

Der Diener zeigte darauf. »Da der Hofschneider Eure genaue Größe nicht wusste, hat er mehrere Festkleider für Euch angefertigt. Ihr mögt ausprobieren, welches passt und welches Euch zusagt. Wünscht Ihr, dass ich Euch beim Ankleiden helfe?«

»Äh, nein, das mache ich immer alleine.«

»Verstehe. Wenn Ihr einen Wunsch habt, zieht an dieser Schnur. Dann klingelt es in der Dienerkammer und ich komme sofort. Und nun werde ich mich zurückziehen, wenn es Euch recht ist.«

Er ging und schloss leise die Tür. Hans war so überwältigt von der ungewohnten Pracht, dass er gar nicht wusste, wie er sich mitten darin verhalten sollte. So stellte er sich nur an eines der Fenster und schaute auf den See hinaus und auf den Wald am anderen Ufer. Das war ein Bild, das ihm vertraut war und das ihn deshalb etwas beruhigte.

Wie viel Zeit vergangen war, als es klopfte, wusste er nicht. Der Diener kam herein. »Es ist so weit, Herr Hans. Oh, Ihr habt Euch noch nicht umgezogen?«

»Nein«, sagte der Fährmann, »ich will meine Sachen anbehalten. So bunte Kleider – da komme ich mir ja wie ein Pfau vor! Das passt nicht zu mir. Ich würde mich darin nicht wohl fühlen.«

»Nun, der Haushofmeister wird über Euren Entschluss sicher nicht glücklich sein, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf. Aber wie Ihr wünscht.«

»Kann ich meine Laute mitnehmen?«

»Wenn es Euer Wunsch ist ... Ich darf sie Euch abnehmen? Wenn Ihr mir nun bitte folgen wollt!«

Als sie nun den weiten Weg zum Festsaal zurücklegten, war Hans sich vollkommen sicher, dass er allein nie in sein

Zimmer zurückfinden würde. Aber das würde hoffentlich auch nicht nötig sein.

Vor dem Eingang zum Saal standen lauter festlich gekleidete Damen und Herren. Als Hans neben sie trat, musterten sie ihn teils verwundert, teils herablassend von oben bis unten und rückten etwas von ihm ab.

Der Diener sagte: »Bitte wartet hier, bis jener Herr dort Euch herbeiwinkt.« Dann ging er zu besagtem Herrn an der Tür und flüsterte ein paar Worte mit ihm.

Jetzt wurde die schwere, zweiflügelige Tür geöffnet. Der Herr stieß mit dem Stock auf den Boden und rief laut: »Graf und Gräfin von Lilienstein.« Ein älteres Ehepaar schritt würdevoll in den Saal.

»Der Baron von Habenichts.« Nun ging ein junger Mann durch die Tür.

»Freiherr und Freifrau von Tausendmorgenland.« Das nächste Ehepaar folgte und wurde drinnen vom Fürsten begrüßt.

»Die Gräfin Rose von Blumenau.« So ging es weiter.

Auf einmal schreckte Hans aus seinen Gedanken auf, als gerufen wurde: »Hans der Fährmann.«

Jetzt muss ich wohl gehen, dachte er und schritt durch die Tür in den Saal.

Der Raum war sehr groß und mit unzähligen Kerzen hell erleuchtet. Einzelheiten konnte Hans nicht auf-

nehmen. Er bemerkte nur – und das verwirrte ihn noch mehr –, dass überall an den Wänden Spiegel angebracht waren, die den Saal noch größer erscheinen ließen. Wie im Traum ging er einfach immer weiter, fast erschlagen von all der Pracht.

Irgendwann merkte er, dass ihm jemand die Hand schüttelte. Es war Fürst Kasimir. Der beugte sich vor und flüsterte ihm ins Ohr: »Verzeih mir, mein Freund, dass ich dich in diese Welt eingeladen habe, die dir sicher ganz fremd ist! Aber lass dich nicht irremachen von all dem Ungewohnten! Verhalte dich einfach so, wie es dir richtig scheint. Ich freue mich, dass du da bist!« Dann beugte der Fürst sich wieder zurück und sprach laut: »Seid mir herzlich willkommen, mein Lebensretter! Meine Damen und Herren, begrüßt meinen Ehrengast: Hans den Fährmann!« Die Leute klatschten, allerdings klang es nicht sehr begeistert.

Hans wurde an seinen Platz an der Tafel des Fürsten geführt. Nachdem er sich gesetzt hatte, benutzte er erst einmal die seidene Serviette, die neben dem Teller aus hauchdünnem Porzellan lag, um sich den Angstschweiß von der Stirn zu wischen.

Schließlich waren alle Gäste begrüßt und hatten Platz genommen. Nun durfte der Kanzleivorsteher Erasmus Federkiel endlich seine Rede halten, die er schon vor Wo-

chen vorbereitet hatte. Hans hörte nicht richtig zu. Erstens, weil er die vielen goldenen Verzierungen an den Möbeln und im Saal und das goldene Besteck und das kunstvoll bemalte Geschirr bewundern musste. Und zweitens verstand er das meiste von der Rede sowieso nicht, weil der Mann sich in so langen und komplizierten Sätzen ausdrückte.

Auch als anschließend einige andere Herren das Wort ergriffen, achtete er kaum darauf, was sie sagten. Er war erst wieder bei der Sache, als der Hofkapellmeister Amadeus Ohrwurm seine Sonate aufführte. Das waren ungewohnte Klänge für Hans. Das Stück gefiel ihm, nur war es leider etwas zu lang.

Jetzt überwand Hans aber alle Schüchternheit. *Wenn die so langweilig reden, dachte er, dann kann ich das mindestens genauso gut!*

Er beugte sich zu dem Fürsten hinüber und flüsterte: »Kann ich etwas singen, Herr Fürst? Ich habe extra meine Laute mitgebracht.«

»Du?«, fragte der Fürst erstaunt und schmunzelte. »Wenn du dich traust – gern! Meine Herrschaften!«, sagte er laut. »Auch wenn es im Ablauf dieser Feier nicht vorgesehen war – ich bitte um Aufmerksamkeit für einen Beitrag meines Ehrengastes!«

Hans stand auf. Weil der Fürst so freundlich zu ihm war, fiel alle Angst von ihm ab. Er merkte zwar, dass die Gäste

tuschelten, dass einige hämisch grinnten und andere ihm missbilligende Blicke zuwarfen, aber er achtete nicht darauf. Im Gegenteil, es gab ihm fast noch mehr Mut.

»Wo ist denn meine Laute?«, fragte er. Der Diener, der ihn zum Saal geführt hatte, brachte sie ihm.

»Äh, also ... Ich weiß, ich passe nicht so richtig zu euch. Meine Kleidung und so. Aber wer mir nicht zuhören will, der kann sich ja so lange die Ohren zuhalten. Ich singe nämlich ein kleines Liedchen für den Fürsten.«

Der Baron von Habenichts grinste, die Gräfin Rose von Blumenau guckte entsetzt, und die meisten anderen schauten betreten zu Boden. Einige wandten sich auch zum Fürsten, um zu sehen, was der für ein Gesicht machte, und wunderten sich, dass er ganz fröhlich und entspannt aussah.

Hans schlug einen Akkord auf seiner Laute an. »Ach«, sagte er, »sie hat sich etwas verstimmt durch die Kälte draußen und die Wärme hier drin. Herr Kapellmeister, bist du so nett und stimmst sie mir schnell? Du kannst das sicher besser als ich.«

Er ging zum Orchester hinüber und reichte sein Instrument dem Dirigenten. Während der die Laute stimmte, erklärte Hans: »Als ich mit der Kutsche herfuhr, hat man mir gesagt, dass eine Musik zu Ehren des Fürsten gespielt werden soll. Da dachte ich mir, wenn ich ihm schon sonst

nichts schenken kann, will ich ihm wenigstens schnell ein Lied machen. Das singe ich jetzt.«

Die Laute war gestimmt. Hans nahm sie und sang mit schöner, wenn auch ungeschulter Stimme:

Der Kasimir von Stolperstein,
der brach einmal im Eise ein.
Das war genau nach fünfzig Jahren,
die schon bei ihm vergangen waren.
Fast hätt das Leben er verloren.
Doch nun ist er wie neu geboren.
Er ist sogar jetzt nicht mehr krank.
Regiert nun wieder. Gott sei Dank,
der ihm das Leben neu geschenkt!
Dass er an Gott stets dankbar denkt,
das wünsch ich ihm. Das wünsch ich dir,
mein lieber Freund, Fürst Kasimir.

Als der Sänger schwieg, herrschte zunächst Totenstille im Saal. Keiner wusste so recht, wie er den Auftritt beurteilen sollte. Einerseits passten das Lied und der Mann überhaupt nicht hierher. Andererseits fanden sie es sehr rührend, dass er mit seinen bescheidenen Möglichkeiten dem Fürsten eine Freude machen wollte. Und außerdem – war

sein Lied nicht nett und viel leichter verdaulich als das lange Kunstwerk von Amadeus Ohrwurm? Was war also davon zu halten? Und wie sollte man sich äußern, ohne sich zu blamieren, wenn die anderen anders dachten?

Da ertönte lautes Händeklatschen – von Fürst Kasimir. Also klatschten seine Diener auch. Nun trauten sich auch die anderen Gäste, erst behutsam, aber dann, als sogar der Hofkapellmeister seinen Beifall kundtat, immer lauter. Schließlich tobte der ganze Saal vor Begeisterung. Das war doch mal etwas Besonderes! Hatte es das jemals gegeben, dass auf einem Fest des Fürsten ein einfacher Fährmann in schlichter Wolljacke ein Lied vortrug?

Sicher gab es auch den einen oder anderen, der die Nase rümpfte, aber das fiel in dem allgemeinen Trubel gar nicht auf.

Hans setzte sich wieder auf seinen Platz, der Fürst reichte ihm noch einmal die Hand, und dann wurde das Essen aufgetragen.

Noch nie hatte Hans so viel gegessen wie an diesem Abend. Noch nie hatte es ihm aber auch so gut geschmeckt. Nur mit Mühe konnte er nach Mitternacht dem Diener über die vielen Treppen hinauf in sein Zimmer folgen.

Als er sich gerade ausgezogen hatte und in das Bett legen wollte, das fast so breit war wie seine Fähre, klopfte

es. Noch ehe er »Herein!« rufen konnte, öffnete sich schon die Tür. Ins Zimmer trat Fürst Kasimir der Neunzehnte.

»Ich weiß«, sagte er, »du wolltest dich morgen noch von mir verabschieden, ehe du wieder nach Hause zurückkehrst. Trotzdem wollte ich in dieser Nacht noch mal allein mit dir sprechen.«

Er setzte sich neben dem sprachlosen Fährmann auf das Bett.

»Erstens wollte ich mich noch einmal entschuldigen, dass ich dich so unvorbereitet dieser vornehmen Gesellschaft ausgesetzt habe. Das musste dich ja in Verlegenheit bringen. Ich hatte mir das vorher nicht richtig überlegt, aber du hast die Situation großartig gemeistert. Und bitte entschuldige auch, dass ich mich bei den vielen wichtigen Leuten, die ich als Fürst alle begrüßen muss, nicht genug um dich kümmern konnte.

Zweitens möchte ich dir danken. Nicht mehr für die Rettung damals, das habe ich schon getan. Aber dafür, dass du gekommen bist. Du hast es für mich getan. Und für dein Lied danke ich dir. Und für deine Freundschaft. Und dafür, dass du mit deiner Natürlichkeit und deiner stillen Freude etwas Wertvolles in meinen schweren Regierungs-Alltag gebracht hast.«

»Ich ... ich ...«, stotterte Hans, »ich weiß nicht, was du meinst ...«

»Ja«, nickte der Fürst, »und das ist gut so! Nun schlafe wohl!«

Er stand auf und ging zur Tür. Dort drehte er sich noch einmal um. »Ach, du solltest mir noch sagen, welcher Bi-
belvers bei dir zu Hause gerade oben liegt.«

Hans lächelte. »Auf meinem aktuellen Zettel steht:«

Auch wenn jemand überfluss hat,
besteht sein Leben nicht
durch seine Habe.

LUKAS 12,15

»Wie wahr!«, murmelte der Fürst im Hinausgehen. »Wie wahr!«



MÄRZ

Es war im März des Jahres 11 nach der Sonnenfinsternis.

Der Winter hatte an Kraft verloren, und dem Frühling gelang es, die Eisschicht auf dem Fluss allmählich aufzutauen. Zweimal hatte Hans der Fährmann schon Bauern mit ihren Pferden über den Fluss gebracht, die ihre Felder auf der anderen Seite pflügen wollten.

Ganz ungefährlich war es allerdings noch nicht, mit der Fähre überzusetzen, weil immer wieder große Eisbrocken den Fluss hinabgetrieben wurden. Sie kamen aus den Bergen, wo der Fluss entsprang und wo es noch länger dauerte als im Tal, bis alles Eis aufgetaut war. Darum dachten wohl auch die meisten, die hinüberwollten, dass es besser sei, noch ein paar Tage damit zu warten.

Hans hackte hinter seinem Haus den Boden auf, der bis vor Kurzem noch hart gefroren war. Dort wollte er sich wieder, wie jedes Jahr, ein wenig Gemüse für den eigenen Gebrauch heranziehen.

Als er Pferdewiehern und Räderrasseln hörte, legte er sein Werkzeug beiseite und ging um die Hausecke herum. Er nahm an, dass Bauern seine Dienste als Fährmann benötigten, vielleicht auch eine Reisekutsche mit einem reichen Herrn darin. Wie überrascht war er, als er lauter bewaffnete Männer heranreiten sah! Acht Reiter waren es. Ihnen folgte ein hochbeladener Wagen, von vier Pferden gezogen.

»Bist du der Fährmann?«, rief der Anführer der Truppe, ein finster dreinblickender Mann mit dunklem, struppigem Bart und dichten schwarzen Augenbrauen. Oben auf dem Kopf hatte er aber gar keine Haare, sondern eine Glatze, die glänzte wie der Vollmond. Eine auffällige rote Narbe zog sich über seine linke Backe, vom Ohr bis unter die Nase. Seine Kleider waren alt und wohl seit Jahrzehnten nicht gewaschen worden.

»Ja«, antwortete Hans. »Und wer seid ihr?«

»Das geht dich eigentlich nichts an, aber ich sage es dir trotzdem. Ich heiße Fritz Herdamit. Merk dir den Namen, er wird noch sehr berühmt werden!«

»Aha. Ich nehme an, ihr wollt hinüber.«

»Schlaues Kerlchen! Wie bist du nur auf die Idee gekommen?«

Hans ging auf den Spott nicht ein und sagte nur: »Das macht für einen Wagen, zwölf Pferde und neun Personen einen halben Taler.«

»Für uns wirst du es wohl umsonst machen müssen, Fährmann! Und zwar ein bisschen flott! Hopp, hopp!«

»Umsonst? Warum? Seid ihr denn so arm? Ihr macht nicht den Eindruck!«

»Nein!«, lachte der Mann laut und wild. »Nein, arm sind wir nicht. Wir haben nämlich gerade reichlich Beute gemacht. Aber du wirst sicher einsehen, dass es verrückt

wäre, dem Fürsten seine Schätze zu rauben und dann einem einfachen Fährmann, der sich nicht wehren kann, Geld für seine Dienste zu geben! Also los! Hopp, hopp!«

»Beute?«, fragte Hans entsetzt. »Ihr habt dem Fürsten seine Schätze geraubt?«

»Nun ja, nicht alle«, warf ein anderer Mann ein. »Seine Schatzkammern sind leider gut bewacht, da kommen wir nicht dran. Wir kämen noch nicht mal ins Schloss. Aber wir haben einen Wagenzug überfallen, der auf dem Weg zum Schloss war. Der hatte allerhand gute Sachen dabei, die für den Fürsten bestimmt waren.«

»Wie denn? Seid ihr etwa Räuber?«

»Allerdings!«, lachte brüllend der Schwarzbärtige so heftig, dass seine Narbe noch röter wurde. »Räuber! Böse Räuber aus dem finsternen Wald! Jetzt kriegst du es wohl mit der Angst zu tun, wie?«

»Wenn ihr Räuber seid, bringe ich euch nicht über den Fluss! Dann seid ihr sicher auf der Flucht vor den Soldaten des Fürsten. Ich werde euch nicht dabei helfen! Erst recht nicht, wo ich in diesen Tagen über das Wort nachdenke:«

Prüft aber alles, das Gute haltet fest. Von jeder Art des Bösen haltet euch fern.

I. THESSALONICHER 5,21-22

»Haha! Da haben wir es ja richtig gemacht. Als wir den Transport überfielen, haben wir alles geprüft und das Gute behalten.«

»Macht euch nicht lustig über Worte der Bibel! Ich jedenfalls halte mich vom Bösen fern. Besonders, wo ihr den Fürsten bestohlen habt. Er ist nämlich mein Freund!«

Jetzt lachten alle, die acht Reiter und der Neunte auf dem Kutschbock des Wagens. »Dein Freund?«, gluckste schließlich der Anführer Fritz Herdamit. »Der Fürst ist dein Freund? Na, da tut es uns leid, dass wir deinen Freund beraubt haben. Aber das ändert nichts daran, dass wir über den Fluss müssen. Also beeile dich gefälligst! Hopp, hopp! Wir haben nicht ewig Zeit!«

»Ich weiß«, antwortete Hans, »die Soldaten suchen euch bestimmt. Darum bringe ich euch auch nicht hinüber. Vielleicht kommen sie bald hier vorbei, finden euch, nehmen euch gefangen und bringen dem Fürsten sein Eigentum zurück.«

»Schluss jetzt mit dem langen Gerede!« Der Räuberhauptmann ritt näher an Hans heran und zog seinen Säbel. »Du bringst uns sofort hinüber! Hopp, hopp! Sonst wirst du es büßen!« Und er richtete die blitzende Waffe direkt auf die Brust des Fährmanns.

Oh, dachte der, jetzt wird es ernst. Ich will mich zwar vom

Bösen fernhalten. Aber wenn er mich ersticht, hat ja das Böse gesiegt. Also muss ich wohl etwas geschickter vorgehen.

»Nun, wenn ihr mich so freundlich bittet – dann kommt mal mit! Aber ihr müsst vorsichtig mit den Pferden sein. Es wird ein bisschen eng auf dem Kahn. Oder sollen wir lieber zweimal fahren?«

»Nein, wir wollen so schnell wie möglich rüber. Hopp, hopp!«

Der Hauptmann winkte seinen Leuten. Sie führten zunächst die Pferde vor dem Wagen am Zaumzeug, weil es für den Kutscher schwierig war, das große Gespann richtig auf die Fähre zu lenken. Der Anführer beaufsichtigte die Arbeiten.

»Vorsicht! Halte den Braunen fest, Erich! Weiter nach rechts! Hopp, hopp! Achtung, haltet euch fest! Da kommt wieder so ein großer Eisbrocken angeschwommen!«

Hans rief dazwischen: »Der Wagen scheint sehr schwer beladen zu sein. Die Last darf nicht nur hinten auf der Fähre stehen!«

»Halt den Mund!«, brüllte Fritz Herdamit, der wohl etwas nervös wurde. »Wir sehen schon selbst, wie tief der Kahn ins Wasser gedrückt wird! Lu!« Er zeigte auf einen der jungen Männer unter seinen Begleitern. »Geh mit dem Fährmann ein Stück zur Seite. Der soll mir hier nicht

dazwischenreden. Hopp, hopp! Aber pass auf ihn auf, damit er uns nicht abhaut!«

Der junge Mann, dem er den Befehl gegeben hatte, war noch ärmlicher gekleidet als die anderen. Hose und Hemd waren zerrissen. Nur auf dem Kopf trug er eine schöne Mütze aus rotem Samt, die er wohl beim letzten Überfall einem reichen Herrn abgenommen hatte. Seine grauen Augen blickten wachsam umher. An seinem Kinn bemühten sich ein paar rötlich schimmernde Härchen ernsthaft darum, ein Bart zu werden. Er zog einen langen Dolch aus dem Gürtel und drängte Hans damit zwanzig oder dreißig Schritte flussaufwärts am Ufer entlang.

Hans sagte freundlich zu ihm: »Du heißt Lu?«

»Eigentlich Ludwig«, antwortete der.

»Würdest du mich wirklich erstechen, wenn ich abhauen wollte?«

Der andere nickte, aber es sah nicht sehr überzeugend aus. Wahrscheinlich hätte Hans sich auch ohne Waffe nicht so einfach erstechen lassen.

»Macht es eigentlich Spaß, ein Räuber zu sein?«

»Warum fragst du? Willst du auch einer werden?«

»Nein, bestimmt nicht! Übrigens: Wenn du mich tötest, kommt ihr nicht über den Fluss!«

»Warum nicht? Was du allein kannst, werden wir mit neun Mann allemal schaffen!«

»Oh, um die Zahl geht es nicht, Lu! Es wird ja nicht gerudert.«

»Nicht? Du ruderst nicht? Wie kommt die Fähre denn dann hinüber?«

»Durch die Strömung des Flusses.«

»Das verstehe ich nicht. Die Strömung muss das Boot doch den Fluss hinuntertreiben, nicht hinüber zum anderen Ufer!«

»Soll ich es dir erklären?«

»Ja.«

»Du siehst die beiden Seile, die vom Bug und vom Heck der Fähre – also vom vorderen und vom hinteren Teil – flussaufwärts gehen. Etwa hier, uns gegenüber, treffen sie zusammen. Man sieht es nicht, weil das Tau da unter Wasser ist. Von da geht es als einzelnes Tau etwa zweihundert Schritte weiter nach oben. Dort ist es am Ufer festgemacht.«

»Ach ja, ich sehe es da vorn.«

»Du hast gute Augen. Wenn ich nun das Seil am Bug mit einer Winde aufrolle und damit kürzer mache als das Seil am Heck, dann liegt die Fähre schräg zum Fluss. Verstehst du das?«

»Ich bin ja nicht doof!«

»Prima. Die Strömung drückt gegen den schräg stehenden Bootsrumpp und schiebt ihn so zum anderen Ufer.«

»Ah, tolle Idee!«

»Es ist nicht meine Idee, das haben andere schon lange vor mir erfunden. Wenn ich nun wieder zurückwill ...«

»Lass mich raten! Du machst das Seil vorne länger als das hintere. Dann steht die Fähre andersherum schräg und wird von der Strömung zurückgedrückt.«

»Du hast es verstanden! Ich staune, du hast ein gutes technisches Verständnis.«

Der junge Mann lächelte geschmeichelt.

»Jetzt beantworte du mir auch eine Frage!«, bat Hans. »Ihr habt den Transport doch sicher auf dem Weg zum Schloss überfallen. Wenn ich abschätze, wie viel Zeit ihr bis hierher gebraucht habt, muss es bei eurem Überfall Nacht gewesen sein. Da hättet ihr doch bei der Stadt über die Brücke fliehen können! Ihr hättet euch den weiten Weg bis hierher zur Fähre gespart. In der Nacht hätte euch sicher niemand bemerkt.«

»Irrtum!«, sagte Lu. »Es sind zurzeit viele Männer auf der Brücke, auch nachts.«

»Viele Männer? Wieso? Was machen die da?«

»Im vorigen Jahr haben sich bei ähnlichem Wetter wie jetzt viele Eisbrocken vor den Brückenpfeilern gestaut. Je mehr Eis sich staute, desto mehr drückte es auf die hölzernen Balken. Dann krachte es, der mittlere Pfeiler brach und die Brücke lag im Wasser. Es hat viel Geld gekostet,

alles wieder zu reparieren. Darum hat der Fürst befohlen – vielleicht war es auch nur einer seiner Beamten –, dass bei solchem Wetter, auch nachts, zehn bis fünfzehn Soldaten auf der Brücke sein sollen. Sie schieben mit langen Stangen die Eisbrocken von den Brückenpfeilern weg, sodass sie sich dort nicht stauen können, sondern unter der Brücke durch davonschwimmen. Diese Soldaten hätten uns sicher aufgehalten, wenn wir über die Brücke gekommen wären.«

Hans nickte. Dann zeigte er zur Fähre. »Der Wagen ist wirklich zu schwer! Sieh doch! Sie sollten das Gespann verkürzen, nur zwei Pferde davor. Dann käme der Wagen mehr in die Mitte der Fähre.«

»Sei still! Unser Hauptmann wird sich schon zu helfen wissen!«

Das wusste er wohl auch. Sie beobachteten, wie die Pläne des Wagens geöffnet wurde und die Männer vier große Fässer heraushoben und wieder ans Land rollten.

»Weinfässer«, erklärte Lu. »Sie sind groß und schwer. Anscheinend will der Hauptmann den Wagen leichter machen.«

»Wolltet ihr den Wein trinken?«

»Vielleicht«, lachte Lu. »Oder verkaufen. Am Fürstenhof trinken sie nur guten Wein. Der hätte uns einiges Geld gebracht. Na ja, es sind immer noch genug andere wert-

volle Sachen auf dem Wagen. Schmuck, Pelze, teure Gewürze, und vor allem eine Truhe mit Steuergeldern.«

»He!«, rief der Anführer Fritz Herdamit nun laut zu ihnen herüber und winkte heftig. Lu und Hans eilten zurück zur Anlegestelle. »Es geht los. Hopp, hopp!«

Hans sah, dass die Fähre gefährlich voll beladen war. Die Pferde drängten sich im vorderen Bereich. So wollten die Räuber ein Gegengewicht schaffen zu dem schweren Wagen im hinteren Teil. Hans sah mit erfahrenerm Blick, dass das Übersetzen gelingen müsste, aber einige der Männer guckten sehr ängstlich. Der Gedanke, möglicherweise in das eiskalte Wasser zu fallen, ließ ihre Mägen verkrampfen und ihr stolzes Gerede verstummen.

Während des Gesprächs mit Lu hatte Hans sich einen Plan zurechtgelegt und hoffte nun, dass auch alles klappte.

Als alle Männer an Bord waren, drehte er die Winde vorn am Boot. Das stellte sich schräg, und die Strömung des Flusses drückte auf die Seite. Es konnte sich aber noch nicht vom Ufer lösen, weil es dort noch festgebunden war.

Hans ging zwischen Pferden und Räubern hindurch nach hinten, um die Fähre endgültig loszumachen. Als sie sich gerade etwa zwei Schritte vom Ufer entfernt hatte, riss Hans einem der Räuber die Streitaxt aus dem Gürtel. Der war so überrascht, dass er nichts dagegen unternahm. Hans schlug mit einem kräftigen Hieb das Seil durch, das

das hintere Ende der Fähre hielt. Dann sprang er mit einem weiten Satz ans Ufer und hielt dabei das Ende des Seiles fest.

Nun verlor die Fähre, da sie nur noch am vorderen Seil gehalten wurde, ihre Schrägstellung. Trotzdem schwamm sie, einmal in Bewegung gesetzt, langsam zur Flussmitte hin.

Die Räuber wussten nicht, wie ihnen geschah. Vielleicht dachten einige auch, das müsse so sein, dass der Fährmann nicht mit an Bord kam. Jedenfalls dauerte es einige Zeit, ehe die ersten überraschten und dann immer wütenderen Rufe ertönten.

Hans kümmerte sich nicht darum. Er wartete, bis die Fähre fast bis zur Flussmitte getrieben war. Dann spannte er das Seil an, das vorher zum Heck des Kahns gegangen war, und verhinderte so, dass er weiter zum anderen Ufer trieb.

Da standen nun also die neun Räuber verdattert und voller Zorn mitsamt ihrer Beute auf der Fähre, die in der Mitte des Flusses schwamm. Sie konnten nicht ans Ufer gelangen, weder an dieses noch an jenes, denn sie wussten nicht, wie sie den Kahn bewegen sollten. Sie trauten sich auch nicht, das eine Seil zu kappen, das die Fähre nun noch hielt. Wahrscheinlich wären sie dann abgetrieben worden, irgendwo angestoßen und untergegangen. Sie

konnten auch nicht ans Ufer schwimmen, weil das Wasser viel zu kalt war. Außerdem drohte Gefahr durch die schwimmenden Eisbrocken.

Hans lachte aus vollem Hals, während die Räuber nach Leibeskräften schimpften und fluchten. Dann band Hans das Seil am Ufer an einem Baum fest, um so seine Gefangenen in der Mitte des Flusses zu halten, und überlegte, was er nun tun sollte.

Er brauchte Hilfe.

Allein konnte er mit den Räufern nicht fertig werden. Sie sollten auch nicht länger als zwei oder drei Tage da draußen auf der Fähre bleiben, weil sie sonst wohl erfrieren würden, und das wollte Hans natürlich nicht. Er konnte selbst loslaufen, um die Soldaten des Fürsten zu holen. Aber dann müsste er seine Gefangenen hier unbeaufsichtigt lassen, und das schien ihm zu unsicher.

Was also sollte er tun? Warten, bis zufällig jemand vorbeikam, den er schicken konnte, um Hilfe zu holen? Das konnte sehr lange dauern.

Sein Blick fiel auf die Weinfässer, die am Ufer lagen. Sie waren sehr stabil, mit eisernen Ringen drumherum. Außerdem war das Wappen des Fürsten daraufgemalt. Da kam ihm ein Gedanke.

Er schlug den Spund, den Verschlussstopfen, aus einem der Fässer. Der kostbare Wein schoss heraus und

lief auf die Wiese am Ufer. Hans hielt kurz den Finger in den Strahl und leckte ihn ab. Hm – es schmeckte nicht schlecht, aber Hans war keinen Wein gewöhnt. Wasser oder Brennesseltee trank er lieber.

Als das Fass leer war, schlug er den Spund wieder hinein und dichtete es so ab. Dann rollte er es in den Fluss. Es war nun sehr leicht und schwamm oben auf dem Wasser.

Zu anderen Zeiten hätte es passieren können, dass das Fass unentdeckt den Fluss hinunter bis ins Meer schwamm. Aber Hans wusste ja, dass Soldaten auf der Brücke bei der Stadt waren. Die achteten auf das Eis, das herangetrieben wurde, und sie würden sicher auch das Fass bemerken.

Vermutlich werden sie es herausholen, dachte Hans. Sie werden das Wappen des Fürsten erkennen und Bescheid geben. Irgendjemand wird wissen, dass dieses Fass zu dem Transport gehörte, der überfallen wurde. Also – so werden sie vermuten – müssen die Räuber weiter oben am Fluss sein, denn wie hätte sonst das Fass aus der Beute den Fluss hinunterschwimmen können! Sie werden einen Trupp Soldaten schicken – und dann mit der Beute und den Gefangenen zurückkehren.

Hans setzte sich auf eines der vollen Fässer und wartete. Als der Räuberhauptmann Herdamit brüllte: »Hol uns zurück ans Ufer! Hopp, hopp! Sonst wirst du es bereuen!«, da lachte er nur und schüttelte den Kopf.

Schließlich versuchten es die Räuber mit Verhandeln. »Wir teilen unsere Beute mit dir. Wir sind neun, du bist der Zehnte. Also kriegst du den zehnten Teil von allem, was wir haben, wenn du uns ans Ufer holst.«

»Ihr habt es zwar, aber es gehört euch nicht!«, rief Hans zurück. »Außerdem habt ihr es nicht mehr lange.«

»Du kriegst ein Viertel von allem!«

»Da ich mich von jeder Art des Bösen fernhalten will – du erinnerst dich sicher an den Bibelvers –, glaubst du, ich würde etwas von dem Raub haben wollen?«

»Die Hälfte! Du kriegst die Hälfte von allem! Überleg doch mal – du wirst ein reicher Mann sein!«

»Außerdem«, lachte Hans der Fährmann, »glaube ich keinem Räuber, dass er sein Versprechen hält. Wie sollte ich euch neun daran hindern, mit der ganzen Beute abzuhauen und mich auch noch vorher zu erschlagen?«

»Ich schwöre ...«

»Gib dir keine Mühe! Ich will sowieso nichts davon.«

»Was willst du denn?«

»Dass ihr ins Gefängnis kommt und dass der Fürst sein Eigentum wiederkriegt.«

Unter dem lauten Fluchen der Räuber, später erbittertem Zähneknirschen, das man aber am Ufer nicht hören konnte, vergingen die Stunden. Hans holte seine Laute und spielte eine schöne Melodie. Als er alle Lieder gesun-

gen hatte, die er kannte, dichtete er selbst ein neues. Das ging so:

Es saß der Räuber Herdamit
samt den geraubten Sachen,
wobei er fror und Hunger litt,
auf eines Fährmanns Nachen.
Die anderen, acht an der Zahl,
die mussten mit ihm frieren.
Nun ja, wer raubt, dem kann schon mal
so'n Missgeschick passieren.
Und während nun die Polizei
bald kommt, um sie zu suchen,
da warten sie, wann's so weit sei,
und ärgern sich und fluchen.

Das Lied löste bei den Räubern verständlicherweise keine große Freude aus. Sie wurden noch wütender, brüllten Schimpfworte und schüttelten die Fäuste.

Dann brach die Dunkelheit herein. Hans zündete sich am Ufer ein Feuer an, um sich zu wärmen. Den Gefangenen blieb nichts anderes übrig, als sich eng an ihre Pferde zu schmiegen, um etwas von deren Körperwärme abzubekommen.

Es war auch für Hans eine lange Nacht, aber endlich ging auch sie zu Ende. Und als es langsam hell geworden

war, dauerte es nicht mehr lange, bis die erwarteten Soldaten kamen.

Dreißig Mann waren es auf schnellen Pferden. Sie trugen farbenprächtige Uniformen, die allerdings bei einigen nicht richtig zugeknöpft waren, weil man die armen Männer aus dem Schlaf gerissen und zu höchster Eile angetrieben hatte. Einer der Reiter hatte das leere Fass vor sich auf dem Pferd. Es schien ihm lästig zu sein, denn als sie ankamen, ließ er es hinunterfallen.

Der Oberst ritt auf Hans zu.

»Ich sehe da die Weinfässer des Fürsten liegen. Was ist hier los?«, fragte er mit strenger Stimme.

»Guten Morgen, Hauptmann!«, grüßte Hans.

»Das ist keine Antwort auf meine Frage!«, bellte der Offizier. »Außerdem bin ich kein Hauptmann, sondern Oberst!«

»Das ist keine Antwort auf meinen Gruß«, erwiderte der Fährmann. »Außerdem kenne ich den feinen Unterschied zwischen einem Hauptmann und einem Oberst nicht.«

Der Oberst machte eine energische Handbewegung, als wollte er das Gerede damit beenden. »Also – guten Morgen. Was sind das für Leute da auf dem Kahn?«

»Die Räuber sind es, die ihr sucht. Ich habe sie für euch dort festgesetzt. Und die Beute ist auf dem Wagen. Wenn

du bereit bist, sie gefangen zu nehmen, ziehe ich die Fähre am Seil ans Ufer.«

»Äh, und du gehörst nicht zu den Räufern?«

»Aber, aber, Herr Oberst! Ich bin ein ehrlicher Fährmann! Ich habe die Verbrecher für euch festgehalten und durch das leere Fass da Nachricht geschickt, dass ihr sie hier abholen könnt.«

»Ach ja? Nun, wenn ich's mir recht überlege, kann es wohl auch nicht anders sein. Anscheinend sagst du die Wahrheit. Daher bitte ich dich, mir meinen anfänglichen Verdacht nicht übel zu nehmen und meinen Dank entgegenzunehmen, den ich im Namen des Fürsten ausspreche.«

»Bitte, sehr gern geschehen. Und grüße den Fürsten von mir, wenn du ihm seine Sachen zurückbringst.«

»Grüßen? Von dir? Na ja ... Auf, Männer! Helft dem Fährmann, den Kahn herüberzuziehen! Und bereitet den Kerlen einen herzlichen Empfang! Sie werden dafür sehr dankbar sein nach der kalten Nacht.«

Es dauerte nicht lange, da war die Fähre wieder da, wo sie hingehörte, die Räuber waren gefesselt, ein Soldat saß auf dem Kutschbock des Wagens, die drei vollen Weinfässer waren wieder aufgeladen und alles zum Aufbruch bereit.

Als Lu von zwei Soldaten an Hans vorbeigeführt wurde, sagte der zu ihm: »Denk dran, Lu: ›Von jeder Art des Bö-

sen haltet euch fern!« Wenn du eines Tages aus dem Kerker entlassen wirst, wird es noch nicht zu spät sein, neu anzufangen. Dann besuch mich mal!«

Fritz Herdamit, der wilde Anführer der Bande, hatte seine Worte mitbekommen und rief: »Ich werde dich auf jeden Fall besuchen, Freundchen! Das wird ein Tänzchen geben! Freu dich schon mal darauf!«

Der Oberst lachte: »Du? Die Anführer von Räuberbanden bekommen lebenslänglich. Du hast dein letztes Tänzchen schon hinter dir! So, nun aber weiter! Der Kerker wartet auf euch.«

»Hopp, hopp!«, rief Hans ihnen nach.



Es war ein paar Tage später. Das Eistreiben auf dem Fluss hatte aufgehört. Hans hatte allerhand zu tun, weil nun viele Leute hinüber- und herüberwollten.

Als er gerade einen Bauern mit seinen sieben Ziegen ans andere Ufer gebracht hatte und wieder zurückkam – mit einem Stück Käse als Lohn –, standen drei Männer am Ufer: Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein, sein Oberförster Hubertus Herbstlaub und sein Unterförster Nikolaus Tannengrün.

Hans legte an und vertäute die Fähre. »Mein lieber Freund Hans!«, begrüßte ihn der Fürst und reichte ihm die Hand.

»Guten Tag, Fürst! Schön, dass du mal vorbeikommst! Möchtest du einen Brennesseltee?«

»Nein, danke! Ich hatte eigentlich vor, weiter nördlich zu jagen. Aber als man mir heute Morgen erzählte, wie du die Räuber gefangen genommen hast, dachte ich: Ich muss sofort zu Hans dem Fährmann und ihm danken! Vielen Dank also, mein Freund, dass du so mutig warst, dass du mein Land von dieser Räuberplage befreit hast und dass du mir sogar mein Eigentum wieder zurückgebracht hast.«

»Bitte schön, gern geschehen! Hat man dir meinen Gruß überbracht?«

»Nun, nicht gleich. Erst als ich nachfragte, ob du nicht einen Gruß an mich bestellt hättest, hat der Oberst mir davon berichtet. Er hat es wohl nicht für wichtig oder passend gehalten, dass ein Fährmann seinem Fürsten etwas ausrichtet. Nimm's ihm nicht übel, er ist ein bisschen von sich eingenommen.«

»Das habe ich bemerkt. Was soll's? Solange du mich achtest, können deine Untertanen mich ruhig verachten.«

»Ich würde dir gern ein Geschenk machen, mein Freund. In Anerkennung deiner Verdienste um den Frieden in meinem Land. Hast du einen Wunsch?«

»Nein, Fürst, ich habe alles, was ich brauche.«

»Ich weiß, du brauchst wenig. Aber vielleicht gibt es etwas, das du nicht unbedingt brauchst, das dir aber Freude machen würde.«

Hans überlegte und schüttelte dann den Kopf. »Da fällt mir nichts ein.«

»Vielleicht eine neue Laute? Oder eine neue Hütte?«

»Nein, an die alte Laute bin ich gewöhnt. Und meine Hütte repariere ich selbst.«

»Oder eine neue Fähre?«, drängte der Fürst.

»Du denkst an so ein teures Geschenk? Eine neue Fähre? Nur weil ich neun Räuber gefangen habe? Nein, nein! Aber da fällt mir etwas ein: Die Taue, die die Fähre halten, faulen immer sehr schnell im Wasser. Ich muss sie alle paar Jahre erneuern. Das ist bald wieder fällig, sonst reißen sie.«

»Ich schenke dir neue Taue«, sagte Fürst Kasimir fröhlich. »Oder noch besser: Ich lasse dir vom Schmied eine Kette machen. Die hält besser und länger.«

»Eine Kette? Zweihundert Schritte lang? Aber Fürst, das ist doch viel zu teuer!«

»Ach was! Die Ladung, die du von den Räubern gerettet hast, war sehr viel mehr wert.«

»Wenn du meinst ... Aber wenn du schon so freundlich zu mir bist, dann musst du mir auch erlauben, dass ich

dich und deine Begleiter zu einem Brennnesseltee einlade.
Ich kann dir auch ein Stück Ziegenkäse anbieten.«



APRIL



Es war im April des Jahres 11 nach der Sonnenfinsternis.

Hans der Fährmann blickte sorgenvoll auf den Fluss. Der Wasserspiegel war stark angestiegen. Jedes Jahr gab es im Frühling Hochwasser, wenn weiter oben in den Bergen der Schnee schmolz. Aber in diesem Jahr hatte es zusätzlich noch stark geregnet. Das Wasser stieg so hoch wie seit Jahren nicht mehr. Es floss schon vier Schritte vor der Tür seiner Hütte vorbei, die er extra etwas höher ans Ufer gebaut hatte, um vor Hochwasser sicher zu sein. Die braune Flut quirlte und schäumte vor seinen Füßen.

Den Fährbetrieb musste er bei dieser Flut einstellen. Zwei Leute, die übersetzen wollten, hatte er schon fortschicken müssen. Der Kahn zerrte an seinem Tau, und Hans hoffte, dass es hielt. Vielleicht war es doch ganz gut, wenn der Fürst ihm eine Kette machen ließ. Schade, dass das noch eine Weile dauern würde!

Ein einzelner Reiter näherte sich auf dem Weg am Ufer entlang. Er ritt langsam, als ob er alle Zeit der Welt hätte, blickte immer wieder mal auf den Fluss und beugte sich dann über den Rücken seines Pferdes nieder, als wollte er den Sattelknopf von Nahem betrachten.

Erstaunt wartete Hans, bis der Reiter herangekommen war.

»Ach, du bist es!«, rief er dann. »Der Hofmusikus! Guten Tag!«

»Jawohl«, antwortete dieser. »Amadeus Ohrwurm, meines Zeichens Musiker und Hofkompositeur und Hofkapellmeister im Dienst des Fürsten auf Schloss Stolperstein. Ich freue mich, dass du mich wiederer kennst. Ich kenne dich auch noch: Du bist der Lautenspieler, der auf dem Geburtstagsfest des Fürsten Kasimir so ein nettes Liedchen gesungen hat. Aber dass ich dich wiedererkenne, ist nicht erstaunlich, wusste ich doch, dass ich dich hier treffen würde. Am Hof wird noch oft von dem Fährmann geredet, der dem Fürsten das Leben gerettet hat und der sich traut, in seiner Alltagskleidung zu einem fürstlichen Fest zu kommen, weil er sich der Freundschaft des hohen Herrn sicher ist.«

»Willst du mich besuchen, Amadeus? Soll ich einen Tee ...?«

»Nun, besuchen ist vielleicht nicht ganz das richtige Wort. Ich möchte nicht deine allseits bekannte Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Ich will nur am Wasser sitzen und komponieren. Aber ich wäre dankbar, wenn du mir gestatten würdest, mein Pferd hier irgendwo anzubinden und mein Gepäck in deine Hütte zu legen, damit es nicht nass wird, wenn es wieder zu regnen beginnt. Und wenn ich vielleicht die Nacht unter deinem Dach ...?«

»Aber natürlich! Gern! Ich setze schnell einen Brennesseltee auf ...«

»Oh nein, danke! Über deinen Brennesseltee schwirren schon allerlei Gerüchte durch das fürstliche Schloss, und die sind nicht sehr schmeichelhaft. Dagegen kann ich dich zu einem Glas Wein einladen. Ich habe reichlich Vorräte mit. Würdest du mir mal helfen, meine Satteltaschen und den Sack abzunehmen?«

Inzwischen war der Musiker abgestiegen. Gemeinsam trugen die beiden sein Gepäck in die Hütte.

»Komponieren willst du?«, fragte Hans. »Warum kommst du dafür hierher? Könntest du das im Schloss nicht viel besser?«

»Nun, das meiste komponiere ich auch zu Hause an meinem Cembalo. Aber es gibt da Szenen ... Du musst wissen, ich komponiere eine Oper!«

»Eine ... Was ist das?«

»Eine Oper ist eine Art Theaterstück mit Musik. Es wird eine Geschichte auf der Bühne gespielt, aber was die Beteiligten normalerweise nur sprechen würden, das singen sie.«

»Sie singen?«

»Ja. Mal als Chor, mal allein ...«

»Also, ich würde dann zum Beispiel singen« – und Hans sang mit einer Melodie, die ihm einfach so in den Sinn kam –:

Komm, setze dich in meinen Sessel,
vom Reiten müd' sind deine Knochen
Ich bin bereit, von der Brennessel
dir eben einen Tee zu kochen.

Amadeus Ohrwurm lachte. »Nun ja, so ähnlich. Aber was in einer Oper gesungen wird, sind meistens keine alltäglichen Texte, sondern sie handeln von Liebe und Enttäuschungen, von Sehnsucht und Eifersucht, von Hass und Krieg, von Schicksalsschlägen oder großem Glück.«

»Ach so, ich verstehe. Solche Sachen kannst du hier draußen in der Natur besser dichten und komponieren.«

»Besonders wenn es um den Sturm und die wilden Wasser geht. Es gibt in meiner Oper eine Stelle, da gerät der Held mit seinem Schiff in ein gefährliches Unwetter. Wenn ich das zu Hause in meiner warmen Stube komponieren will, fällt mir nichts ein. Oder es klingt zu harmlos. Verstehst du, ein Künstler braucht eine Stimmung, die ihn zu seinem Kunstwerk anregt. Als ich nun hörte, dass der Fluss Hochwasser führt, dachte ich, ich komme bestimmt auf gute Ideen, wenn ich mich hier aufhalte. Eben auf dem Pferd, als ich neben dem Fluss ritt, ist mir schon eine eindruckliche Tonfolge eingefallen. Hör mal!«

Amadeus nahm ein Papier aus der Tasche, auf das er viele schwarze Noten geschrieben hatte, und sang Hans eine schwer klingende Melodie vor.

»Gefällt es dir?«

»Na ja, ganz gut, aber es klingt noch nicht so richtig nach Sturm und Wellen.«

»Ja, du hast recht. Ich nehme diese Melodie vielleicht an der Stelle, wo sich der Held verabschiedet und in sein Schiff steigt. Sicher fällt mir für die Sturmszene noch etwas Wilderes ein, wenn ich jetzt hier sitze und weiterkomponiere.«

»Du hast aber hier kein Instrument.«

»Das macht nichts. Es reicht, wenn die Musik in meinem Kopf spielt.«

»Wenn ich dir mit meiner Laute helfen kann ...«

»Danke, aber das wird nicht nötig sein.«

»Du weißt ja, dass ich auch manchmal dichte. Also wenn du mal mit dem Text für deine Oper nicht vorankommst, frag mich einfach!«

»Danke! Vielleicht komme ich auf dein Angebot zurück. Die Worte fallen mir nämlich nicht so leicht ein wie die Töne. So, aber jetzt will ich ans Werk gehen!«

»Setz dich nur ans Wasser und schreibe deine Musik! Ich kümmerge mich um dein Pferd. Ich habe im Moment nichts weiter zu tun. Du kannst auch später mit mir zu Abend essen.«

»Das nehme ich gern an, danke! Aber bereite das Abendessen mit den Vorräten aus meinem Sack.«

Der Fährmann brachte das Pferd seines Gastes hinter dem Haus ein Stück den Hügel hinauf, wo es Gras fressen konnte, und band es mit einer langen Leine an einem Baum fest. Dann ging er in seine Hütte zurück und schnitzte weiter an der hölzernen Schüssel. Das Hochwasser hatte vorgestern ein Stück Wurzelholz angeschwemmt. Hans hatte es am Ufer gefunden und sich entschlossen, eine Schüssel daraus zu schnitzen, weil er so ein Gefäß noch gebrauchen konnte. Es war allerdings mühsam, denn das Holz war hart, und sein einziges Messer war nicht das ideale Werkzeug.

Als ihm die Hand wehtat und er eine Pause brauchte, ging er hinaus, um mal nach dem Musiker zu sehen. Der saß auf einem Stein ganz dicht am Wasser, hatte das Papier auf den Knien und das Tintenfass neben sich, schaute grübelnd in die Luft und auf den Fluss und kaute auf dem hinteren Ende seiner Schreibfeder.

»Na, fällt dir etwas ein?«, fragte Hans.

Amadeus Ohrwurm schreckte auf und musste mit seinen Gedanken wohl erst in die Gegenwart zurückkommen. »Äh, nein, nicht so richtig. Zu dem Sturm soll der Chor singen. Aber ich habe gemerkt, ich muss erst die Worte haben, ehe ich die Musik komponiere. Weißt du einen Reim auf Sturm?«

»Wurm.«

»Würmer gibt es nicht auf dem Meer.«

»Oh doch, ich habe mal gehört, es gibt Würmer, die fressen Löcher in die hölzernen Schiffswände. Dann fließt Wasser rein und das Schiff geht unter.«

»Na ja, mag sein, aber das ist eine andere Gefahr als die, dass das Schiff kentert oder auseinanderbricht. Das passt hier nicht und das ist auch nicht dramatisch genug, weil es so langsam geht.«

»Und manchmal, habe ich gehört, ist auch der Schiffszwieback voller Würmer.«

»Hm. Das passt hier auch nicht so gut.«

»Turm – das reimt sich auch auf Sturm.«

»Schon, aber Türme gibt es auf dem Meer noch weniger als Würmer.«

»Stimmt. Aber vielleicht kannst du sagen: Wellen, so hoch wie ein Turm.«

»Ja, das wäre eine Möglichkeit. Vielen Dank für den Tipp!«

»Na, dann will ich dich mal nicht länger stören.« Hans ging wieder in seine Hütte zurück.

Er öffnete den Vorratssack von Amadeus und fand eine Menge guter Sachen darin: Brot, eine lange, harte Wurst, einen geräucherten Schinken, Käse und ein Stück kaltes Bratenfleisch. Drei Flaschen Wein holte er heraus und sechs

dicke, rote Äpfel. Das würde ein Schmaus werden, wie Hans lange keinen genossen hatte! Genau genommen seit dem Geburtstagsfest von Fürst Kasimir vor zwei Monaten.

Hans wischte extra zu Ehren seines Gastes den Tisch ab und stellte zwei hölzerne Becher bereit, da er keine Weingläser hatte. Teller besaß er auch nicht, da musste die Tischplatte reichen. Er hatte nur Schüsseln für seine Suppen. Dann zündete er ein Feuer im Herd an, weil es gegen Abend immer noch kühl wurde.

Als er hinausging, um Feuerholz zu holen, sah er sich nach Amadeus um, konnte ihn aber nirgends entdecken.

»Amadeus! Wo bist du?«

Hans bekam keine Antwort und machte sich sogleich Sorgen. Der Musiker war doch hoffentlich nicht ins Wasser gefallen und ertrunken! Es war klar zu sehen, dass das Hochwasser noch weiter gestiegen war, und zwar deutlich. Es rauschte schon nur noch zwei Schritte vor dem Eingang seiner Hütte vorbei.

Am Ufer flussabwärts, wo der Weg entlangführte, konnte man weit sehen. Da Hans den Musiker dort nicht sah, lief er flussaufwärts, wo es mehr Bäume und Büsche gab. Dabei rief er immer wieder laut: »Amadeus! Wo bist du? Amadeus!«

Da! Ein Ruf, der zwar laut ausgestoßen, aber in dem wilden Rauschen des Wassers kaum zu hören war: »Hilfe!«

Hans lief noch ein Stück weiter, horchte auf das verzweifelte Rufen und entdeckte schließlich den Musiker: Er saß auf einem Baum, auf den dicken unteren Ästen einer alten Erle. Das wäre ja an sich noch nicht weiter schlimm gewesen, aber leider war der Stamm des Baumes von Wassermassen umspült. Mindestens zehn Schritte war das neue Ufer schon von der Erle entfernt.

Hans versuchte, durch die braune Flut zu Amadeus zu waten. Aber da merkte er, dass die starke Strömung die Erde fortgespült hatte. Er sank immer tiefer, je weiter er ins Wasser hineinging. Als es ihm bis an die Hüfte reichte, konnte er sich kaum noch auf den Beinen halten und musste schnell zurück, um nicht von dem wild gewordenen Fluss mitgerissen zu werden.

»Hilf mir, Fährmann!«, rief Amadeus Ohrwurm in jämmerlichem Ton.

»Wie denn?«, rief Hans zurück. »Ich komme nicht zu dir hin!« Er musste laut rufen, um das Gurgeln und Rauschen zu übertönen.

»Ich habe nicht gemerkt, dass das Wasser stieg. Diese Erle schien mir geeignet, mich auf die Äste zu setzen, um direkt über dem Wasser zu sein. Es fiel mir auch ein wunderbares Motiv ein, mit lauter Quartsprüngen im Bass. Die Posaunen sollen durch ihr Spiel die Dramatik verstärken, und die Flöten stellen das Auf und Ab der Wellen dar,

während die Violinen immer wieder aussetzen und dann wieder ... Na, jedenfalls war ich ganz vertieft in das Werk und wollte gleich alles aufschreiben, damit ich es nicht vergesse. Aber das dauerte einige Zeit. Und als ich mich wieder umsah, hatte das steigende Hochwasser mich eingeschlossen und ich konnte meinen Baum nicht mehr verlassen.«

»Aber Amadeus! Wie konntest du nur so unvorsichtig sein! Du siehst: Zu viel Kunst ist manchmal auch nicht gut.«

»Sag das nicht! Ohne diesen Platz hier oben hätte ich diese wunderbare Idee nicht gehabt, mit der ich in die Musikgeschichte eingehen werde ...«

»Wenn du in die Geschichte eingehst als ein weltfremder Künstler, der vor lauter Kunst die Gefahr nicht bemerkte und ertrank, nützt dir das auch nichts. Und dein Ruf als Komponist wird sicher auch darunter leiden.«

»Ich will nicht ertrinken!«

»Dann musst du da sitzen bleiben, bis das Hochwasser wieder zurückgeht. Das kann allerdings zwei oder drei Tage dauern.«

»Das halte ich nicht aus! Unmöglich!«, jammerte der Meister der Töne.

»Aber bedenke«, rief Hans, »wie viele gute Musikstücke du dabei noch schreiben kannst!«

»Die Szene mit dem Sturm ist doch fast fertig. Jetzt brauche ich eine Liebesszene, wenn der Held nach Hause kommt. Die kann ich unmöglich in diesem Getöse komponieren. Bitte hilf mir hier runter, Fährmann!«

»Hm. Na gut, ich will mal überlegen, was sich da machen lässt. Es ist nämlich ... Na, das behalte ich lieber für mich ...«

»Was sagtest du? Ich habe den Schluss nicht verstanden.«

»Ich dachte gerade, vielleicht spült der Fluss so viel Erde weg, dass die Wurzeln der Erle keinen Halt mehr haben und sie umfällt ...«

»Wie schrecklich! Hilf mir bitte, Hans! Rette mich!«

»Ich ... ich überlege gerade, wie ich es anstellen soll.«

»Aber sollte ich wirklich umkommen, so überbringe der Welt meine wunderbare Komposition! Versuche, mein Notenpapier zu retten. Sollte das nicht gelingen, musst du im Kopf behalten, was ich dir jetzt vorsinge. Merke es dir gut als mein Vermächtnis an die Nachwelt! Also: Das Ganze steht in A-Dur, die Posaunen blasen so ...« Und er sang ein paar Töne.

»Na, nun lass mal!«, mahnte Hans. »Die Nachwelt ist im Moment nicht so wichtig. Erst wollen wir mal versuchen, dich zu retten.«

»Meinst du, es gelingt? Wie denn? Hallo, Fährmann, wo bist du?«

Hans saß hinter einem Busch auf der Erde und rief zurück: »Stör mich mal nicht!«

»Nicht stören? Denkst du gerade darüber nach, wie du mich retten kannst?«

»Nein, ich bete.«

»Du betest? Na gut, ich störe dich nicht. Aber bete schnell!« Amadeus Ohrwurm schwieg einige Augenblicke, aber dann konnte er sich nicht mehr zurückhalten. »Meinst du, dass das was nützt?«

Jetzt war Hans der Fährmann wieder zu sehen. »Ich habe heute Morgen ein Bibelwort gelesen. Gott sagt:

Rufe mich an am Tag der Bedrängnis:
Ich will dich erretten, und du wirst
mich verherrlichen!

PSALM 50,15

Darum habe ich gerade zu Gott gerufen.«

»Na, wenn du meinst ...«

»Du solltest das auch tun, denn um dich geht es ja schließlich!«

»Na schön, dann bete ich jetzt und du denkst nach.«

Das taten sie beide, und schließlich hatte Hans eine Idee. Wenn er seine Fähre losmachen und bis zu der Erle

hinaufziehen könnte, dann wäre es Amadeus möglich, vom Baum auf den Kahn zu springen. Aber ob er allein die schwere Fähre gegen die starke Strömung ziehen könnte? Durch normales Ziehen natürlich nicht, aber die Winde könnte seine Kraft verstärken. Er müsste nur das lange Seil darauf aufrollen ...

Schnell rannte er hin, sprang auf seine Fähre und löste die Taue, mit denen sie am Ufer festgemacht war. Jetzt war sie nur noch durch das lange Seil gegen das Abtreiben gesichert.

Hoffentlich reißt das Seil nicht, dachte Hans. Schade, dass ich die Kette noch nicht habe! Wenn das morsch gewordene Seil reißt, treibt die Fähre ab und zerschellt irgendwo, und ich mit ihr. Es ist gefährlich, lebensgefährlich! Aber ich muss es versuchen! Ich kann doch den armen Amadeus nicht im Stich lassen!

Hans drückte mit aller Kraft gegen die Kurbel der Seilwinde. Aber nichts rührte sich. Die Strömung des wild gewordenen Flusses war zu stark. Hans warf sich mit dem ganzen Körper dagegen, er wurde rot im Gesicht vor Anstrengung – umsonst.

Da rief ihn jemand vom Ufer aus an. »Was machst du da?«

Hans blickte auf. Ein kräftiger Mann stand da, neben ihm ein großer zweirädriger Karren, vor den zwei Maultiere gespannt waren.

»Ich ...« Hans musste erst mal verschnaufen. »Ich will die Fähre weiter flussauf ziehen. Da vorn, nahe bei der Stelle, wo das lange Seil befestigt ist, sitzt ein Musiker auf einem Baum.«

»Ein Musiker auf einem Baum?«

»Ja, sag ich doch.«

»Was macht denn ein Künstler auf einem Baum, dazu noch bei diesem Wetter!«

»Er komponiert. Das hat bisher anscheinend auch ganz gut geklappt. Aber nun kann der Baum jeden Moment umfallen, weil der Fluss die Erde wegspült, in der sich die Wurzeln festkrallen. Ich kann ihm nur helfen, indem ich die Fähre dort hinziehe, sodass er daraufspringen kann. Du bist groß und kräftig. Hilf mir, vielleicht schaffen wir es zu zweit.«

»Das glaube ich kaum«, meinte der Fremde in aller Ruhe und sah sich um. »Aber ich habe eine bessere Idee.«

»Ach ja? Welche denn? Es muss aber schnell gehen. Der Baum neigt sich schon bedenklich.«

»Du bist Hans der Fährmann, nicht wahr?«

»Ja. Aber ich kann dich im Moment nicht über den Fluss ...«

»Ich bin Wieland Schmitt. Ich bekomme als Schmied immer mal Aufträge vom Fürsten. Er hat mir gesagt, ich solle eine Kette für deine Fähre machen, zweihundert

Schritte lang. Als das Hochwasser kam, hat er extra noch mal einen Boten geschickt. Ich solle mich beeilen, ließ er ausrichten, weil dein altes Seil vielleicht dem Strömungsdruck nicht mehr standhalten würde. Also habe ich Tag und Nacht gearbeitet. Die Kette ist fertig. Ich habe hier auf dem Wagen Esse und Amboss dabei, weil ich vermutlich zum Anbringen der Kette noch einmal Feuer brauche.«

Aus der Ferne hörte man den Hilferuf des Musikers in E-Moll:

*So helft mir doch! So helft mir doch!
Ich habe nur Minuten noch!
Die Erle steht wohl nicht mehr lange.
Ich fürchte mich, mir ist so bange!*

»Du hörst es!«, sagte Hans. »Wie lautet nun deine Idee?«

»Wir befestigen die neue Kette an deiner Fähre. Ich spanne am Ufer meine beiden Maultiere an und ziehe mit.«

»Guter Einfall, das könnte klappen. Du kannst auch noch das Pferd des Musikers mit davorspannen. Ich hole es schnell. Und dann betätige ich zusätzlich noch die Winde auf dem Kahn.«

Gesagt, getan. Nach wenigen Minuten war alles vorbereitet. Der Schmied trieb die drei Tiere an, die sich kräftig gegen den aufgeweichten Boden stemmten und an der Kette zogen. Wieland zog mit, während er die Tiere antrieb, und Hans unterstützte sie mit der Winde und dem alten Seil. Die Männer keuchten, die Tiere schnaubten, der Fluss rauschte, die hölzerne Fähre ächzte, und aus der Ferne untermalte Amadeus Ohrwurm die Geräuschmischung mit Hilferufen und Klagelauten.

Der Kahn bewegte sich flussaufwärts. Langsam zwar, sehr langsam, aber er bewegte sich.

Endlich – Menschen und Tiere waren der völligen Erschöpfung nah – kamen sie in die Nähe der Erle, die inzwischen schon bedenklich schief stand. Da wurde die Fähre durch die zum Land hin schräg gespannte Kette so weit zum Ufer hingezogen, dass sie fast darauf aufsetzte.

»Aus!«, rief Hans. »Weiter geht es nicht!«

»Nur noch zwölf oder fünfzehn Schritte!«, flehte Amadeus. »Ich kann nicht so weit springen!«

Wieland befestigte die Kette an einem Felsbrocken, damit die Zugtiere sich entspannen konnten, und kam heran.

»Was nun?«

»Beeilt euch! Bitte! Seht doch, die unteren Äste meiner Erle tauchen schon ins Wasser!«

»Prima!«, rief Hans. »Helfen wir ein bisschen nach!«

»Wie? Was? Machst du jetzt auch noch Witze? Dies ist keine Komödie, sondern ein Drama!«

»Wieland, hast du noch ein Stück Kette? Sonst muss ich sehen, ob der Rest Seil reicht, den ich noch in meiner Hütte habe.«

Der Schmied rannte zu seinem Wagen und rief dabei über die Schulter zurück: »Ich ahne, was du vorhast. Ich hole noch eine Kette, die ich als Verlängerung für den Notfall mitgenommen habe.«

Hans sprang ans Ufer und machte das Pferd und die Maultiere los. Als Wieland mit der Kette kam, warfen sie das eine Ende über einen Ast der Erle.

»So, Amadeus, jetzt nimm das Kettenende und klettere damit bis in den Wipfel des Baumes!«

»Was soll ich? Bist du von allen guten Geistern verlassen?«

»Da oben machst du die Kette fest. Wir ziehen mit den Maultieren den Baum ganz herunter. Viel Widerstand wird er nicht mehr leisten. Die Spitze neigt sich über die Fähre und du kannst abspringen.«

»Abspringen? Klettern? Was ihr von mir verlangt! Ich bin es höchstens gewohnt, auf die Orgelbank zu klettern! Und diese Kette ist auch deutlich gröber als eine Violinsaitel!« Er jammerte und klagte wie ein Sterbender in seiner geplanten Oper. Aber er versuchte es doch, und schließ-

lich gelang es. Er stieg in den Wipfel der Erle und machte die Kette dort fest, die Maultiere zogen, der Baum neigte sich und schlug mit dem oberen Teil auf die Fähre. Amadeus hatte sich nicht getraut, vorher abzuspringen. Aber nun konnte er gemächlich aus dem Geäst klettern.

Zunächst konnte er kaum glauben, dass er gerettet war. Dann aber stimmte er einen lauten Jubelgesang an – in C-Dur – und streckte Hans die eine und Wieland die andere Hand hin, um sich zu bedanken. Mit vielen Worten natürlich, die wir uns hier aber sparen wollen.

Es war inzwischen so dunkel geworden, dass sie darauf verzichteten, die Fähre an den richtigen Ort zu bringen und die neue Kette ordentlich zu befestigen. Das sollte erst am nächsten Tag geschehen. Die Fähre wurde nur noch zusätzlich gesichert, dass sie nicht abgetrieben werden konnte, und die Tiere wurden versorgt. Dann setzten sich die drei Männer in der Hütte des Fährmanns an den Tisch und aßen des Musikers Brot und Schinken und tranken seinen Wein.

»Esst nur alles auf!«, ermunterte Amadeus die beiden. »Das ist das Mindeste, was ich tun kann, um meinen Dank auszudrücken, meine lieben Lebensretter!«

Hans lachte. »Hast du auch nicht in deiner Todesangst deine Musik vergessen, die du auf dem Ast komponiert hast?«

»Oh, meine Noten! Ich habe sie verloren! Aber das macht nichts, ich habe noch alles im Kopf. Ich überlege, ob nicht der Held in meiner Oper mit seinem Schiff auf ein Riff auflaufen soll. Dann klettert er auf den Mast, und als das Schiff sich neigt, springt er von der Mastspitze ans rettende Ufer.«

»Das wird nur auf der Bühne nicht so ganz einfach darzustellen sein«, gab Wieland zu bedenken.

Hans fragte: »Wie soll der Held denn heißen?«

»Eigentlich wollte ich ihn Kasimir nennen. Wisst ihr, man muss seinem Fürsten manchmal ein bisschen schmeicheln, damit er genug Geld für das Orchester und die Sänger herausrückt. Aber jetzt überlege ich, ob ich ihn lieber Hans nennen soll. Dir zu Ehren.«

»Oh nein!«, wehrte sich der Fährmann. »Hans – so heißt doch jeder Dritte in unserem Fürstentum. Nenn ihn doch Wieland!«

»Nein, nein!«, widersprach der Schmied. »Das wäre mir peinlich. Da sollte er doch besser Amadeus heißen.«

»Nun ja«, meinte der Musiker, »das wäre natürlich möglich. Aber sieht das nicht zu sehr nach Angeberei aus, wenn ich meinen eigenen Namen ...?«

»Ja, die Gefahr besteht«, lachte Hans. »Aber das musst du ja jetzt noch nicht entscheiden. Überlege es dir zu Hause in Ruhe, wen du ehren willst. Einen allerdings solltest du gleich ehren: Gott!«

»Gott? Aber ich kann doch nicht den Held meiner Oper ... Ach so, du meinst ...«

»Ich meine, ganz ohne Oper und Theater.« Er griff hinter sich, nahm den Zettel vom Stapel und legte ihn auf den Tisch zwischen Käse und Äpfel. »Kannst du lesen, Wieland?«

»Nein, leider nicht.«

»Da steht:

Rufe mich an am Tag der Bedrängnis:
Ich will dich erretten, und du wirst
mich verherrlichen!

PSALM 50,15

Also, Gott sagt: ›*Rufe mich an am Tag der Bedrängnis*‹ – das haben wir getan –, ›*ich will dich erretten*‹ – das hat er getan –, ›*und du wirst mich verherrlichen*‹ – das steht noch aus.«

»Du hast recht«, nickte Amadeus. »Kann das Verherrlichen auch musikalisch sein?«

»Warum nicht? Hauptsache, es kommt von Herzen!«

Und so sangen sie alle drei ein schönes Loblied. Hans erfand spontan einen Text, schüttelte eine Melodie aus dem Ärmel und begleitete sie auf der Laute, Wieland brumm-

te eine manchmal passende und manchmal unpassende Bassstimme und trommelte dazu den Rhythmus auf der Tischplatte, dass die hölzernen Becher sprangen, und Amadeus trällerte eine jubelnde Oberstimme.

Es klang nicht immer ganz sauber, aber das störte den Musiker merkwürdigerweise nicht. Und Hans war sicher, dass es auch Gott nicht stören würde. Im Gegenteil, er würde sich über den Lobgesang freuen. Und die drei Männer freuten sich auch.



MAI



Es war im Mai des Jahres 11 nach der Sonnenfinsternis.

Die Fähre lag am anderen Ufer und Hans der Fährmann wartete auf eine Schafherde. Ganz langsam trotteten die ersten Tiere heran, sorgfältig dirigiert von Bella, der treuen Schäferhündin.

Es war immer dasselbe: Die ersten Schafe trauten sich nicht so recht auf das große hölzerne Ding. Wenn sich aber erst mal vier oder fünf Schafe auf die Fähre gewagt hatten, folgten die anderen meist problemlos.

»Hallo, Edwin!«, rief Hans dem Schäfer zu, der am Rand stehen blieb und darauf wartete, dass sein Hund die Arbeit machte. »Drüben alles abgegrast?«

»Das meiste. Jetzt will ich auf die Weide auf unserer Seite des Flusses.«

In diesem Augenblick bemerkte Hans vier herankommende Reiter. Ihre Pferde waren nur Schritt gegangen, aber als sie merkten, dass die Fähre am Ufer lag, trieben die Reiter ihre Tiere im Trab heran.

»Halt!«, rief einer der Männer. »Wartet! Wir wollen hinüber.«

»Kommt nur!«, rief Hans ihnen zu. »Aber langsam!«

»Ja«, bestätigte Edwin der Schäfer, »sonst macht ihr die Schafe nervös.«

»Nein, nein, wo denkt ihr hin! Ihr müsst die Schafe wieder von der Fähre runterjagen!«

»Wieso?«, fragte Hans. »Wenn ihr absteigt und eure Pferde behutsam führt, können alle zusammen übersetzen.«

»Das geht nicht! Wie stellst du dir das vor? Soll etwa ...«

Der Mann verstummte, als einer der anderen ihm einen Wink gab und sein Pferd näher an den Fährmann heranlenkte. Er war in eine prächtige braune Pelzjacke mit goldenen Knöpfen gekleidet, aus der ein weißer Spitzenkragen hervorlugte. Außerdem hatte er eine schicke Mütze auf dem Kopf. Sein schwarzes Pferd trug silbern verziertes Sattelzeug.

»Guter Mann«, sagte er in herablassendem Ton, »du weißt nicht, wer ich bin. Das nehme ich dir nicht übel. Aber wenn ich es dir sage, wirst du einsehen, dass du mir den Vortritt lassen musst vor diesem Viehzeug.«

»Ach, und wer bist du?«

»Ich bin der Marquis Frederic Gottfried von Bouillon und Sauce Hollandaise.« Und dabei hob er stolz das Kinn in die Höhe.

»Das ist aber ein sehr langer und fremdartiger Name, den kann ich mir nicht merken.«

»Das ist auch nicht nötig. Es reicht, wenn du Marquis zu mir sagst.«

»Markie?«

»Richtig. Das ist in den französischsprachigen Ländern

ungefähr das, was bei euch ein Graf ist. So, und nun lass die Schafe wieder zurücktreiben!«

»Warum denn, Markie? Ein französischer Graf wird doch keine Angst vor Schafen haben?«

Der Schäfer Edwin lachte. Er war aber der Einzige, denn der Marquis und seine Begleiter blickten streng. Einer griff sogar nach seiner Reitpeitsche, als wollte er den Lacher züchtigen.

»Genug gescherzt!«, zischte der Vornehme. »Ich werde wohl erwarten dürfen, dass du eine so hochstehende Reisegruppe nicht zusammen mit den stinkenden Schafen übersetzen willst!«

»Zugegeben«, meinte Hans freundlich, »die Schafe riechen etwas unangenehm. Aber bei der kurzen Überfahrt wirst du das sicher mühelos aushalten. Und nachher verfliegt der Geruch schnell wieder.«

»So kann nur jemand reden, der mehr mit Vieh als mit Leuten aus besseren Kreisen Umgang hat«, erwiderte der Marquis. Man hörte seiner Stimme an, dass er seinen Zorn nur mühsam beherrschte. »Weißt du, was das Ziel meiner Reise ist? Nein, natürlich nicht. Ich bin auf dem Weg zum Hof des Fürsten Kasimir des Neunzehnten von Stolperstein. Dort will ich um die Hand seiner Tochter anhalten, der edlen Prinzessin Edelgunde von Stolperstein. Ich habe nicht die Absicht, die Schmach hinzunehmen, dass

ich sie begrüße und sie dabei die Nase rümpft, weil mir ein Schafsgeruch anhaftet.«

»Da kann ich dich beruhigen, Markie! Ich kenne die Prinzessin. Sie würde nicht die Nase rümpfen. Außerdem ist der Geruch bis dahin längst verflogen.«

»Genug geredet! Zurück mit den Schafen!«

»Aber, aber, Markie! Bella, die Schäferhündin, hat sich so viel Mühe gegeben, während wir geredet haben. Die Herde ist vollzählig auf der Fähre. Soll das nun alles umsonst gewesen sein?«

Empört schnaufte der Marquis: »Also, solch eine Frechheit ist mir noch nie begegnet!« Seine Begleiter zogen Degen und Pistolen aus ihren Gewändern hervor. Edwin der Schäfer erschrak und pfiß nach seinem Hund.

»Herr französischer Graf!«, sagte Hans ruhig. »Ich habe dir angeboten, zusammen mit der Herde überzusetzen. Das willst du nicht. Gut, dann eben nacheinander. Das ist mir auch recht. Aber dann geht es nach der Regel: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Mein Freund Edwin war mit seinen Tieren zuerst da. Du wirst dich also gedulden müssen, bis ich sie hinübergebracht habe und zurückgekommen bin.«

Der Marquis wurde vor Zorn ganz rot im Gesicht, sagte aber nichts. Einer seiner Begleiter trieb sein Pferd dicht an Hans heran und packte ihn am Kragen. Dabei stieß er

einige wütende Worte in einer fremden Sprache aus, die Hans nicht verstand.

Aber der Marquis machte eine energische Handbewegung, und da ließ der Mann Hans los.

»Du sollst wissen«, zischte Frederic Gottfried von Bouillon und Sauce Hollandaise, »dass ich deinem Fürsten von diesem empörenden Vorgang Bericht erstatten werde. Soll er sich eine Strafe für diese Unverschämtheit ausdenken! Wir wollen uns an dir nicht die Finger schmutzig machen.« Er wendete sein Pferd und ritt ein wenig zur Seite, um dort – kochend vor Zorn – zu warten, bis er an der Reihe war.

Als die Fähre etwa auf der Mitte des Flusses war, meinte Edwin leise zum Fährmann: »Das war zwar mutig, Hans, aber nicht besonders klug.«

»Warum nicht?«

»Bei einflussreichen Leuten muss man immer vorsichtig sein. Sie können dir schaden, wenn sie dich auf dem Kieker haben.«

»Aber es wäre nicht gerecht gewesen, wenn ...«

»Gerecht, gerecht! Wer Macht hat, fragt meistens nicht danach, was gerecht ist.«

»Dann wird es Zeit, dass sich das ändert!«

Edwin sah Hans eine Weile schweigend an, dann murmelte er: »Irgendwie, Hans ... Irgendwie bist du anders als alle, die ich kenne.«

Hans lächelte. »Vielleicht liegt es daran, dass ich heute Morgen auf einem meiner Zettel gelesen habe:«

Denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott.

RÖMER 2,11

Als sie angelegt hatten, trieben Edwin und Bella die Schafe aufs Land. Hans kehrte zurück ans andere Ufer und holte die vier Reiter. Da die Schafe auf dem Boden des Kahns ihre Spuren hinterlassen hatten, stiegen die Männer nicht ab, sondern blieben auf ihren Pferden sitzen. Es wurde kein Wort gesprochen. Erst als sie angekommen waren, sagte Hans: »Das macht einen viertel Taler.«

Einer der Männer warf ihm eine Kupfermünze zu, die wohl aus einem fremden Land stammte und deren Wert Hans nicht kannte. Er steckte sie aber wortlos ein und rief den Männern nach: »Gott segne eure Reise! Und grüßt den Fürsten von mir!«

Keiner der vier antwortete. Sie gaben ihren Tieren die Sporen und galoppierten davon.



Eine lange Reihe von Booten fuhr den Fluss hinauf. In ihnen saßen Ruderer, die sich mächtig anstrebten. In jedem Boot saßen aber auch Leute, die sich nicht anzustrengen brauchten.

Im ersten saßen der Oberförster Hubertus Herbstlaub und der Unterförster Nikolaus Tannengrün, dazu sieben Jagdhunde, die heftig an ihren Leinen zerrten, als freuten sie sich schon riesig auf das, was sie erwartete. Neben ihnen lagen Musketen zu Stapeln aufgeschichtet, große, langläufige Gewehre, die man bei der Jagd verwendete. Die Hofgesellschaft wollte nämlich zu Ehren und zur Freude des hohen Gastes Marquis von Bouillon und Sauce Hollandaise eine Treibjagd in den fürstlichen Wäldern veranstalten. Alle Ruderer sollten dabei als Treiber dienen und den hohen Herrschaften das Wild vor die Flinte treiben.

Im zweiten Boot saß der fürstliche Haushofmeister Archibald Zeremonius mit dem zweiten Hofkoch Melchior Zuckerbrot und einigen seiner Helfer. Sie hatten alles bei sich, was man für ein Picknick im Wald brauchte.

Das dritte Boot beförderte die Musikkapelle. Aus Platzgründen hatte man die Streicher zu Hause gelassen. Nur die Blechbläser tröteten unter der Leitung von Amadeus Ohrwurm frische Jagdlieder, deren Echo von den Bergen am Ufer zurückhallte.

Das vierte und letzte Boot schließlich war besonders festlich geschmückt. Darin saß Fürst Kasimir der Neunzehnte von Stolperstein auf einer mit Samt bezogenen Bank, rechts neben ihm seine hübsche Tochter Edelgunde und links von ihm der Marquis Frederic Gottfried von Bouillon und Sauce Hollandaise. Ihnen gegenüber hatten die drei Prinzen Platz genommen.

Gerade kam die Rudergesellschaft bei der Fähre vorbei.

»Dies ist die Hütte des unverschämten Fährmanns, von dem ich Euch berichtet habe, Fürst Kasimir!«, sagte der Marquis erregt und zeigte ans Ufer. »Ich hoffe, Ihr lasst Euch eine gehörige Strafe für den Kerl einfallen. Wenn man den Aufsässigen die Zügel zu lang lässt, werden sie immer rebellischer.«

»Nun«, murmelte Fürst Kasimir, »seid ganz beruhigt, Marquis! Er wird bekommen, was ihm zusteht.« Dann versuchte er schnell das Thema zu wechseln. »Haben wir nicht wunderschöne Wälder? Und viel Wild darin! Nun, Ihr werdet es bald sehen, nicht wahr, meine liebe Edelgunde?«

Dazu konnte seine Tochter nicht viel sagen, da sie noch nie in diesem Wald gewesen war. Es war also offensichtlich, dass der Fürst seine Tochter, die in den letzten Tagen merkwürdig bedrückt wirkte, ins Gespräch ziehen wollte. Als Edelgunde nur mit den Schultern zuckte, sag-

te ihr Vater: »Du bist so still, mein Töchterchen! Hast du die Sprache verloren? Vielleicht ist sie ins Wasser gefallen? Hahaha!«

Niemand stimmte in sein etwas künstlich klingendes Lachen ein. Es entstand eine verlegene Pause, die aber glücklicherweise durch den Oberförster Hubertus Herbstlaub unterbrochen wurde. Der rief zum dritten Boot hinüber: »Bitte, meine Herren, stellt jetzt die Musik ein! Wir nähern uns dem Jagdrevier, und wir wollen doch nicht schon vor der Jagd das Wild vertreiben.«

Still ging nun die Reise weiter, nur vom Plätschern der Ruder untermalt. Still nicht nur, weil die Bläser ihre Instrumente einpackten, sondern auch, weil das Gespräch im letzten Boot erstorben war.

Einige Zeit später waren sie an ihrem Ziel angekommen. Während die meisten der Ruderknechte ausschwärmten, um eine lange Treiberkette um ein großes Waldgebiet zu bilden, bauten andere die Schießstände auf und luden die Musketen. Eine dritte Gruppe unter Leitung des Hofkochs Melchior Zuckerbrot, der sich einige Musiker als Helfer heranzog, bereitete ein zweites Frühstück zu. Außerdem legte er Decken und Sitzkissen aus den Booten auf dem kleinen Stück Wiese aus, was diese Waldlichtung zu einem noch romantischeren Ort machte. Man aß ein wenig und unterhielt sich.

Nun hieß es warten.

Fürst Kasimir forderte seine Tochter auf: »Nun, meine liebe Edelgunde, willst du nicht einen kleinen Spaziergang mit unserem hohen Gast machen, um ihm unseren schönen Wald zu zeigen?«

»Nein, Papa. Ich kenne den Wald ja auch nicht. Am Ende verlaufen wir uns noch!«

Der Marquis lächelte: »Oh, meine Gnädigste, verlaufen würden wir uns sicher nicht. Ich habe einen ausgezeichneten Orientierungssinn und fände bestimmt wieder zurück!«

Balthasar, der jüngste der Prinzen, verstand nicht so recht, was hier vor sich ging, und sagte darum zu dem Gast: »Wenn Ihr erlaubt, Marquis – ich könnte Euch bei einem Spaziergang begleiten, wenn meine Schwester nicht möchte.«

»Nun ...«, murmelte der, »das ... das wäre auch möglich. Äh, ich meine, ich würde mich freuen.«

Die beiden machten sich auf den Weg. Als sie fort waren, rügte der Fürst seine Tochter: »Meine Liebe, kannst du nicht etwas freundlicher zu unserem Gast sein? Er muss ja denken, du wolltest nichts mit ihm zu tun haben!«

»Da denkt er richtig!«, murmelte Edelgunde, aber so leise, dass ihr Vater sie nicht verstand. Laut sagte sie: »Wenn

es dir recht ist, Papa, setze ich mich ein wenig ans Ufer. Wenn nachher das Schießen losgeht, erschreckt mich das so. Außerdem möchte ich nicht dabei zusehen, wenn die armen Tiere erschossen werden.«

»Meinetwegen«, knurrte der Fürst. Er war ziemlich unzufrieden mit der Prinzessin.

Edelgunde ging zum Fluss, wo zwei Knechte das erste Boot von den Spuren säuberten, die die Hunde dort hinterlassen hatten. Sie sagte zu ihnen: »Bitte kommt in dieses Boot und rudert ein wenig mit mir auf dem Fluss! Ich möchte nicht dabei sein, wenn das große Totschießen beginnt.«

»Gern, Prinzessin.«

Sie stiegen in das erste Boot, das das kleinste war, und fuhren flussabwärts.

»Dürfen wir uns denn so weit von den anderen entfernen?«, fragte zaghaft einer der beiden Knechte.

Edelgunde antwortete: »Wenn ihr in meinem Dienst seid, übernehme ich die Verantwortung. Keine Sorge! Außerdem werden jetzt alle so gespannt bei der Jagd sein, dass niemand eure und meine Abwesenheit bemerkt.«

Als sie in die Nähe der Fähre kamen, ließ die Prinzessin das Boot ans Ufer rudern. »Bleibt hier beim Boot! Ich gehe ein wenig spazieren und komme dann wieder hierher zurück.«

Das war den Knechten gar nicht recht. Wenn nun der Prinzessin ein Unglück passierte! Dann würde man sie zur Rechenschaft ziehen! Aber was konnten sie ändern? Nichts! Sie setzten sich also auf die Erde und blickten der Prinzessin nach, die am Ufer entlangging, bis sie hinter einer Biegung verschwand.

Als Edelgunde die Fähre erblickte, war diese gerade mitten auf dem Fluss, auf dem Weg zum diesseitigen Ufer. Sie verbarg sich hinter einem Baum, bis die Fähre angelegt und der Händler mit seinem Eselskarren an Land gekommen und fortgefahren war. Dann ging sie näher heran.

»Guten Tag, Hans!«

»Oh, Prinzessin Edelgunde! Was machst du hier in der Einsamkeit? Und ganz allein!«

»Mein Vater hat eine große Treibjagd angesetzt, um seinen Gast zu unterhalten. Sie sind weiter oben am Fluss.«

»Ja, ich habe die Boote hier vorbeikommen sehen. Sie haben einen ziemlichen Lärm gemacht.«

»Ich finde es schrecklich, wenn die armen Tiere vor die Flinten der Jäger getrieben werden. Da wird nicht gejagt, um etwas zu essen zu bekommen, sondern weil es den Jägern Spaß macht zu töten.«

»Du hast recht, Prinzessin, das ist schrecklich. Ich verstehe, dass du nicht dabei sein willst. Möchtest du einen

Brennnesseltee trinken? Ich kann schnell einen kochen, es kommt gerade niemand, der über den Fluss will.«

»Nein, danke! Äh, Hans ... Ehrlich gesagt bin ich noch aus einem anderen Grund hergekommen.«

»Ja? Warum denn?«

»Da ist ein fremder, junger Marquis gekommen. Du hast ihn schon kennengelernt. Papa will, dass ich ihn heirate.«

»Ich weiß. Er hat gesagt, dass er um deine Hand anhalten will.«

»Aber ich will ihn nicht. Er ist aufbrausend und ein Angeber. Noch gibt er sich mir gegenüber charmant, aber ich merke schon an seinem Reden, wie er über mich denkt. Er will nur der Schwiegersohn eines mächtigen Fürsten werden, aber an mir liegt ihm nichts. Mir liegt auch nichts an ihm.«

»Wo liegt das Problem? Dann schick ihn doch fort!«

»So einfach geht das nicht. Papa sagt, als Tochter eines Fürsten müsse ich auch bereit sein, aus politischen Gründen zu heiraten. Westlich von uns regiert, wie du weißt, Fürst Eberhard von Zankapfel. Der ist uns feindlich gesinnt. Westlich von ihm herrscht der Marquis, beziehungsweise jetzt noch sein Vater. Wenn nun durch meine Heirat eine Verbindung zwischen seinem und unserem Land besteht, traut sich unser Feind nicht, uns anzugreifen. Er müsste dann befürchten, dass der Marquis zu uns

hält und ihm in den Rücken fällt. Wenn ich aber die Heirat ablehne und den Marquis fortschicke, ist er beleidigt und hilft vielleicht sogar noch dem zänkischen Eberhard, um sich zu rächen. Dann wäre ich schuld, wenn es Krieg gibt und viele Menschen sterben und Feinde unser Fürstentum erobern.«

»Oh, das ist allerdings ein schwieriges Problem.«

»Papa sagt, ich muss ihn unbedingt heiraten.«

»Hm. Schlimm. Aber warum erzählst du mir das? Ich kann dir ja nicht helfen, so gern ich es auch täte.«

»Der Marquis hat Papa erzählt, wie du ihn behandelt hast. Er war sehr wütend und hat verlangt, dass du schwer bestraft wirst. Keine Angst, Papa mag dich, er wird dich nicht bestrafen. Aber als bei uns am Hof davon die Rede war, kam ich auf den Gedanken, dich um Rat und Hilfe zu bitten. Erstens, weil du den Marquis ja auch schon kennengelernt hast, und zweitens, weil du als Papas Freund mal mit ihm reden kannst.«

»Ach, Edelgunde!«, sagte Hans nur und schüttelte den Kopf. Dann setzte er sich auf die Bordwand der Fähre und lud die Prinzessin ein, sich neben ihn zu setzen.

»Ich weiß wohl, dass der Fürst mich schätzt, obwohl ich nur ein einfacher Fährmann bin. Aber das heißt noch lange nicht, dass ich ihn überzeugen könnte, wenn ich anderer Ansicht bin als er. Schon gar nicht, wenn es um

Staatsgeschäfte geht, denn davon verstehe ich nichts. Und selbst wenn das gelänge, wäre ja das Problem mit der Feindschaft des Marquis nicht gelöst.«

Die Prinzessin war den Tränen nah. »Aber was soll ich denn jetzt tun?«

Eine ganze Weile schwiegen beide. Es war gut, dass gerade niemand über den Fluss wollte.

»Wenn du ... wenn du ihn nicht heiraten willst ... was ich durchaus verstehen kann ...« Hans machte fast nach jedem Wort eine Denkpause. »... dann musst du erreichen, dass er absagt! Nicht du, sondern dass er dich nicht mehr will. Verstehst du, dann kann er dir nicht böse sein.«

»Aber wie soll ich das erreichen? Soll ich mich extra hässlich machen?«

»Das würde er dir nicht glauben, weil er dich ja schon lang genug als schöne Prinzessin gesehen hat. Nein, du musst ... hm ... Ich glaub, ich hab da eine Idee.«

»Oh, eine Idee?« Edelgunde blickte hoffnungsvoll auf.

»Ich habe ja mitbekommen, welche Abscheu er vor Schafen hat. Hm. Hier in der Nähe grast gerade die Herde meines Freundes Edwin. Er wird mir sicher mal ein Lämmchen ausleihen. Damit könntest du Folgendes versuchen.« Und dann erklärte Hans der Prinzessin seinen Plan.



Fast drei Stunden nachdem Edelgunde das Jagdlager verlassen hatte, kam sie wieder zu der Jagdgesellschaft zurück. Sie trug ein kleines Schäfchen auf dem Arm.

»Wo warst du denn, meine Liebe?«, fragte der Fürst.
»Sieh mal, welches Jagdglück wir hatten: neun Rehe, zwei Hirsche, vier Wildschweine und vierzehn Hasen! Was hast du denn da auf dem Arm? Ist das ein Schaf?«

»Ja, Papa, ein Lämmchen. Ist es nicht süß? Ein Schäfer hat es mir geschenkt. Ich habe mich schon mit ihm angefreundet.«

»Mit einem Schäfer?«

»Nein, mit dem Schaf.«

»Ach so. Aber was willst du denn damit?«

»Es soll mein Haustier sein. Ich will es immer bei mir haben. Es soll bei mir im Zimmer wohnen. Ich finde, Tiere sind so etwas Schönes! Besonders wenn sie noch leben und nicht tot daliegen wie die da, die ihr erschossen habt.«

»Aber Kind!«, sagte der Fürst. »Du kannst doch nicht ein Schaf im Schloss halten!«

Inzwischen waren die drei Prinzen und auch der Gast dazugetreten. Ihre Brüder lachten sie aus.

»Du willst ein Schaf als Spielgefährten?«

»Du bist ja verrückt!«

»Besser ein Schaf um mich als drei!«, erwiderte Edelfgunde und blitzte ihre Brüder zornig an. »Ihr könnt lachen, so viel ihr wollt – ich behalte mein Schäfchen!«

»Schäfchen! Bald wird es ein großes Schaf sein. Findest du es dann auch noch süß?«, fragte ihr Bruder Kasimir der Jüngere.

»Jawohl! Außerdem wird es nie so groß werden wie ihr drei Böcke!«

»Und wenn du mal heiratest?«, fragte Leonhard. »Was wird wohl dann dein Mann dazu sagen?«

»Was soll er schon sagen? Er wird einverstanden sein. Denn wenn er mir das nicht vor der Ehe verspricht, heirate ich ihn gar nicht erst.«

»Du riechst ja schon jetzt nach Schafstall!«, stellte Balthasar fest.

»Na und? Das ist doch normal, wenn man sich mit Schafen abgibt. Ich werde jetzt öfter zu Schäfern gehen und bei ihnen lernen, wie man mit den Tieren umgehen muss. Schade, dass ich kein Schäfer werden kann. Das ist so ein schöner Beruf! Aber sooft es geht, werde ich mit dem Hirten ...«

»Was redest du da für einen Unsinn, Kind!«, schimpfte der Fürst. »Was ist nur in dich gefahren? Du warst doch

sonst ganz vernünftig. Ich verlange, dass dieses Schaf sofort zurückgebracht wird, dass du zu Hause ein heißes Bad nimmst und nie wieder ein Schaf anrührst!«

»Verzeih, wenn ich dir widerspreche, Papa, aber das lasse ich nicht zu. Mein Lämmchen gebe ich nicht wieder her. Wenn du es nicht im Schloss haben willst, dann bringe ich es zu seiner Herde zurück, aber dann bleibe ich auch gleich da.«

Mit diesen energischen Worten wandte sie sich ab, ließ sich vom Koch ein Tuch und ein Schälchen Milch geben, tauchte den Zipfel des Tuchs hinein und ließ das Lämmchen daran nuckeln.

Ihr Vater und ihre Brüder – und natürlich auch der Marquis – sahen ihr zu, und alle fünf schüttelten die Köpfe. Besonders der Gast aus dem fernen Westen kraulte sich nachdenklich seinen gepflegten Spitzbart. Seinem Gesichtsausdruck nach zu schließen kam er zu dem Ergebnis, dass seine Reise in das Land des Fürsten Kasimir von Stolperstein ergebnislos verlaufen war.



Einige Tage später wollte ein Trupp Reiter über den Fluss gebracht werden. Es war der Marquis Frederic Gottfried

von Bouillon und Sauce Hollandaise mit seinen Begleitern, dazu der älteste Sohn des Fürsten, Prinz Kasimir der Jüngere, der Haushofmeister Archibald Zeremonius und vier Bewaffnete zum besonderen Schutz. Sie sollten dem Gast das Ehrengelitt bis zur Landesgrenze geben.

Kasimir der Jüngere sagte: »Ach ja, Fährmann Hans, ich soll dich von meinem Vater grüßen und dir diesen Brief überbringen.« Und damit reichte er Hans eine versiegelte Schriftrolle.

Der Marquis würdigte Hans keines Blickes, als sie hinüberfuhren. Überhaupt schien er übler Laune zu sein. Als sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, gab er sofort seinem Pferd die Sporen, als hätte er nichts Eiligeres zu tun, als rasch von hier fortzukommen. Die anderen Reiter hatten Mühe, ihm zu folgen.

Hans setzte sich ins Gras, brach das Siegel und las:

Lieber Hans!

Ich wäre gern selbst gekommen, um einiges mit dir zu besprechen. Aber die Staatsgeschäfte machen es unmöglich. Warum schreibe ich dir diesen Brief. Anfangs war ich nicht nur verärgert

über die Haltung meiner Tochter, sondern auch verwundert über ihre plötzliche Liebe zu Schafen, die ich früher noch nie bei ihr beobachtet hatte. Als ich aber ein wenig nachdachte, verstand ich den Sinn des angeblichen Sinneswandels, zumal das Schaf längst wieder bei seinem ursprünglichen Eigentümer ist. Und ich verstand auch, wer die Idee dazu gehabt haben muss.

Wie hätte Edelgunde ohne Hilfe in der Nähe unseres Jagdgebietes zu einem Schaf kommen können? Und wer außer dir hätte ihr diese Hilfe geben können? Und wer außer dir hätte auf die Idee kommen können? Meine Tochter hat zwar eine Beteiligung von dir bei dieser Sache energisch abgestritten, als ich sie zur Rede stellte. Aber – auch wenn ich nur durch Erbschaft und nicht aus eigenem Verdienst zu meinem Fürstenamt gekommen bin – dumm bin ich nicht. Ich verschweige also nicht, dass ich

gegen dich - auch wenn du mein Lebensretter bist - einen gewissen Groll hatte. Wie konntest du nur in meine politisch so wichtigen Pläne eingreifen! Vor allem, wo du doch die großen Zusammenhänge gar nicht durchschauen kannst, wie du selbst es mir schon bestätigt hast! Mein Groll - anfangs sehr heftig - wurde allerdings durch zweierlei gemildert.

Erstens wuchs im Lauf der letzten Tage bei den Gesprächen mit dem Marquis mein Verdacht, dass er zwar ein stolzer, aber unzuverlässiger Herrscher über seine Untertanen sein wird, wenn er einmal seinen Vater ablöst. Ihm geht es um die eigene Ehre und seinen Vorteil, nicht um sein Volk. Vielleicht hätte uns die familiäre Bindung an ihn doch nichts genützt?

Zweitens hatte ich den Eindruck, dass meine Tochter mit ihm sehr unglücklich geworden wäre. Auch wenn sie ihn

zunächst ablehnte, dachte ich erst, er würde schon noch ihre Liebe gewinnen. Aber nachdem ich ihn als hochfahrend und eigensinnig kennenlernte, schien mir dies unmöglich. Edelgundes Unglück wäre besiegelt gewesen. Und so etwas belastet das Herz eines Vaters sehr, auch wenn der ein Fürst ist.

Da ich dich außerdem als meinen Freund ansehe, dem ich manches zu verdanken habe, habe ich meinen Groll begraben. Nur ein wenig traurig bin ich noch, dass du dich an diesem etwas lächerlichen Schauspiel beteiligt hast, anstatt mit mir über die Sache zu reden. Nun, ich gebe zu, vielleicht hätte ich nicht auf dich gehört.

Es ist nun nicht mehr zu ändern, wie es gekommen ist. Hoffen wir also, es möge sich später herausstellen, dass es so richtig war. In unverminderter Freundschaft grüßt dich

Kasimir der Neunzehnte,
Fürst von Stolperstein



Hans saß lange auf dem Boden und dachte nach, bis ein Bauer übergesetzt werden wollte, der mit seinem schwer mit zwei Säcken beladenen Esel zur Mühle musste. Als er wieder in seiner Hütte war, überlegte er, was er dem Fürsten antworten könnte. Er hatte ja weder Papier noch Tinte. Schließlich pflückte er sich einige Beeren, die in der Nähe wuchsen, zerdrückte sie und benutzte den Saft als Tinte. Mit einem Holzstöckchen schrieb er auf den Rand des Zettels, der an diesem Tag auf seinem Stapel oben lag:

Lieber Fürst!

Verzeih mir, dass ich die Not eines Menschen, der zu mir kam, weil er Hilfe brauchte, wichtiger nahm als die großen Staatsgeschäfte, von denen ich nichts verstehe! Und ich danke dir, dass du mir nicht böse bist. Ja, wir wollen Gott bitten, dass alles gut wird, was wir vielleicht falsch machen.



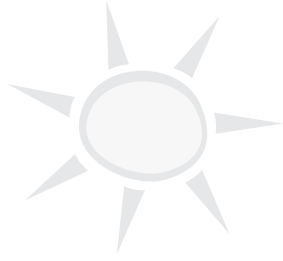
Mehr konnte Hans nicht schreiben, weil auf dem Rand kein Platz mehr war. Denn in der Mitte stand ja noch der

Spruch, den er vor vielen Jahren selbst aus der Bibel abgeschrieben hatte:

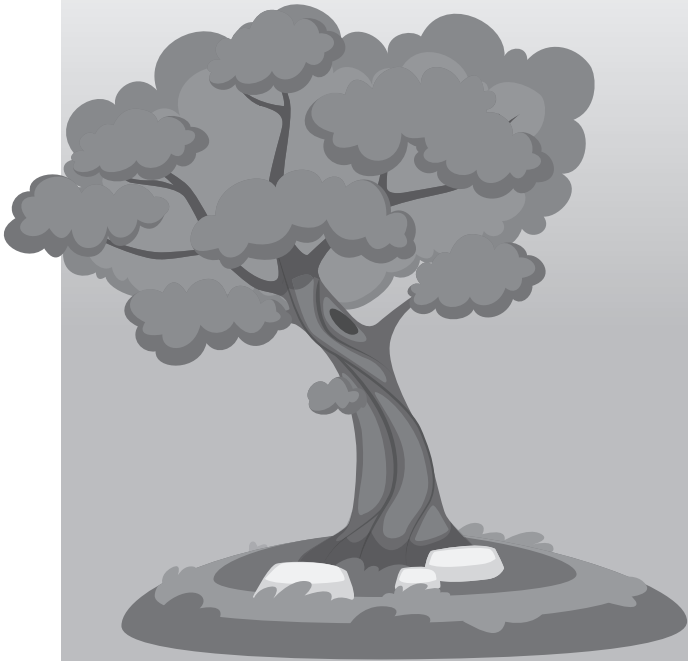
Sät euch zur Gerechtigkeit, und
erntet der Güte entsprechend.

HOSEA 10,12

Er rollte den Zettel zusammen und klebte die Rolle statt mit einem Siegel mit etwas Harz von einer Kiefer zu. Als Kasimir der Jüngere mit den anderen am Abend zurückkam und wieder übersetzt werden musste, gab er ihm den Brief mit – mit einem schönen Gruß an seinen Vater.



JUNI



Es war im Juni des Jahres 11 nach der Sonnenfinsternis.

»Hast du schon das Neuste gehört?«, fragte der Scherenschleifer. Er zog mit seinem Schleifstein auf einem kleinen Karren von Dorf zu Dorf, um die Scheren und Messer der Leute zu schärfen. Nun musste er über den Fluss.

»Was ist denn das Neuste?«, fragte Hans der Fährmann.
»Erst wenn ich das weiß, kann ich sagen, ob ich es schon wusste.«

»Es droht Krieg!«

»Krieg?«

»Ja. Es heißt, Fürst Eberhard von Zankapfel wolle unser Land angreifen und ein großes Gebiet seinem Fürstentum einverleiben. Er erhebt schon lange Anspruch darauf. Er meint, das Gebiet hätte vor 700 Jahren zum Reich seiner Ahnen gehört.«

»Vor 700 Jahren? Lächerlich!«

»Natürlich ist das Unsinn. Jeder weiß, dass das nur ein vorgeschobener Grund ist. Er will anscheinend unbedingt den Krieg.«

»Wie schrecklich! Und was tut unser Fürst?«

»Er hat seine Armee bei der Brücke versammelt, weil er annimmt, dass der Feind dort über den Fluss kommen wird. Da will er ihn dann zurückdrängen. Natürlich könnte er ihm auch über die Brücke entgegenziehen, um sich direkt an der Grenze dem Kampf zu stellen. Aber unsere

Armee ist kleiner. Hinter dem Fluss glaubt der Fürst sich besser verteidigen zu können.«

Hans fragte: »Stimmt es, dass der Zankapfel so eine starke Armee hat?«

»Man hört mal dieses und mal jenes. Die Zahl der Soldaten wird vielleicht nicht so unterschiedlich sein, aber Eberhards Armee soll gut bewaffnet sein. Ein Freund meines Bruders hat einen Onkel, dessen Nachbar mit der Cousine eines Glockengießers verheiratet ist. Von denen habe ich gehört, dass sowohl Fürst Kasimir als auch Fürst Eberhard in den letzten Jahren bei ihm Kanonenrohre haben gießen lassen. Kasimir fünfundzwanzig und Eberhard vierzig.«

Hans schüttelte den Kopf. »Dass die Menschen nicht im Frieden miteinander leben können!«

Sie erreichten das andere Ufer.

»Bist du einverstanden, Fährmann, wenn ich dir als Lohn dieses Messer gebe? Es war abgebrochen, aber ich habe es wieder spitz geschliffen. So ist es etwas kurz geworden, aber vielleicht kannst du es gebrauchen. Geld habe ich nämlich nicht.«

»Das ist in Ordnung, ich nehme das Messer. Ich wünsche dir alles Gute. Übrigens – weißt du, was ich heute gelesen habe?«

»Sag bloß, du kannst lesen!«

»Ja, kann ich. Einen Spruch aus der Bibel:«

Seid in Frieden, und der Gott
der Liebe und des Friedens wird
mit euch sein.

2. KORINTHER 13,11

»Ein gutes Wort! Aber wer bringt das dem Fürsten Eberhard von Zankapfel bei?«



Hans der Fährmann schlief tief und fest. Er träumte, dass der Scherenschleifer neben ihm arbeitete, seinen Schleifstein so schnell drehte, dass das Wasser durch die Gegend spritzte, und wild und gefährlich mit den Scheren und Messern herumfuchtelte, die er schleifen wollte.

Auf einmal wurde Hans wach und fuhr erschreckt hoch. Er hatte nicht nur geträumt! Da fuchtelten tatsächlich Leute mit Säbeln vor seinem Gesicht herum, sodass sie aneinanderstießen und es klirrte, und einer drückte ihm sogar seine Säbelspitze an den Hals. Auch das mit dem spritzenden Wasser war nicht nur ge-

träumt. Soweit er es in der Dunkelheit erkennen konnte, waren die vier oder fünf Männer, die da in seiner Hütte standen, alle nur mit einer Unterhose bekleidet und pitschnass.

»Aufwachen!«, brüllte ihn einer der fünf Männer an.

»Was wollt ihr?«, fragte Hans, nun plötzlich hellwach. Er ließ sich wieder auf sein Lager zurückfallen, um der Säbelspitze auszuweichen.

»Du bist der Fährmann, stimmt's?«

»Ja. Aber nachts betreibe ich meine Fähre nicht.«

»Da wirst du wohl mal eine Ausnahme machen müssen«, lachte höhnisch der Halbnackte, der ihm den Säbel an seinen Hals hielt, »sonst geht's dir nämlich dreckig!«

»So? Nun, dann muss ich mich wohl der Gewalt beugen. Aber nimm erst mal das spitze Ding da weg, sonst kann ich ja nicht aufstehen!«

Das tat der Mann, dann riss er Hans die Bettdecke fort. Ein anderer warf ihm seine Hose zu, die über einem Hocker hing, und sagte: »Zieh das an, das reicht fürs Erste. Wir haben auch nicht mehr an.«

»Wer seid ihr und was wollt ihr?«, fragte Hans, während er seine Hose anzog.

»Was wir wollen, dürfte nicht allzu schwer zu erraten sein. Wir brauchen die Fähre und deine Kenntnis, damit umzugehen.«

»Ihr seid nass. Seid ihr geschwommen? Da braucht ihr doch keine Fähre mehr!«

»Red nicht so viel! Komm endlich!«

Sie zerrten Hans aus seiner Hütte und zum Fluss hinunter. Gemeinsam mit ihm stiegen zwei der Männer auf den Kahn, die anderen blieben am Ufer zurück.

Im schwachen Licht der Sterne sah Hans am gegenüberliegenden Ufer viele Menschen. Genaues konnte er nicht erkennen, aber es gab viel Bewegung. Manchmal drangen auch schwache Geräusche herüber, menschliche Stimmen und Klappern und Klirren von Metall.

Auf einmal kam ihm eine Ahnung, und er erschrak. »Seid ihr Soldaten?«, fragte er seine zwei Aufpasser.

»Sehr richtig erkannt.«

»Soldaten des Fürsten Eberhard von Zankapfel?«

»Jawohl! Und wir sind stolz darauf!«

»Und ihr wollt hier über den Fluss?«

»Gut geraten, Fährmann! Euer Fürst erwartet uns an der Brücke. Da sind wir auch mit dem größeren Teil unseres Heeres. Aber mit einem Teil setzen wir außerdem hier oben über den Fluss und greifen ihn gleichzeitig an. Guter Plan, nicht wahr? Damit rechnet euer Kasimir nicht.«

»Äh, und ich soll euch alle über den Fluss bringen? Das dauert aber lange, bis weit in den Vormittag hinein, viel-

leicht bis Mittag. Wenn ich richtig sehe, sind das sehr viele Soldaten da drüben.«

»Das siehst du richtig. Aber die Männer und die Pferde sollen alle herüberschwimmen, damit es schneller geht. Nur die Waffen musst du hinüberbringen, damit das Schießpulver nicht nass wird. Und unsere Uniformen! Wir wollen doch nicht in nassen Uniformen über Kasimirs Armee herfallen – wie sähe das denn aus! Am Ende erkälten wir uns noch, wenn wir so lange in den nassen Kleidern stecken. Na, und die Kanonen musst du natürlich auch herbringen. Schwere Dinger, die schwimmen nicht. Acht Stück.«

Hans antwortete nicht. Der andere wollte aber anscheinend auch gar keine Antwort hören, sondern erwartete, dass der Fährmann stillschweigend und widerspruchslos tat, was man von ihm verlangte.

Die Fähre legte am anderen Ufer an. Ein hoher Offizier mit viel blinkendem Blech auf der Brust gab leise Befehle. Er war der Einzige, der noch ordentlich bekleidet war. Seine Untergebenen standen alle in Unterhosen da. Nun stiegen die Ersten ins Wasser, um hinüberzuschwimmen. Einige, die nicht schwimmen konnten, hielten sich am Sattelzeug der Pferde fest, die nun auch in den Fluss getrieben wurden.

Eine Gruppe von Soldaten lud nun die Kleider und die Waffen, die schon aufgestapelt am Ufer lagen, auf die Fäh-

re. Eine andere Gruppe schob die schweren Kanonen auf den Lafetten, den Untergestellten mit den Rädern, heran.

Es zeigte sich, dass neben den vielen anderen Sachen nur noch für vier Kanonen Platz auf der Fähre war. Auch wurde die Last sehr schwer, die Fähre lag schon tief im Wasser.

»Wir müssen noch ein zweites Mal übersetzen«, entschied der General. »Beeilt euch! Zehn Männer bleiben hier, um nachher die anderen vier Kanonen zu verladen. Am besten Nichtschwimmer. Ich bleibe auch noch da, und wir kommen mit der zweiten Überfahrt. Alle anderen schwimmen los! Und du, Fährmann, beeile dich!«

Hans löste die Fähre und stellte sie schräg, damit die Strömung sie über den Fluss trieb. Zu seiner Überraschung war der General nicht auf die Idee gekommen, ihm eine Bewachung mitzugeben. Als er sich der Flussmitte näherte, war der Zeitpunkt gekommen, den Plan in die Tat umzusetzen, der inzwischen in seinem Kopf gereift war.

Er löste am Heck der Fähre die eine Kette und dann am Bug die andere. Auf seinen Wunsch hin hatte der Schmied die Ketten so angebracht, dass man sie leicht mit einer Schraube lösen konnte.

Sofort trieb die Fähre ab.

Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis die Männer an beiden Ufern merkten, was geschah. Wildes Geschrei

setzte ein. Die Soldaten des Fürsten Eberhard von Zank-
apfel liefen auf beiden Seiten schimpfend und wild ges-
tikulierend neben der Fähre her, links einige in Uniform
und rechts die meisten in Unterhosen.

Sicher hätten sie in ihrer Wut auf Hans geschossen,
wenn sie gekonnt hätten. Aber alle ihre Gewehre lagen auf
der Fähre.

Nun wurde die Fahrt auch für Hans ungemütlich. Er
konnte ja den schweren Kahn nicht steuern, dafür war
er nicht eingerichtet. So stieß er immer wieder an Felsen
und an flachen Stellen auf den Grund, setzte sich mit ei-
nem Ende fest, drehte sich und löste sich wieder. Wenn
es gar zu unruhig wurde, begannen die schweren Kano-
nen auf ihren großen Rädern hin und her zu rollen. Hans
musste sich in Sicherheit bringen, um nicht von ihnen zer-
malmt zu werden.

Nach einer ganzen Weile schienen die Soldaten auf
eine Idee gekommen zu sein, wie sie ihre Sachen wie-
der in ihren Besitz bringen könnten. Einige schwangen
sich auf die Pferde, die inzwischen alle unbeschadet ans
Ufer gekommen waren, ritten flussabwärts und überhol-
ten dabei die Fähre, weil sie schneller waren als die Strö-
mung. Weiter unten sprangen sie ab und schwammen in
den Fluss, um dort auf die Fähre zu warten und an Bord
zu klettern.

Hans sah, was sie vorhatten. Er zog seine Hose aus, so dass er in seiner Unterwäsche nicht mehr von den anderen Soldaten zu unterscheiden war, und sprang ins Wasser. Als die ersten Soldaten an Bord kletterten, schwamm er schon auf das Ufer zu.

Nun waren die fremden Männer zwar im Besitz der Fähre, aber sie konnten deren Fahrt natürlich auch nicht bremsen.

Einige Zeit schwamm der Kahn samt Beute noch weiter den Fluss hinauf. Am linken Ufer schimpfte der General, und seine Leute liefen hechelnd im Tempo der Strömung neben dem Boot her, auf der Fähre fluchten ein paar Soldaten und schrien erschreckt auf, wenn sie irgendwo anstieß, und am rechten Ufer brüllten Hunderte halbnackter Krieger. Unter ihnen Hans, der so tat, als gehöre er dazu, damit sie ihn nicht erkennen und an ihm Rache nehmen konnten.

Inzwischen war die Fähre schon ziemlich weit den Fluss hinuntergetrieben. So wurde das Geschrei der Soldaten von einer Wache der stolpersteinschen Armee gehört, die zur Kontrolle ein Stück den Fluss hinaufgeschickt worden war. Sofort wurde ein Bote auf dem schnellsten Pferd zum Fürsten gesandt, um ihm zu berichten, was hier vorging. Der schickte schnell einen starken Trupp seiner Soldaten zum Ort des Geschehens.

Diese waren aber noch nicht angekommen, als die Fahrt der Fähre beendet war! Sie fuhr auf eine Sandbank und saß fest.

Schon jubelten die Soldaten und wateten ins Wasser, das hier nicht sehr tief war, um ihre Kleider und Waffen zu holen. Da aber stürmten plötzlich von allen Seiten die Reiter des Fürsten Kasimir heran, Gewehre im Anschlag und Säbel erhoben. Was blieb den Männern in Unterhosen anderes übrig, als sich zu ergeben? Sie hatten ja keine Waffen zur Hand. Alle wurden gefangen genommen, obwohl sie viel mehr waren als die Reiter Kasimirs.

Nur der General und die paar Männer auf der anderen Seite des Flusses konnten nicht gefangen genommen werden. Sie beobachteten entsetzt die Niederlage ihrer Kameraden ohne einen einzigen Schuss, schimpften und fluchten. Als dann einige Soldaten Kasimirs mit Gewehren auf sie zielten, flohen sie schnell.

Hans wurde mit all den anderen gefangen genommen. Er versuchte zwar, dem Hauptmann zu erklären, dass er kein Feind war und wie sich alles zugetragen hatte, aber der hörte nicht auf ihn. All die spärlich bekleideten Männer, Hans unter ihnen, wurden abgeführt, bewacht und bedroht von der Reiterei des Fürsten von Stolperstein.

Nach stundenlanger Wanderung kamen sie müde und frierend in der Nähe der Stadt und der Brücke an, wo das

stolpersteinsche Heer sein Lager aufgeschlagen hatte. Die Soldaten johlten und jubelten und spotteten über die halbnackten Feinde.

Die Gefangenen mussten sich eng beieinander auf einer Wiese lagern, damit nicht so viele Soldaten nötig waren, um sie zu bewachen. Aus den Gesprächen, die Hans mitbekam, schloss er, dass der Fürst nun einen Gegenangriff starten wollte. Da das Heer des Feindes nun sehr geschwächt war, hatte er gute Chancen, es zu besiegen.

Als Verantwortlicher für die Wachen wurde der jüngste Sohn des Fürsten bestimmt, Balthasar, der damit sein erstes militärisches Kommando bekam. Der junge Prinz von Stolperstein wollte alles ganz richtig machen und kontrollierte darum auf einem Rundgang gründlich die Wachen.

Als er bei Hans vorbeikam, rief dieser: »Hallo, Prinz Balthasar!«

Der blieb stehen und suchte mit Blicken, wer aus der Menge der Gefangenen ihn erkannt und gerufen haben könnte.

»Hier bin ich!«, rief Hans. »Ich bin es, Hans der Fähmann. Du kennst mich doch! Ich war mal bei euch im Schloss, als dein Vater Geburtstag gefeiert hat. Erinnerst du dich nicht mehr?« Und er drängte sich durch die anderen Gefangenen hindurch, die erstaunt guckten, weil sie nicht verstanden, was hier vorging. Als aber die Ersten zu

begreifen begannen, dass dies der Mann war, dem sie ihre Niederlage zu verdanken hatten, und ihn packen wollten, war er schon aus der Menge herausgetreten.

»Hans der Fährmann? Ja, du bist es, ich erkenne dich. Aber was machst du da unter den Gefangenen?« Sein Blick und seine Stimme wurden streng. »Hast du etwa mit ihnen gemeinsame Sache gemacht? Bist du ein Verräter?«

»Oh nein, Prinz Balthasar, es ist ganz anders. Aber das ist eine längere Geschichte. Kann ich nicht erst etwas anziehen, ehe ich sie erzähle?«

Man hängt ihm eine Pferdedecke um, damit er nicht so fror, und dann erzählte Hans seine Geschichte. Zunächst wollte der junge Prinz ihm nicht so recht glauben, aber als die Gefangenen die Schilderung bestätigten und auch einige der eigenen Leute, die die festgefahrene Fähre gesehen hatten, da musste er einsehen, dass es tatsächlich so gewesen war. Sogleich schickte er einen Boten zu seinem Vater, um ihn über alles zu unterrichten. Außerdem informierte er ihn darüber, dass die eigenen Leute inzwischen die Fähre gesichert und leer geräumt und dabei unzählige Waffen und Uniformen und vier Kanonen erbeutet hatten.

Die Nachricht erreichte Fürst Kasimir den Neunzehnten von Stolperstein fast gleichzeitig mit der Meldung seiner Beobachter, dass Fürst Eberhard von Zankapfel sich mit seinem Restheer zurückgezogen habe. Er sah wohl

ein, dass er jetzt keinen Sieg mehr erringen konnte, und floh. Fürst Kasimir sandte nur einige Beobachtertrupps hinterher und kehrte mit dem übrigen Heer unter fröhlichem Jubel in sein Lager zurück.

Dann kam er zu dem Gefangenenlager.

»Wo ist mein Freund Hans der Fährmann?«, rief er fröhlich. Man führte ihn zu der Stelle, wo Prinz Balthasar mit Hans im Gespräch war und sich noch mal alle Einzelheiten seiner Heldentat schildern ließ.

»Hans, mein Freund! Wie gut, dass Männer wie du auf unserer Seite sind und nicht bei unseren Feinden! Nimm meinen herzlichen Dank! Komm, lass dich umarmen!« Und unter dem allgemeinen Staunen der Umstehenden, dann aber auch unter ihrem fröhlichen Klatschen, umarmte der edle Fürst von Stolperstein den schlichten Fährmann, der nur mit einer Unterhose und einer stinkenden Pferdedecke bekleidet war.

»Geht es dir gut, mein Freund? Hast du das Abenteuer gut überstanden?«

»Ja, Fürst Kasimir, es geht mir gut. Nur friere ich ein wenig. Und diese Decke kratzt und stinkt.«

»Oh, das müssen wir ändern!«

Der Fürst zog seine Uniformjacke aus, die er immer trug, wenn er als Anführer des Heeres unterwegs war, und hängte sie Hans über. Es sah äußerst merkwürdig

aus: Oben trug der Fährmann eine blau und rot leuchtende, sorgfältig gebügelte Jacke mit goldenen Knöpfen und glänzenden Abzeichen und Schulterstreifen – und unten guckten seine nackten Beine raus.

Später – die Gefangenen waren abgeführt und Kasimirs Soldaten zum großen Teil in ihre Kasernen gezogen – saßen der Fürst, seine drei Söhne und Hans der Fährmann im Kommandozelt zusammen, tranken Wein und aßen gebratene Hühnerbrust. Hans war inzwischen mit einer Ersatzuniform bekleidet und hatte außerdem eine saubere Wolldecke umgehängt, damit er richtig warm wurde.

Zum fünften Mal musste er nun die ganze Geschichte erzählen. Und wieder lachten die vornehmen Gastgeber, klatschten sich auf die Knie und Hans auf die Schultern.

»Sag mal, Fürst Kasimir«, fragte Hans, »nachdem wir nun gesiegt haben und ich dabei geholfen habe, bist du mir doch nicht mehr böse, dass ich deine Pläne mit Edelgundes Hochzeit durchkreuzt habe, oder?«

»Ach, Hans«, sagte der Fürst, »das ist doch längst vergessen! Im Gegenteil, ich bin dir sogar dankbar! Dass du uns zu diesem Sieg verholfen hast, ist viel mehr wert, als wenn wir den Marquis als Verbündeten hätten gewinnen können. Ganz abgesehen davon, dass gar nicht sicher ist, ob er uns wirklich geholfen hätte. Und auch ganz abgese-

hen davon, dass wir uns seine Hilfe mit dem Glück meiner Tochter hätten erkaufen müssen.«

Sie stießen mit ihren Gläsern an. Hans war allerdings an den Wein nicht gewöhnt und trank nur wenige Schlucke. Fürst Kasimir sah es, lachte und meinte: »Leider haben wir hier im Heerlager keinen Brennesseltee.« Hans lachte auch und nahm noch einen zaghaften Schluck.

»Noch eins – ehe ich's vergesse!«, sagte Kasimir der Neunzehnte. »Was wünschst du dir?«

»Wünschen? Nichts. Ich bin glücklich und zufrieden.«

»Als Dank für deine Hilfe! Du musst ein Geschenk bekommen! Wer sich so sehr ums Vaterland verdient gemacht hat, der muss belohnt werden. Unbedingt!«

»Nun, ich wäre dankbar, wenn du dafür sorgen könntest, dass meine Fähre wieder an ihren Platz kommt. Allein kann ich das ja nicht.«

»Das ist kein Dank! Das ist eine Selbstverständlichkeit, die gar nicht extra erwähnt werden muss. Leonhard, nimm du die Sache gleich morgen in die Hand! Genug Männer und Pferde, oder vielleicht besser Zugochsen, damit bringt ihr den Kahn wieder sicher an Ort und Stelle. Und ein erfahrener Schiffbauer soll ihn gründlich untersuchen und eventuelle Schäden sorgfältig reparieren.«

»Wird gemacht, Papa.«

»Hast du sonst noch einen Wunsch, mein Freund?«

»Nun ja, du weißt, ich habe meine Hose verloren, als ich von der Fähre sprang. Wenn ich eine andere kriegen könnte, wäre das ...«

Der Fürst lachte. »Aber Hans! Das ist doch selbstverständlich, dass du ersetzt bekommst, was du bei deinem Einsatz für unser Land verloren hast! Ich meine einen richtigen Wunsch. Etwas, das du gerne hättest und das du dir allein aber nicht leisten kannst.«

»Ich bin zufrieden mit dem, was ich habe. Ich will gar nichts anderes. Ehrlich, Fürst, das sage ich nicht nur aus Bescheidenheit. Ich will wirklich kein anderes Leben als das, was ich jetzt führe. Wenn du mir außerdem zusagst, dass ich dein Freund bleiben darf, bin ich glücklich.«

Fürst Kasimir nickte. »Das bleibst du. Aber du musst doch ... hm ... Da fällt mir ein: Auf dem Marktplatz steht das Denkmal meines Urgroßvaters, der das Fürstentum groß gemacht hat. In einem Ort weiter im Osten steht das Denkmal eines Generals, der uns einmal vor Feinden gerettet hat. Vor der Hochschule steht das Denkmal eines gebildeten Professors, der eine große Bildungsreform durchführte. Ich finde, für dich sollten wir auch ein Denkmal aufstellen.«

»Oh nein, nur das nicht!«, rief Hans entsetzt.

»Ein Denkmal, das dich in Lebensgröße zeigt, als Fährmann, der sozusagen unser ganzes Land sicher durch

Sturm und Wellen bringt, in Bronze gegossen. Wir könnten dafür die Bronze von den erbeuteten Kanonen nehmen. Und auf dem Sockel steht: ›Hans der Fährmann, Retter des Vaterlandes.«

An der Aussprache des Fürsten war zu hören, dass er schon etwas zu viel Wein getrunken hatte. Hans war ziemlich sicher, dass er von diesem verrückten Plan wieder Abstand nehmen würde, wenn er wieder nüchtern wäre. Aber um ganz sicher zu gehen, sagte er: »Mir fällt da doch noch ein Wunsch ein, Fürst Kasimir.«

»Oh, wie schön! Sprich ihn aus, mein Freund!«

»Ich wünsche mir, dass du mir kein Denkmal errich-test. Kein großes und kein kleines. Keins in Stein und keins in Bronze.«

Kasimir der Neunzehnte blickte enttäuscht aus seinen nun schon etwas glasigen Augen. »Oh, ich weiß nicht, ob ich dir diesen Wunsch erfüllen kann. Die Moral verlangt, dass jemand, der so große Verdienste aufzuweisen hat ...«

Prinz Kasimir der Jüngere schlug vor: »Wenn schon kein Denkmal, dann doch wenigstens eine Gedenktafel.«

»Oh ja«, meinte Prinz Leonhard, »am besten am Ufer, wo die Fähre anlegt. Da sieht es jeder, der vorbeikommt.«

»Nein, nein!«, widersprach Hans und hob abwehrend die Hände. »Nichts dergleichen! Bitte!«

Prinz Balthasar flüsterte Hans ins Ohr, während sein Vater gerade laut schlürfend ein weiteres Glas leer trank: »Wenn du zustimmst, eine kleine Gedenktafel aufzustellen, ersparst du es dir, in Bronze abgebildet zu werden. Ganz und gar ohne kommst du nicht davon. Manchmal muss man Kompromisse machen.«

»Meinst du?«, flüsterte Hans zurück.

»Ja. Weißt du, das ist Diplomatie: einen Weg suchen, dem beide Parteien zustimmen können. Das ist dann meistens ein Mittelweg.«

Notfalls, überlegte Hans, kann ich ja ein Gebüsch davorpflanzen, damit es niemand sieht.

Fürst Kasimir, der das Gespräch nicht mitbekommen hatte, setzte sein Glas ab und murmelte: »Wo waren wir gerade? Ach ja, Ehre, wem Ehre gebührt. Wir werden also ...«

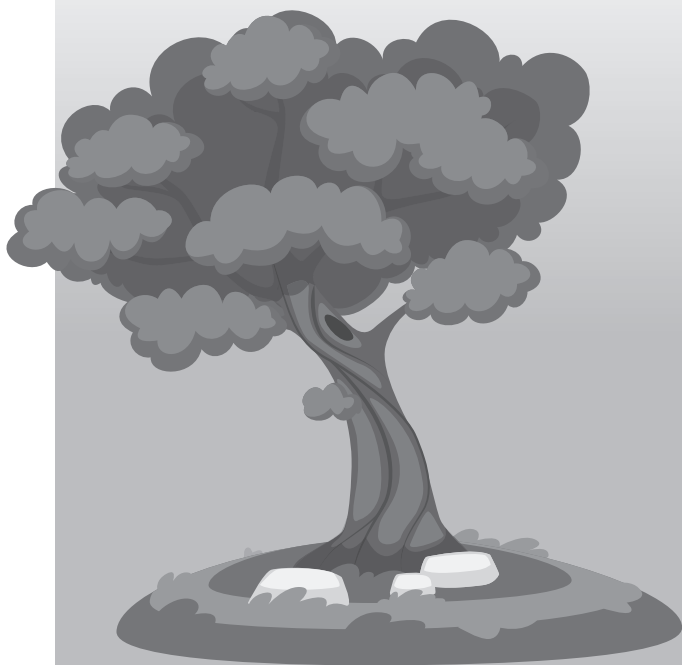
»Ich habe einen Vorschlag«, sagte Hans der Fährmann. »Wir könnten am Fluss eine Tafel aufstellen, auf der einfach das Datum dieses denkwürdigen Tages steht. Und dann wird der eigentliche Held dieses Tages geehrt, dem wir alles zu verdanken haben. Wir schreiben darunter den Bibelvers, den ich heute Morgen gelesen habe:«

Der Herr ist mit mir wie ein
gewaltiger Held.

JEREMIA 20,11



JULI



Es war im Juli des Jahres 11 nach der Sonnenfinsternis.

»Ich fühle mich sehr geehrt, Fürst Kasimir«, sagte Hans der Fährmann, »dass du extra den weiten Weg hierher gemacht hast, um dabei zu sein, wenn die neu reparierte Fähre eingeweiht wird.«

»Das wollte ich mir doch nicht entgehen lassen«, erklärte Fürst Kasimir der Neunzehnte von Stolperstein und stieg aus seiner Kutsche. Das prachtvolle Gefährt war mit vier Pferden bespannt. Der Kutscher musste, um zu wenden, ganz knapp an des Fährmanns Gemüsegarten vorbeifahren.

Aus einem weiteren Wagen – weit weniger vornehm als die Kutsche des Fürsten – luden Diener ein großes Bierfass aus. Jeder Arbeiter, der geholfen hatte, die Fähre wieder herzubringen und zu reparieren, durfte seinen Durst löschen.

Dann stellte sich der Fürst auf das Fass – man musste ihm hinaufhelfen – und hielt eine kurze Rede.

»Liebe Untertanen«, rief er, »wir nehmen nun wieder die Fähre in Gebrauch, die unserem Land auf eine Weise gedient hat, für die sie eigentlich gar nicht gedacht war. Wir wünschen ihr allzeit gute Fahrt und dass eine solche Rettungsaktion nie mehr nötig sein wird! Vor allem aber stoßen wir an auf das Wohl des Fährmanns. Denn letztlich hat nicht die Fähre, sondern der Fährmann die

Heldentat vollbracht, unsere Feinde zu entwaffnen. Hans der Fährmann lebe hoch!«

Alle jubelten und klatschten und nahmen einen kräftigen Schluck aus ihren Bierkrügen.

Kasimir der Neunzehnte sprang vom Fass und sagte zu Hans: »Nun musst du auch was sagen!«

»Ich? Was soll ich denn sagen?«

»Na, dir wird schon was einfallen.«

Er drängte Hans zu dem Fass, sodass der nicht anders konnte, als hinaufzusteigen. Als die Arbeiter das sahen, klatschten sie erneut.

»Ich danke euch allen«, rief Hans, »dass ihr so fleißig geholfen habt. Nun können wir wieder gefahrlos über den Fluss. Und ich danke auch dem Fürsten von Stolperstein und seinem Sohn, Prinz Leonhard, die zusammen dafür gesorgt haben, dass alle Schäden beseitigt wurden. Aber vor allem danke ich Gott. Heute Morgen habe ich gelesen, was in einem Psalm steht:«

Du hast Menschen auf unserem Haupt reiten lassen; wir sind ins Feuer und ins Wasser gekommen, aber du hast uns herausgeführt zu überströmender Erquickung.

PSALM 66,12

Hans sah sich um. Die meisten klatschten oder nickten zustimmend bei diesen Worten.

»So«, fuhr Hans fort, »und nun wird die Fähre zum ersten Mal wieder übersetzen. Ich würde mich freuen, wenn Fürst Kasimir als Ehrengast an Bord wäre.«

»Gern!«, sagte dieser und nickte fröhlich. Hans sprang ab und ging zur Fähre. Fürst Kasimir und viele andere folgten. Langsam trieb der schwere Kahn über den Fluss.

Drüben stießen sie nur sanft ans andere Ufer und fuhren gleich wieder zurück. Als der Fährmann durch das Drehen der Winden die Schrägstellung der Fähre erreicht hatte, sodass sie sich in Bewegung setzte, trat Fürst Kasimir neben ihn und sagte leise: »Ehrlich gesagt, mein Freund, bin ich nicht nur wegen der Einweihung der reparierten Fähre zu dir gekommen. Ich wollte dich um einen Gefallen bitten.«

»Oh, ich freue mich, wenn ich dir helfen kann.«

»Mir ist es ein wenig peinlich, dich schon wieder um etwas zu bitten, nachdem du mir und unserem Land gerade einen so großen Dienst erwiesen hast.«

»Das braucht dir doch nicht peinlich zu sein! Ich freue mich doch, wenn ich ... Ach, das sagte ich gerade schon. Also, was soll ich tun?«

Der neunzehnte Kasimir seufzte. »Ich muss etwas weiter ausholen, um das zu erklären. Du weißt vielleicht, dass

ich bis zum vorigen Jahr einen Privatsekretär und persönlichen Referenten hatte. Dieser hat sich zusammen mit dem Kanzleivorsteher um all die tausend Einzelheiten und Kleinigkeiten der Politik gekümmert. Ich musste nur die großen Linien vorgeben und dann am Ende alle Briefe, Gesetze und Erlasse unterschreiben. Er war ein sehr zuverlässiger Mann, der schon meinem Vater gedient hatte. Vor einem Jahr ist er gestorben. Ich muss seitdem alles alleine machen, zusammen mit dem Kanzleivorsteher. Das hat mich viel Zeit gekostet. Und – ganz unter uns – ich glaube, ich habe das mit der Diplomatie nicht so gut hingekriegt wie er.«

»Warum hast du denn keinen neuen Sekretär eingestellt?«, fragte Hans.

»Es ist nicht einfach, eine geeignete Person zu finden. Der Betreffende muss sehr gebildet sein, ein großes diplomatisches Geschick besitzen und möglichst auch schon Erfahrungen gesammelt haben. Als bekannt wurde, dass ich eine geeignete Person suche, eigentlich schon seit dem Tod des alten Sekretärs, haben sich 87 Männer beworben. Durch sorgfältige Prüfung haben sich unter ihnen nun drei Personen gefunden, die für die Aufgabe auf jeden Fall geeignet sind. Alle drei haben ein umfangreiches Wissen, sind sehr begabt und haben sich in meinem Fürstentum schon in verschiedenen Aufgaben bewährt. Ver-

mutlich würde ich bei keinem von den dreien einen Fehler machen, wenn ich ihn zum Privatsekretär bestellte. Aber ich möchte nicht nur jemanden haben, der dieses Amt gut ausfüllt, sondern der auch mein Vertrauen genießt. Der als Mensch wertvoll ist und nicht nur als Beamter. Verstehst du, was ich meine?«

»Natürlich.«

»Meine Söhne sind mir keine Hilfe. Kasimir ist für Amtus Schimmel, weil er meint, Nummer zwei sei zu langsam und Nummer drei zu jung und komme außerdem aus den falschen Kreisen. Leonhard ist für Hans-Hermann Quasselstrippe, weil er meint, Nummer eins sei zu alt, und Nummer drei komme für ihn sowieso nicht infrage, weil der zu jung sei und aus einer Holzfällerfamilie stamme. Balthasar ist aber gerade für Karl-Georg Tintenstrich, weil er Nummer eins zu alt findet, um auch noch dem nächsten Fürsten dienen zu können, und Nummer zwei sei sowieso nur ein Schwätzer und Schaumschläger. Nur der junge Tintenstrich hat in seinen Augen das nötige diplomatische Geschick und die menschliche Reife.«

»Das ist sicher eine schwere Entscheidung. Aber warum erzählst du mir das alles, Fürst? Ich kann dir doch die Entscheidung nicht abnehmen. Ich kenne die drei ja noch nicht einmal.«

»Eben deshalb! Ich meine, du solltest sie kennenlernen. Etwas wenigstens. Du hast schon mehrfach bewiesen, dass du eine gute Menschenkenntnis besitzt.«

»Ich? Aber wie soll ich ...? Wie kommst du darauf, dass ...?«

»Ich dachte mir das Ganze so: Übermorgen komme ich her und schlage da drüben am anderen Ufer mein großes Zelt auf. Wir verbreiten, dass ich dort meinen Sommerurlaub verbringe – mit Jagen, Fischen, Spazierengehen und Schwimmen. Das tue ich dann auch wirklich. Außerdem habe ich aber auch die drei Bewerber zu einem letzten Gespräch dorthin bestellt. Amtus Schimmel wird mit einer Kutsche um zwei Uhr nachmittags gebracht, Hans-Hermann Quasselstrippe um halb vier und Karl-Georg Tintenstrich um fünf. Du bringst sie mit der Fähre zu mir herüber – ohne die Kutsche natürlich, die kann hier warten. Auf der Fähre kannst du die drei dann einzeln in ein Gespräch verwickeln und ihnen auf den Zahn fühlen. Hinterher sagst du mir, welchen Eindruck du jeweils von ihnen hattest.«

»Aber Fürst!«, erwiderte Hans entsetzt. »Ich soll in den wenigen Minuten der Überfahrt zu einem Urteil finden, das du bei vielen Gesprächen nicht gefunden hast?«

»Du kannst vielleicht die Fahrt der Fähre etwas verlangsamen, damit du mehr Zeit gewinnst.«

»Trotzdem ...«

»Außerdem sage ich ja nicht, dass du die Entscheidung fällen sollst. Das tue ich dann selbst. Aber ich würde gerne deinen Eindruck von den Personen in meine Entscheidung einfließen lassen. Bitte, Hans, tu mir den Gefallen!«

»Na schön, wenn du mich so darum bittest ... Aber nur unter der Bedingung, dass du mein Urteil nur als einen Tipp verstehst. Wer dann letztlich das wichtige Amt bekommt, liegt allein in deiner Verantwortung.«

»So soll es sein! Und ich verspreche, dass du nicht schuld sein sollst, wenn sich die Entscheidung später als falsch herausstellen sollte.«

Die Fähre legte an, und alle gingen von Bord.

Es wurde noch viel gefeiert. Aber Hans war nicht so richtig bei der Sache, weil er schon dauernd überlegte, wie er den Auftrag des Fürsten am besten erledigen könnte.

Die Sache mit der Gedenktafel war in Vergessenheit geraten.



»Habt ihr euch alles gemerkt, was ihr tun sollt?«, fragte Hans die Frau und den Jungen. Es war eine junge Bäuerin aus der Nähe, die Hans gut kannte, und ihr acht Jahre alter Sohn. Die Frau war Witwe, und Hans hatte ihr ein paar-

mal geholfen, wenn es bei ihr zu Hause etwas zu tun gab, was nur ein Mann erledigen konnte. Sie hatte ihm dafür gelegentlich seine Kleidung geflickt, worin sie sehr geschickt war. Der Junge, Max mit Namen, hatte oft mit seiner Angel am Fluss gesessen und sich mit Hans unterhalten. Dabei war er auch manchmal im Fluss geschwommen, und Hans hatte gestaunt, wie sicher er dabei war.

»Ich wiederhole noch mal«, sagte die Frau. »Erst warten wir die Sache mit dem Goldstück ab. Dann komme ich und bettle. Ich habe extra mein ältestes Stallkleid angezogen. Dann fällt Max ins Wasser. Und anschließend schütete ich Milch auf ihre Kleider.«

»Genau! Aber übertreib es nicht! Ich danke euch, dass ihr mitmacht. Es gibt bestimmt auch einen kleinen Lohn dafür, ich werde den Fürsten darum bitten. Ah, da kommt ja schon die erste Kutsche mit dem würdigen Amtus Schimmel.«

Ein alter, hagerer Mann, der aber noch keineswegs gebrechlich wirkte, sondern sich schnell und energisch bewegte, stieg aus der Kutsche.

Mutter und Sohn trotteten langsam zur Fähre. Ihre Ziege führte sie an einem Strick mit sich. Hans blieb vor seiner Hütte stehen.

»He, Fährmann! Komm! Siehst du nicht, dass ich hinüberwill?«

»Doch«, antwortete Hans, »aber ich komme immer erst, wenn ich aufgefordert werde.«

»Also – ich fordere dich auf! Beeile dich, der Fürst erwartet mich!«

Hans stand auf und ging zur Fähre. »Oh«, sagte er dabei, »dann bist du wohl ein vornehmer Fahrgast? Wenn die Sache so ist, mein Herr, lade ich dich ein, dort am Heck auf dem Stroh Platz zu nehmen. Das ist frisch und schön weich. Dort hat heute Morgen schon ein Fahrgast gesessen, ein Minister, der zum Fürsten wollte. Denke dir, er konnte die Überfahrt nicht bezahlen, weil er kein Kleingeld hatte. Nur große Goldstücke hatte er dabei, und die trug er einfach so in der Hosentasche! Ich sagte zu ihm: ›Warum hast du das Geld nicht in einem Beutel am Gürtel, wo du es nicht verlieren kannst?‹ ›Ach«, sagte er, ›nicht so wichtig, es ist ja nicht mein Geld. Es gehört dem Fürsten, und der hat genug davon.‹ Hier hat er gesessen. Da kannst du auch Platz nehmen.«

Heimlich beobachtete Hans den Mann aus den Augenwinkeln. Tatsächlich – er hatte das Goldstück schon gefunden, das Hans dort zwischen das Stroh gelegt hatte, als wäre es unbemerkt jemandem aus der Tasche gefallen. Amtus Schimmel blickte sich um, ob jemand zu ihm herübersah, und als er glaubte, unbeobachtet zu sein, steckte er das Goldstück schnell ein.

Aha, dachte Hans, der erste Minuspunkt. Es sei denn, er gibt die Münze später beim Fürsten ab. Wollen wir mal sehen.

Nun kam die Bäuerin zu dem Fahrgast und streckte ihm ihre Hand entgegen, die sie vorher extra dreckig gemacht hatte. »Eine milde Gabe, der Herr! Ich muss hungern, wenn Ihr mir nicht helft, und meine sieben Kinder auch.«

»Verschwinde, Weib!«, zischte der Hagere.

»Könnt Ihr mir nicht wenigstens eine Kleinigkeit geben, Herr?«

Der Mann blickte auf den Fluss und tat, als hätte er sie nicht gehört.

»Oder könnt Ihr wenigstens das Fährgeld für mich entrichten? Ich habe nämlich nichts.«

»Warum steigst du dann auf die Fähre, wenn du nicht bezahlen kannst?«, fuhr der vornehme Herr sie an. »Es gibt einen ganz eindeutigen Paragraphen im Gesetzbuch, der besagt ... Ach, lass mich in Ruhe!«

Die Bäuerin ging an ihren Platz zurück und machte ein betrübtes Gesicht. Nun hatte ihr Sohn seinen Auftritt.

Max kletterte überall herum, balancierte schließlich sogar auf der Bordwand, und – *platsch* – fiel er ins Wasser.

»Hilfe!«, rief er gurgelnd.

Seine Mutter begann zu schreien: »Hilfe! Da ist ein Kind ins Wasser gefallen! Man muss ihm helfen! Fremder, so helft doch!«

Amtus Schimmel sah dem Jungen dabei zu, wie er scheinbar hilflos im Wasser paddelte. Dann rief er: »Fährmann! Da ist jemand über Bord gegangen!«

Hans kam eilig herbei und warf Max ein Seil zu. Der hielt sich daran fest und wurde an Bord gezogen. *Schon der dritte Minuspunkt*, dachte Hans.

Sie hatten die Mitte des Flusses bereits hinter sich, da begann die Bäuerin schließlich, ihre Ziege zu melken. Mit dem kleinen Gefäß kam sie bei dem vornehmen Fahrgast vorbei, stolperte und verschüttete einiges von der Milch auf seiner seidenen Hose. Sie konnte sich gerade noch fangen, sodass sie nicht gänzlich hinfiel. Auch das meiste von der Milch konnte sie noch retten.

»Pass doch auf, du dummes Weib!«, schimpfte der Mann. »Schau dir an, was du mit meinen Kleidern angerichtet hast! Damit muss ich nun vor den Fürsten treten! Wenn er mich nun abweist, weil ich einen unsauberen Eindruck mache, dann bist du schuld! Du bist ja noch dümmer als deine Ziege.«

So ging es noch eine Weile weiter. Die Bäuerin versuchte mehrmals, mit ihrer Bitte um Entschuldigung zu Wort zu kommen, aber der Mann hörte ihr überhaupt nicht zu. Er schimpfte noch, als er die Fähre verließ. Brummend warf er dem Fährmann eine Münze zu und stapfte den Hang zu dem großen runden Zelt oben auf der Wiese hinauf, über

dem die Fahne des Fürsten von Stolperstein im Wind flatterte.

Eine und eine halbe Stunde später – Hans hatte ja keine Uhr und konnte nur schätzen, dass die Zeit ungefähr stimmen musste – kam wieder eine Kutsche. Heraus stieg ein Mann im mittleren Alter, mittelgroß, mit einem dünnen schwarzen Bärtchen über der Oberlippe.

»Guten Tag! Bist du der Fährmann?«, rief er Hans zu.

»Ja, der bin ich.«

»Würdest du mich bitte hinüberbringen? Ich bin mit dem Fürsten zu einem Gespräch verabredet. Das ist doch sein Zelt da drüben, nicht wahr?«

»Ja, so ist es. Komm auf meinen Kahn. Ich lade dich ein, dort hinten auf dem Stroh Platz zu nehmen ...« Hans bemühte sich, alles genauso zu sagen und zu machen wie bei Amtus Schimmel. Er hatte auch alles wieder genauso hergerichtet.

»Oh!«, rief Hans-Hermann Quasselstrippe. »Was glänzt denn da? He, Fährmann! Der Minister, von dem du mir erzählst hast, hat anscheinend ein Goldstück aus seiner Hosentasche verloren. Nun, wenn es dem Fürsten gehört, wird es wohl das Beste sein, ich nehme es ihm gleich mit, wenn ich zu ihm gehe.« Er steckte es ein und setzte sich.

Als die Bäuerin zu ihm kam und ihm ihre dreckige Hand entgegenstreckte, zog er seinen Geldbeutel hervor und

legte eine Münze hinein. »Da, gute Frau, kauf dir etwas zu essen.«

»Danke, Herr! Meine sieben Kinder werden endlich wieder – nun, vielleicht nicht satt werden, aber doch etwas weniger hungern.«

»Sieben Kinder hast du? Na, komm, dann lege ich dir noch eine Münze dazu. Für acht Menschen ist es sonst zu wenig. Oder beschummelst du mich?«, fragte er lächelnd. »Und es sind nur drei? Oder etwa gar keins?«

Die Bäuerin grinste verlegen.

Der Mann lächelte erneut und sagte: »Macht nichts! Behalte es nur!«

Sie wandte sich ab und ging an ihren Platz zurück.

Max turnte auf der Bordwand herum.

»Komm herunter, Junge!«, forderte Hans-Hermann Quasselstrippe ihn auf. »Das ist viel zu gefährlich!«

»Ach, es passiert schon nichts!«, behauptete Max, verlor das Gleichgewicht, ruderte noch eine halbe Sekunde mit den Armen und plumpste in den Fluss.

»Na, siehst du!«, knurrte der Fahrgast, obwohl der Junge das nicht hören konnte, zog er seine Jacke aus und sprang hinterher. Es erwies sich aber sogleich, dass das nicht nötig gewesen wäre. Im Gegenteil, der Junge war eher wieder an Bord als der Mann.

Hans der Fährmann hatte Handtücher bereit – dass das

etwas seltsam war, fiel dem Fremden gar nicht auf – und half den beiden, sich ein wenig abzutrocknen. Max spielte seine Rolle weiterhin gut und bedankte sich überschwänglich bei Herrn Quasselstrippe.

Der nahm den Zwischenfall mit Humor. Als ihm die Frau auch noch die Milch auf die Hose kippte, sagte er nur: »Na, macht nichts. Die muss sowieso gründlich gewaschen werden. Vielleicht hat der Fürst ein Gewand, das mir ausleihen kann.«

Der ist mir wesentlich angenehmer als der Erste, dachte Hans, als er den Mann am Ufer abgesetzt hatte. *Mal sehen, ob sich das noch überbieten lässt.*

Gegen fünf Uhr – die Kutschen mit den ersten beiden Bewerberbern waren wieder abgefahren – kam wie angekündigt der Dritte. Er stieg nicht möglichst vornehm und unter Benutzung der Stufen aus dem Gefährt, sondern sprang wie ein Bauer von seinem Erntewagen herunter.

Karl-Georg Tintenstrich war klein, aber breitschultrig, und sauber, wenn auch schlicht gekleidet. Auch er begrüßte Hans freundlich und bat darum, über den Fluss gebracht zu werden.

Hans beobachtete vom Bug der Fähre aus, wie der Mann kurz zögerte, als er das Goldstück im Stroh liegen sah. Er sagte aber nichts, hob es auch nicht auf, sondern setzte sich nur daneben.

Als die angebliche Bettlerin kam und ihm mit flehendem Blick die offene Hand entgegenstreckte, lächelte Karl-Georg Tintenstrich. »So, Geld brauchst du? Hm. Weißt du, manchmal liegt das Geld einfach auf der Straße. Man muss nur die Augen aufmachen.« Er erhob sich. »Guck doch mal, ob du hier irgendwo etwas findest!«

Es war so offensichtlich, dass er das Goldstück meinte, dass die Bäuerin nicht anders konnte, als es zu »entdecken«: »Oh, eine große Goldmünze! Was für ein wertvoller Fund! Habt Ihr sie vielleicht verloren?«

»Nein, die lag schon da. Nimm sie nur! Wenn sonst keiner Anspruch erhebt, gehört sie dir.«

Max begann wieder sein abenteuerliches Spiel auf der Bordwand. Karl-Georg Tintenstrich sah lächelnd zu. Als das Spiel immer riskanter wurde, stand er auf, nahm das Seil, das da lag, das Hans beim ersten Mal dem Jungen zugeworfen hatte, und ging zu Max. »Warte mal einen Moment, Junge! Wie heißt du denn?«

»Max«, antwortete der brav.

»Ich binde dir das Seil um die Brust. Solltest du bei deinem Spiel ins Wasser fallen, kann man dich gleich daran herausziehen.«

Max war verblüfft. So etwas war in den Anweisungen des Fährmanns nicht vorgekommen. Er ließ es geschehen, aber er wusste nicht, ob er nun noch ins Wasser fallen

sollte. Als Test für die Hilfsbereitschaft des Mannes war es ja nun eigentlich nicht mehr nötig, denn er hatte seine Hilfsbereitschaft ja schon bewiesen, ehe etwas passiert war.

Der Fährmann kam heran und sagte: »Sehr aufmerksam von dir, verehrter Fahrgast! Und du, Junge, komm da runter! Es ist verboten, auf der Fähre herumzuturnen.«

Lächelnd setzte sich Herr Tintenstrich wieder ins Stroh. Auch als die Bäuerin vor ihm stolperte und ihm etwas Milch auf die Hose schüttete, lächelte er weiter. Auf die Entschuldigung der Bäuerin antwortete er nur: »Man sollte sich nur da entschuldigen, wo wirklich eine Schuld vorliegt!« Ein Satz, über den die Frau erst mal eine Weile nachdenken musste, um ihn zu verstehen.

Hans wusste nicht so richtig, wie dieser Test nun eigentlich ausgegangen war. Er verabschiedete Karl-Georg Tintenstrich freundlich und sah ihm so lange nach, bis er im Zelt des Fürsten verschwunden war.

Einige Zeit später kam er wieder heraus. Da inzwischen keine weitere Überfahrt nötig gewesen war, lag die Fähre schon bereit und konnte ihn sofort übersetzen.

Als sie sich ein wenig vom Ufer entfernt hatten, trat Herr Tintenstrich zu Hans und fragte schmunzelnd: »Nun, ist das Spiel beendet?«

»Welches Spiel?«

»Das von der Hinfahrt. Oder muss ich auf der Rückfahrt auch noch irgendwelche Prüfungen bestehen?«

»Oh, du weißt ...?«

Er nickte. »Das Geldstück lag so auffällig da, dass mir gleich der Gedanke kam, das müsse jemand dorthin gelegt haben, um zu sehen, was ich damit mache. Die angebliche Bettlerin hat mir durch ihr Auftreten bestätigt, dass es nur ein Test sein konnte. Sie sah so gesund und kräftig aus, dass ich daraus schließen musste, dass sie harte Arbeit gewöhnt war. Als dann der Junge sein gefährliches Spiel auf der Bordwand begann, ahnte ich, dass er bald ins Wasser fallen würde. Damit ich nicht hinterherspringen musste, um ihn zu retten und so den Test zu bestehen, habe ich ihn lieber gleich mit einem Seil gesichert. Und dann der Milchfleck ... Na, reden wir nicht mehr davon!«

Hans blickte verlegen. »Es tut mir leid – es war wirklich ein Test. Ich habe ihn wohl nicht geschickt genug vorbereitet.«

»Hat dich der Fürst damit beauftragt?«

»Er hat mich gebeten, mir ein Bild von den Bewerbern zu machen. Aber wie – das war meine Idee. Anscheinend keine besonders gute. Du musst wissen, der Fürst hat Vertrauen zu mir, aber in diesem Fall habe ich sein Vertrauen wohl enttäuscht.«

»Wie haben die beiden anderen denn auf den Test reagiert? Kannst du mir davon erzählen oder muss das dein Geheimnis bleiben?«

Hans überlegte eine Zeit lang, dann entschloss er sich, Tintenstrich im Einzelnen zu berichten, was geschehen war.

»Nun, dann wirst du wohl den Hans-Hermann Quasselstrippe empfehlen, nicht wahr? Amtus Schimmel hat deinen Test sicher nicht bestanden. Und ich – ich habe ihn weder bestanden noch bin ich durchgefallen. Er hat bei mir nicht funktioniert, weil ich ihn durchschaut habe.«

»Was bin ich froh, dass ich es nicht entscheiden muss!«, sagte Hans nur.

Karl-Georg Tintenstrich lächelte immer noch, als die Fähre angelegt hatte und er in seine Kutsche stieg. Zum Abschied winkte er Hans fröhlich zu, und der winkte etwas schüchtern zurück.

Es dauerte nicht mehr lange, bis von drüben das Zeichen kam, dass Fürst Kasimir abgeholt werden wollte. Hans fuhr hinüber und berichtete dem Fürsten, welchen Prüfungen er die drei Bewerber unterzogen hatte und was daraus geworden war.

»Du siehst, Fürst«, sagte er, »bei den ersten beiden hat der Test durchaus etwas genützt. Ich habe festgestellt, dass Amtus Schimmel nicht der freundliche Mensch

ist, den du dir gewünscht hast, Hans-Hermann Quasselstrippe aber sehr wohl. Wenn sie mit allem anderen Können gleichauf liegen, würde ich den Jüngeren empfehlen. Aber über Karl-Georg Tintenstrich kann ich leider nichts sagen. Es tut mir leid, dass meine Tests wohl etwas ungeschickt waren. Er selbst hat gemeint, ich würde nun sicher den zweiten empfehlen. Aber ich empfehle gar nichts. Du musst selbst entscheiden.«

Fürst Kasimir der Neunzehnte nickte und überlegte eine Weile. Dann sagte er: »Ich werde Karl-Georg Tintenstrich nehmen.«

»Obwohl mein Test doch kein klares Ergebnis gebracht hat?«

»Hat er sehr wohl, mein Freund! Sieh mal, er hat erkannt, dass es ein Test war, und hat es dir gesagt. Er hätte es ja für sich behalten können und so handeln, dass du von seiner hohen Moral überzeugt gewesen wärst. Dass er das nicht tat, zeigt, dass er ehrlich ist. Und die Ehrlichkeit wollten wir doch auch testen, nicht wahr?«

»Hm ... Ja, so gesehen ...«

»Außerdem – ist es nicht ein Beweis für seine rasche Auffassungsgabe und seine Menschenkenntnis, dass er sofort merkte, was gespielt wurde? Das sind Talente, die mein persönlicher Sekretär unbedingt haben sollte!«

»Ja, da hast du sicher recht.«

Sie legten an, und die Diener luden das Zelt und alles andere von der Fähre auf den Wagen. Der Kutscher spannte die Pferde an, die in der Zwischenzeit gegrast hatten.

»Vielen Dank, Hans, dass du mir geholfen hast! Es war ein guter Entschluss, dich darum zu bitten.«

»Gern geschehen ... Oder nein: Wenn ich ehrlich bin, kann ich nicht sagen, ich hätte es gern getan, aber doch auch wieder gern, weil ich dir damit einen Gefallen tun konnte.«

»Dafür nochmals herzlichen Dank, mein Lieber. Und vielleicht wird sich mein neuer Privatsekretär auch irgendwann einmal bei dir bedanken.«

»Weißt du, Fürst Kasimir, was mir so durch den Kopf ging? Jetzt habe ich mir vier Dinge ausgedacht, an denen ich ablesen wollte, was deine Bewerber für Menschen sind. Nur vier. Aber wir handeln täglich bei hundert Gelegenheiten so, dass Gott darin unser Wesen erkennt.«

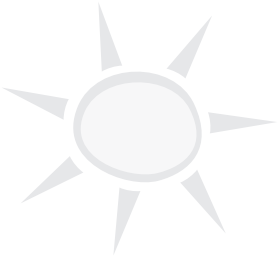
»Ja, das stimmt wohl. Und wir denken meistens gar nicht daran. Eigentlich ist es erschreckend, dass wir immer unter Gottes Beobachtung stehen.«

»Einerseits ja. Aber andererseits müssen wir keine Angst vor ihm haben. Er vergibt uns ja auch, wenn wir versagen. Er sieht uns immer, aber er sieht uns freundlich an. Ich habe wieder einen schönen Spruch oben auf meinem Stapel liegen:«

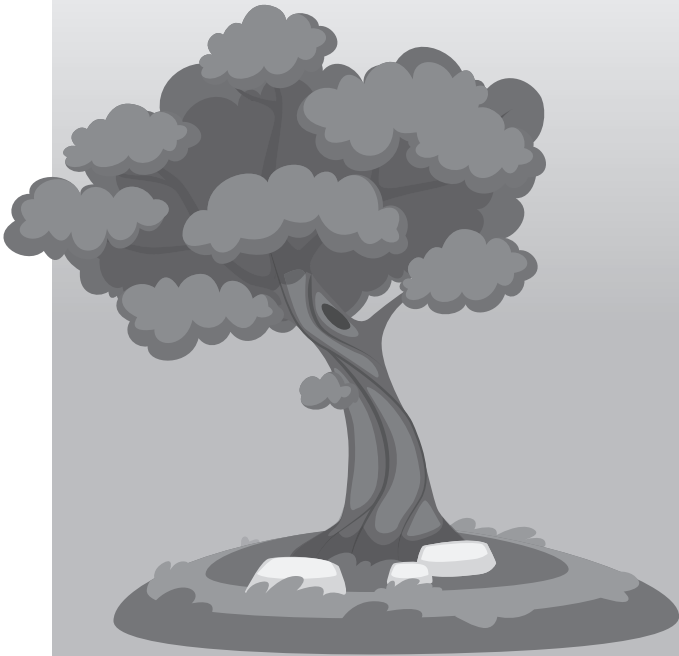
Die Augen des Herrn durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist.

2. CHRONIK 16,9

»Ein schönes Wort auch für meine Heimreise«, stellte Fürst von Stolperstein fest, stieg in die Kutsche und winkte zum Abschied aus dem kleinen Seitenfenster, als der Kutscher die Pferde antrieb.



AUGUST



Es war im August des Jahres 11 nach der Sonnenfinsternis.

Die Sonne schien heiß vom Himmel. Eine brütende Hitze lag über dem ganzen Land. Hans der Fährmann stand mit nacktem Oberkörper auf seinem Kahn und brachte gerade einen Bauern mit seiner Herde von vierzehn Kühen über den Fluss. Die Tiere schienen auch unter der Hitze zu leiden. Sie fanden ja auf der Fähre auch keinen Schatten. So standen sie nur still da und dösten vor sich hin. Das heißt, es sah so aus. Ob sie wirklich dösten oder vielleicht nachdachten, weiß man nicht – wer kann schon einer Kuh in den Kopf gucken?

Weil alles so still war – sogar den Vögeln war es zum Zwitschern zu heiß –, fiel es Hans sofort auf, als er ein leises Zischen hörte. Er sah sich um, konnte aber nichts entdecken und wandte sich deshalb wieder der Winde zu. Er ließ die Kette am Bug nach, sodass der Druck des Flusses auf die Seite der Fähre sich verringerte. Sie sollte durch den Schwung, den sie noch hatte, langsam mit dem vorderen Ende am Ufer anlegen.

Da erklang das Zischen noch einmal. Und nun hörte er auch eine leise Stimme, die ihn flüsternd beim Namen rief: »Hans!«

Wieder sah der Fährmann sich um. Als er immer noch nichts Auffälliges entdecken konnte und sein Fahrgast, der Bauer, weiterhin ruhig am anderen Ende der Fähre

stand, dachte er, dass es nur zwei Möglichkeiten gab: Entweder hatte er sich den Ruf nur eingebildet oder eine der Kühe hatte mit ihm gesprochen. Beides hielt er aber für gleich unwahrscheinlich.

»Hans! Hier bin ich! Im Wasser, direkt an der Bordwand!«

Hans beugte sich über den Rand seines Kahns.

Tatsächlich – da schaute ein Kopf aus dem Wasser! Jemand schwamm im Fluss und versuchte, sich möglichst dicht an der Fähre zu halten, damit er von niemandem gesehen werden konnte.

Aber – das Gesicht! Hans rieb sich die Augen und fürchtete schon, die Sonne habe ihm so sehr zugesetzt, dass er nicht mehr Herr seiner Sinne war. Der Mann sah ja aus wie der Fürst!

Aber das war unmöglich! Undenkbar, dass Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein, hier im Wasser schwamm! Vor allem, wo erkennbar war – wenn der Schwimmer etwas aus dem Schatten der Fähre herauskam –, dass er nichts anhatte! Und zwar wirklich ganz und gar nichts!

»Wer ... wie ... was ...?« Man muss zugeben, dass die Frage von Hans dem Fährmann in diesem Moment etwas ungenau war.

»Hilf mir, Hans! Ich bin's doch, dein Fürst!«

»Mein Fürst! Aber was machst du da im Wasser?«

»Ich schwimme.«

»Ach so, ja, ich sehe es. Aber warum? Ich meine, so ganz ... äh ... ohne deine Pelze und Seidenroben!«

»Im Pelzmantel kann man doch nicht gut schwimmen, zumal ich bei dieser Hitze ja auch gar keinen ... Aber das erkläre ich dir alles später. Jetzt lass erst mal den Bauern mit seinen Kühen an Land gehen. Er darf mich nicht sehen. Ich bleibe so lange hier.«

»Soll ich dich nicht herausziehen? Ich mache es gerne. Und ich habe ja auch schon einige Übung darin, dich aus dem Fluss zu retten.«

»Nein, nein! Ich warte hier so lange, bis wir alleine sind.«

Hans band die Fähre fest, damit sie sich nicht lösen konnte, während das Vieh an Land getrieben wurde. Der Bauer nickte Hans nur einen müden Gruß zu und folgte seinen Kühen, die den Weg von allein wussten, weil sie ihn schon oft gegangen waren.

Als der Fährmann allein war, kam er zu der Stelle zurück, wo sein oberster Herrscher und Freund im Wasser schwamm. »So, Fürst Kasimir, soll ich dich jetzt ...«

»Nein! Sieh doch, da kommen schon wieder Leute, die hinüberwollen. Und am anderen Ufer auch! Ich kann unmöglich so aus dem Wasser steigen! Ich habe nämlich

nichts an, musst du wissen. Stell dir vor, meine Untertanen würden ihren Fürsten so ... Nicht auszudenken! Unmöglich!«

»Hm, das verstehe ich. Wie bist du denn überhaupt in diese Lage gekommen?«

»Das erzähle ich dir später. Jetzt lass dir erst mal etwas einfallen, wie du mich hier rausholen kannst, ohne dass mich jemand sieht und erkennt!«

»Hm. Bis heute Abend zu warten, bis es dunkel wird, dauert wohl zu lange?«

»Allerdings! Die Luft ist zwar warm, sodass mir das Wasser am Anfang eine willkommene Abkühlung war, aber so lange halte ich es hier drin bestimmt nicht mehr aus.«

»Hm. Da muss ich wirklich nachdenken. Vielleicht fällt mir ja eine Lösung ein. Aber jetzt muss ich wohl erst mal die Herrschaften in ihrer Kutsche an Bord holen. Kannst du im Wasser im Schutz der Bordwand mit zum anderen Ufer schwimmen, wo meine Hütte steht?«

»Ja, es wird mir wohl nicht anderes übrig bleiben.«

»Hier habe ich garantiert nichts, womit ich dir helfen kann. Drüben ist das schon eher möglich. Auch wenn ich im Moment noch nicht weiß, wie.«

Aus der Kutsche, die inzwischen vom Kutscher auf die Fähre gelenkt worden war, rief eine vornehme Dame: »Hallo, Fährmann! Beeile dich, mich hinüberzubringen!

Ich habe nicht viel Zeit. Ich muss zur Hochzeit meiner Tochter, und die Trauung beginnt in drei Stunden in der Stadt. Redest du etwa mit den Fischen im Wasser?»

»Nein, nein, es ist nur ... Nichts Wichtiges!«

Der Fürst, der das hörte, murmelte: »Nichts Wichtiges! Hör sich das einer an! Der Fürst ist in Not, und das soll nicht wichtig sein! Na ja, ich weiß ja, wie es gemeint ist.«

»Ich gebe dir einen halben Silbertaler, wenn du dich besonders beeilst!«, rief die Dame aus ihrer Kutsche und wühlte schon in ihrem Geldbeutel, um nach der versprochenen Münze zu suchen.

Hans machte die Fähre los. Aber schneller als sie sich immer bewegte, kam sie auch diesmal nicht hinüber. Der Fluss, der sie antrieb, ließ sich nicht zu größerer Eile überreden.

Kaum hatten sie angelegt, warf die Dame ihm das Geldstück zu, für das Hans sie auch gern noch zehnmal hin- und hergefahren hätte. Der Kutscher knallte mit der Peitsche, die Pferde zogen folgsam den Wagen an Land, und sogleich ging es weiter im Galopp.

Zwar hätte Hans nun gerne nach seinem Freund und Fürsten gesehen, aber schon drängten die Leute auf die Fähre, die bereits am Ufer gewartet hatten: zwei Knechte mit Sensen auf den Schultern, zwei wandernde Zimmermannsgesellen und ein kleines Mädchen mit drei Ziegen.

»Wartet hier einen Augenblick!«, bat Hans seine Fahrgäste. »Ich bin gleich wieder da.«

Eilig lief er zu seiner Hütte, denn inzwischen war ihm eine Idee gekommen, wie er Fürst Kasimir den Neunzehnten aus seiner misslichen Lage retten könnte.

Hinter seiner Hütte lag noch das leere Weinfass, das damals die Räuber mitgebracht hatten und das er dann als Botschaft den Fluss hinuntergeschickt hatte. Die Soldaten hatten es anschließend wieder mit zu ihm gebracht. Hans nahm sein Beil, das dort immer zum Spalten des Feuerholzes bereitlag, und schlug den Deckel und den Boden aus dem Fass heraus. Das dauerte eine Weile, denn das Ding war solide gearbeitet. Endlich aber war nur noch die runde Tonne übrig, von zwei eisernen Bändern zusammengehalten. Die rollte er nun zur Fährre hinunter.

Er schaute über die Bordwand und entdeckte gleich den Kopf des Fürsten. Er hob das Fass ohne Boden über die Wand und stülpte es über das zu diesem Zeitpunkt ungekrönte Haupt im Fluss.

»Was machst du denn da?«, fragte einer der Zimmermannsgesellen.

Der andere lachte: »Wenn du Wasser schöpfen willst – vielleicht hast du übersehen, dass der Boden in deinem Fass nicht ganz dicht ist!«

»Oder ist das eine neue Methode des Fischfangs?«, grinste der Erste.

»Nein«, meinte der Zweite, »vielleicht fängt er Frösche.«

Hans lächelte: »Erraten! Ich habe gehört, manchmal sollen sich Frösche sogar in Prinzen verwandeln.«

Die Fähre bewegte sich langsam zur Flussmitte hin. Nun konnte man sehen, dass das Fass an Ort und Stelle blieb. Der obere Rand ragte etwa eine Elle über die Wasseroberfläche.

Plötzlich rief das Mädchen: »Da! Das Fass!« Es ließ die Leinen los, mit denen es die Ziegen zusammengehalten hatte, und deutete zum Ufer zurück.

»Dein Fass kriegt Beine!«, rief der erste Zimmermann.

Der andere lachte: »Dein Frosch ist ein Prinz geworden! Aber ein nackter!« Und er ahnte gar nicht, wie nahe er der Wahrheit damit kam.

Es sah wirklich lustig aus. Oben aus dem Fass guckte ein Kopf heraus und unten zwei unbedeckte Beine. Damit lief das Fass nun zum Ufer hin, stieg an Land und eilte zur Hütte des Fährmanns, wo es verschwand.

Alle fünf Fahrgäste auf der Fähre lachten aus vollem Hals über diesen lustigen Anblick, so sehr, dass sogar die Ziegen angesteckt wurden und zu meckern anfangen, was man durchaus als Lachen deuten konnte. Hans grinste

nur, zufrieden, dass niemand außer ihm wusste, wer in dem Fass steckte.

Die Leute lachten noch, als sie drüben an Land gingen.

Ein Bauer mit seinen zwei Eseln wartete dort schon darauf, dass Hans ihn mit zurücknahm. Es war viel Verkehr heute.

Als er wieder am diesseitigen Ufer ankam, näherte sich ein Bettler. »Du hast es sicher nicht eilig«, sagte Hans zu ihm. »Wenn du wartest, bis ich für jemand anderen sowieso übersetzen muss, nehme ich dich umsonst mit.«

»Ist gut«, antwortete der Mann, »ich habe Zeit.«

»Ich bin in meiner Hütte. Ruf mich, wenn jemand kommt!«

Hans machte die Fähre fest und ging zu seiner bescheidenen Behausung. Dort steckte der Fürst immer noch in seinem hölzernen Kleid.

»Hans, ich danke dir! Das war eine gute Idee mit dem Fass. Aber es ist ja keine dauerhafte Lösung. Kannst du mir vielleicht eine Hose und ein Hemd borgen?«

»Meine Auswahl an Kleidern ist nicht sehr groß, aber irgendetwas werden wir schon finden.«

Und während nun Fürst Kasimir der Neunzehnte von Stolperstein aus seinem Fass kletterte, sich abtrocknete und in einen schlichten Kittel seines Freundes stieg, erzählte er, wie diese merkwürdige Situation entstanden war.

»Ich wollte mich von der nervenaufreibenden Arbeit des Regierens ein wenig erholen. Das kann ich am besten, wenn ich mit meiner Angel am Wasser sitze und darauf warte, dass ein Fisch anbeißt. So sind wir also mit einer kleinen Reisegruppe an den Fluss gezogen. Meine Gattin Ermelinde war dabei und einige wenige vertraute Diener. Natürlich auch mein Koch Melchior Zuckerbrot wegen des Picknicks.«

»Hast du etwas gefangen?«

»Nein, aber das ist nicht wichtig. Es geht mir ja nicht um die Fische, sondern um das Angeln selbst und die Ruhe, die dabei über mich kommt. Wenn ein Fisch anbeißt, ist das eher eine Störung dieser Ruhe.«

»Ach so.«

»Weil es so heiß war, überkam mich der Wunsch, ein wenig im Wasser zu schwimmen, um mich abzukühlen. Da ich aber keine Badesachen dabei hatte, also gänzlich unbekleidet ins Wasser steigen musste, war es mir doch lieber, wenn ich dabei allein wäre. Also schickte ich die ganze Reisegesellschaft nach Hause und sagte, ich würde später nachkommen. Sie ließen mir nur mein Pferd zurück und eine Decke, mit der ich mich würde abtrocknen können. Ich zog mich also aus, stieg ins Wasser und schwamm ein wenig herum. Als ich mich genug abgekühlt hatte und wieder ans Ufer kam, bemerkte ich zu

meinem großen Schrecken, dass weder mein Pferd noch meine Kleider da waren. Ein Dieb muss mein Eigentum mitgenommen haben!«

»Eine bodenlose Gemeinheit!«

Kasimir der Neunzehnte war nun vollständig, wenn auch keineswegs fürstlich bekleidet. Da er ziemlich umfangreich war, konnte er leider den Hosengürtel des schlanken Hans nicht zumachen und musste das Bein Kleid die ganze Zeit festhalten, damit es nicht herunterrutschte.

»Was sollte ich nun tun?«, setzte der Fürst seinen Bericht fort. »Ich konnte doch nicht im Adamskostüm herumlaufen und nach dem Dieb suchen! Wenn mich ein Untertan so gesehen hätte – meine ganze Würde als Fürst dieses Landes wäre im allgemeinen Gespött meines Volkes untergegangen. Denn wer mich gesehen und mich erkannt hätte, der hätte es sicher brühwarm weitererzählt. Du weißt ja, wie schnell sich solche Geschichten verbreiten.«

»Allerdings. Und da kamst du auf die Idee, im Wasser zu bleiben.«

»Und Hilfe bei meinem Freund Hans dem Fährmann zu suchen. Ich musste allerdings ein ziemlich weites Stück schwimmen. Ich bin ja nun nicht mehr der Jüngste und auch nicht in der Übung.«

»Bewundernswert, dass du es trotzdem geschafft hast!«

»Ich weiß nicht, was ich gemacht hätte, würde ich dich nicht kennen. Eine Katastrophe wäre das geworden! Wieder einmal hast du mir in einer äußersten Notlage geholfen, und ich danke dir von Herzen!«

»Da ist nichts zu danken!«, winkte Hans ab. »Aber was machen wir nun?«

»Ich weiß es auch nicht. In diesem Aufzug kann ich unmöglich auf mein Schloss zurückkehren. Außerdem wäre das zu Fuß ein ziemlich weiter Weg.«

»Vielleicht kann ich ja irgendjemanden, der zu Pferd über den Fluss will, dazu überreden, als Bote zum Schloss zu reiten.«

»Das wäre schön. Wenn keiner kommt, den wir schicken können, müssen wir warten, bis sie mich vermissen und einen Suchtrupp losschicken. Wenn sie das ganze Flussufer absuchen, werden sie sicher auch hierherkommen.«

Schon zweimal hatte jemand »Fährmann!« gerufen. Hans hatte es nicht beachtet, weil er erst den Bericht des Fürsten zu Ende hören wollte. Einen Fürsten sollte man ja auch nicht stehen lassen, wenn ein Bauer etwas von einem will, oder nicht? Aber nun eilte Hans nach draußen. Er musste verhindern, dass jemand auf der Suche nach

dem Fährmann in seine Hütte kam und dort den Fürsten entdeckte.

Außer dem Bettler wartete ein Bierfahrer mit seinem schweren Wagen vor der Fähre. Vier Pferde waren davor gespannt. Und am anderen Ufer standen auch schon wieder Leute, die herüberwollten. Hans half, das schwere Gefährt auf die Fähre zu bugsieren und fuhr hinüber.

Als er mit den Fahrgästen von drüben wieder zurückgekommen war, standen bereits vier Leute am Ufer und warteten auf ihn: zwei Bäuerinnen mit Geräten zum Heumachen, eine alte Kräuterfrau, die drüben wohl Beeren, Pilze und Heilkräuter sammeln wollte, und ein junger Mann, der anscheinend Pferdehändler war, denn er führte ein sehr edel aussehendes Tier am Zügel. Die ärmliche Kleidung des Mannes ließ darauf schließen, dass er das kostbare Pferd wohl nicht selbst ritt, sondern dass er nur mit Pferden handelte.

Alle kamen an Bord. Hans – immer hilfsbereit – griff mit zu, als der Mann zwei Säcke vom Rücken des Pferdes nahm. Aber der Mann drängte ihn zur Seite. »Lass nur! Ich mache das schon selbst!«

Da sah Hans durch die Öffnung des Sackes, der nicht ganz zugebunden war, einen goldenen Knopf blitzen. Da schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf: Das konnte der Dieb sein! Dies war sicher das Pferd des Fürsten! Und die

wertvollen Kleider und das verzierte Zaumzeug hatte der Dieb in Säcke gesteckt, damit man es nicht erkannte!

»Wartet bitte einen Augenblick! Ich habe etwas vergessen. Ich bin gleich wieder da!«, sagte Hans und lief zu seiner Hütte hinauf.

»Fürst, sieh dir mal das Pferd an, da auf der Fähre! Ist das vielleicht deins?«

Als Kasimir von Stolperstein an Hans vorbei zum Fluss hinunterblickte, bemerkte es der junge Mann, der schon etwas nervös hinter dem Fährmann hergesehen hatte. Er fühlte sich ertappt.

Schnell sprang er auf das gestohlene Pferd, das ja nicht gesattelt war, ließ die zwei Säcke einfach liegen, weil ihm die Freiheit lieber war als die Beute, und galoppierte davon.

»Halt! Stehen bleiben!«, rief Hans.

»Komm sofort her!«, befahl Kasimir, allerdings erfolglos.

»Haltet den Dieb!«, brüllte Hans. Aber wer hätte ihn halten sollen? Die drei Frauen auf der Fähre konnten es nicht, und auch Fürst und Fährmann konnten ihn ohne ein schnelles Pferd nicht einholen.

Da aber hatte der Fürst eine Idee. Er legte die Hände zu einem Trichter vor den Mund und rief laut: »Sturmwind! Komm her, Sturmwind!« Das Pferd hörte auf zu galoppieren, fiel in langsamen Trab und blieb schließlich stehen.

»Mein Pferd heißt Sturmwind«, erklärte Kasimir dem Fährmann. »Es ist gut erzogen.«

Tatsächlich – das gehorsame Tier wendete und kam langsam zurück.

Das aber gefiel seinem Reiter gar nicht. Er zerrte am Zügel, trat ihm mit der Ferse in die Seite und schimpfte laut. Das ließ sich Sturmwind jedoch nicht gefallen. Er bockte und stieg auf seine Hinterbeine, sodass sich der Dieb schließlich nicht mehr halten konnte – zumal er ja ohne Sattel auf dem Pferd saß. Er fiel auf den Weg und blieb stöhnend liegen.

Inzwischen waren Hans und der Fürst zum Ort des Geschehens gerannt. Kasimir klopfte mit einer Hand seinem Pferd auf den Hals und sprach beruhigend auf es ein, und mit der anderen Hand hielt er seine Hose fest.

Hans stürzte sich auf den Dieb, der sich aber nicht wehrte, weil ihm sein Sturz ziemliche Schmerzen verursacht hatte. Um ihn zu fesseln, zog Hans den Gürtel aus der Hose, die der Fürst anhatte, weil er diesem ja doch nichts nützte. Der Gürtel war zwar zu kurz, um des Fürsten Bauch zu umschlingen, aber um dem Dieb die Hände zu fesseln, reichte er allemal.

Der lachende Fürst führte das wiehernde Pferd und der ebenfalls lachende Hans den stöhnenden Dieb zur Hütte zurück.

Dort angekommen sagte Kasimir von Stolperstein: »Bring erst mal die Frauen über den Fluss, Hans. Ich kümmer mich so lange um den hier. Aber hol mir erst die Säcke mit meinen Kleidern von der Fähre!«

So geschah es. Hans gab, als die Frauen ihn mit Fragen bestürmten, nur einsilbige Antworten. Niemand sollte schließlich erfahren, wer da gerade mit rutschender Hose einen Dieb gefangen hatte.

Als er nach der Überfahrt wieder zurückkam, staunte er nicht schlecht: Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein, saß prachtvoll gekleidet auf seinem ebenso prachtvoll aufgeäumten Pferd und hatte den gefesselten Dieb mit einem kurzen Strick am Sattelknopf festgebunden.

»So«, sagte der Fürst zufrieden, »jetzt kann ich zu meinem Schloss zurückreiten. Und dieser Kerl wird mich zu Fuß begleiten. Er wird sich ziemlich anstrengen müssen, um mithalten zu können. Aber ich musste ja auch eine große Strecke schwimmen. Das war mein Sport, jetzt ist er dran.«

»Eine gute Reise wünsche ich dir!«

»Oh, ich habe etwas vergessen!«, sagte der Fürst und stieg wieder ab. »Ich wollte sehen, welcher Spruch von deinen Zetteln heute gültig ist.«

»Komm mit!«, antwortete Hans. »Aber jeder Spruch aus der Bibel ist immer gültig, nicht nur an dem einen Tag.

Nur denke ich an dem Tag, an dem er oben liegt, besonders darüber nach.«

»Klar, ich verstehe schon. Aber oft passt er besonders gut. Und da wollte ich mal nachsehen, ob dein heutiger Spruch vielleicht von einem nackten Fürsten handelt.«

Hans lachte. »So einen Spruch gibt es in der Bibel nicht, zumindest soweit ich weiß.«

»Kleider machen Leute. Aber das ist wohl kein Bibelvers, sondern ein Sprichwort. Allerdings trotzdem wahr, denn was ist schon ein Fürst ohne Kleider! Eine lächerliche Figur.«

»Ja«, meinte Hans, während sie in die Hütte traten. »Um vor den Menschen etwas zu gelten, brauchst du Samt und Seide. Aber vor Gott brauchst du das nicht. Ihm imponiert man nicht mit äußerem Prunk. Hier ist der Zettel für heute.«

Der Fürst nahm ihn und las:

Der Mensch sieht auf das Äußere,
Gott aber sieht auf das Herz.

I. SAMUEL 16,7

Die beiden Männer sahen sich an, lachten laut, und dann umarmte der Fürst den Fährmann. »Danke für alles, mein

Freund! Für deine Hilfsbereitschaft, für deine guten Einfälle, und auch dafür, dass du mir immer wieder die Augen öffnest für das, was das Allerwichtigste ist – nämlich daran zu denken, dass Gott uns sieht.«

Sie verabschiedeten sich, und Fürst Kasimir stieg wieder auf seinen Sturmwind. »Besuche mich doch mal wieder, Hans!«

»Ich kann ja hier nicht weg, Fürst. Wie sollen die Leute denn dann über den Fluss kommen?«

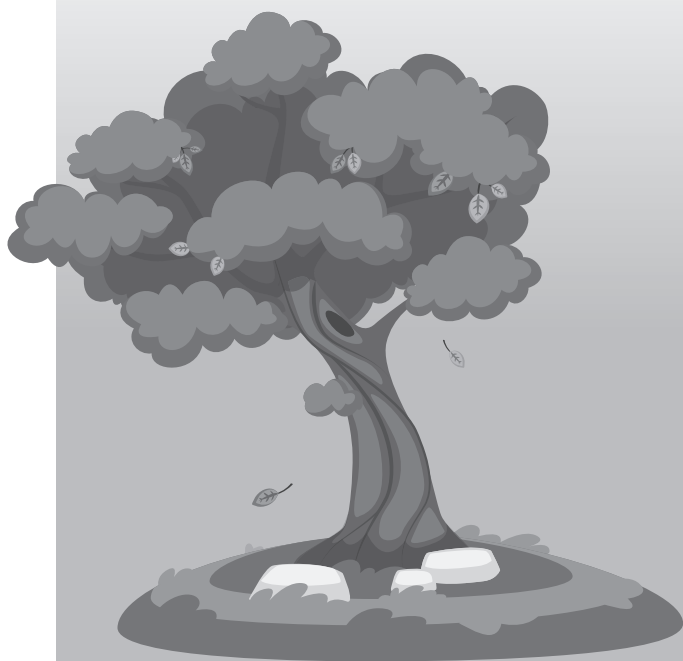
»Na gut, dann besuche ich dich gelegentlich mal wieder. Ein Fürst kann vielleicht eher seine Arbeit an andere weitergeben als ein Fährmann.«

»Sei mir herzlich willkommen! Aber bitte bekleidet!«

Lachend ritt Fürst Kasimir los, der Dieb trabte nebenher. Hans der Fährmann blickte ihnen noch lange nach, bis sie hinter einer Biegung verschwunden waren.



SEPTEMBER



Es war im September des Jahres 11 nach der Sonnenfinsternis.

Hans der Fährmann brachte zwei Mädchen vom anderen Ufer herüber, die außer zwölf fetten Gänsen auch noch ihren dreijährigen Bruder zu hüten hatten. Hans bewunderte, wie meisterhaft die Mädchen diese Aufgaben bewältigten. Außer ihnen war noch ein Schmied an Bord, der bei einem Bauern auf der anderen Seite des Flusses die Scharniere eines Scheunentores repariert hatte und nun wieder nach Hause wollte.

Am anderen Ufer stand ein Mann, der sein Pferd am Zügel hielt.

»Ich bin gleich so weit«, sagte Hans, als er die Fähre festmachte. Der Schmied schulterte sein Werkzeug. Die Mädchen hatten Schwierigkeiten, den Bruder und die Gänse, die auf dem ganzen Kahn herumliefen, an Land zu bringen. Hans half ihnen dabei.

»Ich will nicht hinüber!«, sagte der Mann. »Ich bin ein Bote der fürstlichen Schatzverwaltung und habe dir einen Brief zu bringen. Du bist doch Hans der Fährmann, nicht wahr?«

»Richtig, der bin ich.«

Hans streckte die Hand aus und ließ sich die Papierrolle geben, auf der ein wichtig aussehendes Siegel klebte. Er winkte den Mädchen nach, die sich noch einmal umdreh-

ten und ihm einen Abschiedsgruß zuriefen. Dann brach er das Siegel auf.

»Ich habe Befehl«, sagte der Bote, »dich zu fragen, ob du lesen kannst. Wenn nicht – womit ich rechne – soll ich dir den Brief vorlesen.«

»Danke, nicht nötig«, sagte Hans, setzte sich auf die Bordwand seiner Fähre und begann zu lesen.

An Hans den Fährmann.

Die fürstliche Schatzverwaltung stellt hiermit dem oben Genannten 105 Goldtaler in Rechnung. Die Summe ist innerhalb von drei Wochen an ...

Hans schwindelte. Ihm wurde fast schwarz vor Augen. Was? Er sollte 105 Goldtaler bezahlen? Er besaß nicht mal einen einzigen! Und wieso überhaupt?

Er musste wohl hörbar geseufzt haben, denn der Bote sagte: »Lies weiter! Die Erklärung kommt noch.«

... ihm wird zur Last gelegt, im März dieses Jahres ein Weinfass, das dem Fürsten Kasimir dem Neunzehnten von Stolperstein gehörte, in seinen Besitz gebracht und den kostbaren Inhalt verschüttet zu haben. Der Wein höchster Qualität hatte beim Einkauf einen Wert von 90 Goldtalern. Der Transport ist mit 6 Goldtalern zu veranschlagen. An Zinsen ergeben sich für das inzwischen vergangene halbe Jahr 9 Goldtaler. So ergibt sich die Gesamtsumme von 105 Goldtalern.

Sollte der Beschuldigte die Summe vorrätig haben, ist der Bote berechtigt, sie entgegenzunehmen. Wenn nicht, muss sie innerhalb der oben genannten Frist von drei Wochen entrichtet werden. Sollte die Zahlung nicht rechtzeitig erfolgen, wird sein Besitz beschlagnahmt.



»Seid ihr denn verrückt?«, fuhr Hans auf. »Ich habe doch kein Geld!«

»Nun, darum steht ja dort, dass dann dein Besitz gepfändet wird.«

»Ich habe doch keinen Besitz! Die Hütte ist viel weniger wert!«

»Aber die Fähre!«, erinnerte der Bote.

»Die Fähre? Aber was wollt ihr denn damit? Und wenn sie nicht mehr betrieben wird – wie sollen dann die Leute über den Fluss kommen?«

»Du kannst die Fähre dann ja noch weiterbetreiben. Nur gehört sie dir nicht mehr. Das heißt, du musst sie mieten. Vielleicht für die Hälfte deines Verdienstes. Aber die Einzelheiten musst du mit dem Baron ausmachen.«

»Mit wem?«

»Mit dem Baron vom Grümentisch, dem ersten Finanzsekretär.«

»Aber ... aber das ist ungerecht! Ich habe doch den Wein nur auslaufen lassen, weil ich die Räuber gefangen hatte und irgendwie die Wachen rufen musste!«

»Das kann schon sein, aber das interessiert nicht.«

»Aber ich habe doch damit dem Fürsten viel mehr gerettet, als ihm durch das eine Weinfass verloren ging!«

»Ich bin nicht befugt, mit dir darüber zu diskutieren. Wende dich mit deiner Beschwerde an den Baron!«

»An wen?«

»Na, da steht es doch! ›Gezeichnet: Baron vom Grünen-tisch, erster fürstlich-stolpersteinscher Finanzsekretär.«

»Der Mann ist doch ...!«

»Sei vorsichtig, was du sagst, Fährmann! Wenn du ihn beleidigst, muss ich das berichten, und dann wirst du noch eine zusätzliche Strafe bekommen.«

Hans wusste nicht, was er tun sollte. Er konnte überhaupt nicht richtig denken, so wütend, verwirrt und verzweifelt war er.

»Also – kannst du bezahlen?«, fragte der Bote.

»Wie? Nein, natürlich nicht! Und ich werde auch nicht bezahlen!«

»Das ist deine Sache«, knurrte der Mann. »Und es ist auch deine Sache, die Folgen zu tragen.« Er schwang sich auf sein Pferd und ritt davon.

Es war Vormittag. Einige Wolken segelten über den sonst strahlend blauen Himmel. Hans merkte nicht, wie die Zeit verging. Er saß nur da und grübelte, was er nun tun sollte. Erst nachdem er seine Sorgen und seinen Ärger vor Gott im Gebet ausgesprochen hatte, wurde er etwas ruhiger und konnte klarer denken.

Gegen Mittag schreckte ihn ein Ruf auf. Auf der anderen Seite des Flusses standen einige Bauern mit Knechten und Mägden, die herüberwollten.

Hans stand auf und machte die Fähre los. Während er hinüberfuhr und auch bei der Rückfahrt verfestigte sich sein Entschluss: Er musste das alles unbedingt dem Fürsten sagen!

Aber wie? Er brauchte sicher mindestens zwei Tage, je einen allein für den Fußweg hin und zurück. Und wenn der Fürst dann vielleicht nicht da oder nicht zu sprechen war, noch länger. Konnte er die Fähre so lange stilllegen? Er musste wohl!

Als er angelegt hatte und fürs Erste nichts weiter zu tun war, packte er ein Bündel, in das er etwas Brot und Käse steckte, dazu den Brief dieses Barons, und machte sich auf den Weg.

Er war etwa eine halbe Stunde gewandert, als er auf dem Fluss, an dem die Straße entlangführte, ein Boot näher kommen sah. Es ließ sich nicht nur von der Strömung treiben, sondern hatte auch ein Segel gesetzt, sodass es deutlich schneller war als Hans zu Fuß.

Hans rief dem Mann im Boot zu: »Hallo! Kannst du mich mitnehmen? Bis zur Stadt?«

»Was zahlst du?«, rief der Mann zurück.

»Äh, ich habe nichts.«

»Ach«, rief der Steuermann, »bist du nicht Hans der Fährmann?«

»Ja, der bin ich.«

»Dann nehme ich dich so mit. Ich habe gehört, dass du schon öfter Leute umsonst übergesetzt hast, wenn sie nicht bezahlen konnten.«

Der Mann holte das Segel ein, lenkte sein Boot zum Ufer, suchte eine geeignete Stelle und legte an. Da er es nicht richtig festmachen konnte, musste Hans schnell hineinspringen, und schon ging die Fahrt weiter.

Nach einer guten Stunde waren sie schon in der Stadt, wo der Bootsführer seine Ladung löschen wollte. Hans bedankte sich und machte sich auf den Weg zum Schloss.

Es war später Nachmittag, als er dort ankam. Er war ja erst einmal hier gewesen und war wieder wie damals beeindruckt von dem prachtvollen Bau.

Als er im Februar in einer Kutsche abgeholt worden war, hatte er einfach durch das erste Tor hindurchfahren können. Deshalb dachte er, auch diesmal könne er sicher problemlos unter dem Torbogen zwischen den beiden mächtigen Türmen hindurchgehen. Aber da irrte er sich: Zwei Männer in bunten Uniformen und mit Speießen in der Hand versperrten ihm den Weg.

»Was willst du?«, herrschte der eine ihn an.

»Da rein.«

»Das geht nicht!«

»Warum sollte das nicht gehen? Lass mich vorbei, dann zeige ich dir, dass es geht!«

»Willst du mich auf den Arm nehmen?« Die Stimme des Wachsoldaten klang noch strenger.

»Nein, ich will nur ins Schloss rein.«

»Und was willst du da?«

»Ich will den Fürsten sprechen.«

Die beiden Soldaten sahen sich an und lachten dann prustend los, als hätte der Ankömmling einen großartigen Witz gemacht.

»Soso, den Fürsten willst du sprechen!«, brachte schließlich der andere immer noch lachend hervor. »Du willst ihm wohl einen guten Tag wünschen?«

»Das auch, natürlich«, erwiderte Hans, durch das Gelächter etwas verunsichert. »Aber vor allem will ich eine Beschwerde vortragen.«

Die Männer wurden wieder ernst. »Ich fürchte«, meinte der auf der rechten Seite, »du meinst es wirklich so, wie du sagst.«

»Allerdings!«

»Dann lass dir sagen, du Tölpel, dass man dem Fürsten keine Beschwerden vorträgt. Ein Lümmel aus dem einfachen Volk wie du bekommt ihn schon überhaupt nicht zu sprechen. Und mit einer Beschwerde erst recht nicht.«

»Aber ... aber wo kann ich denn sonst mein Anliegen vortragen?«

»Mann, ist der hartnäckig! Na schön, warte hier!«

Der rechte Soldat ging durch das Tor hinein, während der linke bei Hans stehen blieb. Nach einer Weile kam der Wachposten mit einem anderen Mann zurück, der zwar vornehm gekleidet war, aber ein missmutiges Gesicht machte.

»Was willst du?«, fragte auch dieser.

»Ich möchte Fürst Kasimir sprechen.«

»Das geht nicht! Hau ab!«

»Warum geht das nicht? Ist er nicht da?«

»Daran sieht man schon, dass du keine Ahnung hast! Weißt du nicht, was es bedeutet, wenn die stolpersteinsche Fahne auf dem Turm weht? Es bedeutet, dass er zu Hause ist. Aber deshalb ist er für dich noch lange nicht zu sprechen. Da könnte ja jeder kommen!«

»Aber ich bin sein Freund!«

Die beiden Wachen lachten wieder prustend, aber der Dritte guckte streng. »Red keinen Unsinn!«

»Frag ihn doch! Er wird es dir bestätigen!«

»Du spinnst wohl! Ich soll ihn fragen, ob er dein Freund ist? Da weiß ich bessere Wege, um mir den allerhöchsten Zorn zuzuziehen.«

»Aber ich muss eine Beschwerde vorbringen! Es ist wichtig!«

»Für wen? Für dich? Nur weil es für dich wichtig ist, ist es für den Fürsten noch lange nicht wichtig. Aber mei-

netwegen – sag mir, worum es sich handelt, und ich sage dir dann, an wen du dich mit deiner Beschwerde wenden kannst. Das kostet allerdings etwas. Eine Bearbeitungsgebühr.«

»Du willst Geld dafür, dass du mir sagst, an wen ich mich wenden kann?«

»Selbstverständlich! Merkst du denn nicht, dass du mir Mühe machst und mich von wichtigeren Dingen abhältst?«

»Ich habe aber kein Geld. Nur ein paar kleine Kupfermünzen.«

»Zeig her!«

Hans holte die Münzen aus seiner Tasche, die er heute Morgen eingenommen hatte.

»Gib sie mir! Es ist zwar eigentlich nicht genug, aber ich will mal nicht so sein.« Hans schüttete ihm die Geldstücke in die offene Hand. »Also – worum geht es?«

»Ich habe einen Brief bekommen von einem gewissen Baron vom Grümentisch. Ich soll 105 Goldtaler bezahlen, aber die Forderung ist völlig unberechtigt. Ich habe doch nur ...«

»Feldweibel!«, sagte der Mann zu einem der Wachsoldaten, »bring diesen Mann zum ersten Finanzsekretär! Du weißt ja, wo.«

»Zu Befehl!«

Der Soldat schritt über den Hof, und Hans folgte ihm.

Es ging durch ein zweites Tor, um mehrere Ecken und durch lange Flure, bis der Soldat schließlich stehen blieb und an eine Tür klopfte. Eine Weile warteten sie, dann klopfte sein Führer noch einmal. Endlich ertönte ein »Herein!«.

Sie öffneten und wurden sogleich mit Schimpfworten empfangen: »Warum so ungeduldig? Gleich zweimal klopfen! Also – was wollt ihr?«

»Dieser Mann will den Baron sprechen.«

»Bist du schriftlich angemeldet?«, wandte sich der Mann hinter dem großen Schreibtisch an Hans. Der Soldat verschwand sofort wieder.

»Nein, ich will eine Beschwerde vorbringen.

»Wir sind hier keine Beschwerdestelle, merk dir das! Also lass uns gefälligst in Ruhe und geh!«

»Ich habe eine Aufforderung bekommen, über 100 Goldtaler zu bezahlen, und ...«

»Ach, du willst das Geld bringen? Warum sagst du das nicht gleich! Gib her!«

»Nein, ich sagte doch schon, ich will mich beschweren. Hast du mir nicht zugehört?« Hans wurde langsam wütend.

»Was erlaubst du dir, so mit einem fürstlichen Beamten zu sprechen!« Der Mann stand zutiefst empört von seinem Platz hinter dem Schreibtisch auf. »Eine Frechheit

ist das! Dabei habe ich noch nicht einmal die übliche Gebühr von dir verlangt!«

»Was denn für eine Gebühr? Muss man denn hier überall für eine einfache Auskunft bezahlen? Ich werde den Fürsten fragen, ob das auf seinen Befehl hin geschieht. Ich kann es mir nicht denken, und wenn doch, dann werde ich ihm sagen ...«

»Du willst mir drohen? Mach, dass du raus ...«

In diesem Moment öffnete sich eine Tür an der Seite des Zimmers, und ein hagerer Mann in einer kostbaren Jacke trat herein. »Was ist denn das hier für ein Lärm?«, fragte er zornig.

Der Mann hinter dem Schreibtisch verbeugte sich und sagte in unterwürfigem Ton: »Herr Baron, dieser Kerl wollte Euch sprechen. Sogar beschweren wollte er sich. Ich habe ihn angewiesen, wieder zu gehen, aber er ist nicht ...«

»Bist du der Baron vom Grümentisch?«, fragte Hans. »Hast du mir diesen Brief geschrieben?« Er holte die Schriftrolle hervor und reichte sie dem Mann.

»Ich werde nicht mit ›du‹ angesprochen!«, fauchte der Baron. »Schon gar nicht von Leuten, wie du einer bist!« Dann überflog er das Schreiben. »Ist etwas darin unklar?«

»Ich habe alles verstanden, falls du das meinst. Aber unklar ist mir erstens, wie du darauf kommst, überhaupt

von mir Geld zu verlangen, wo ich doch dem Fürsten sein Eigentum zurückgebracht habe. Und zweitens ist mir unklar, wo ich so viel Geld hernehmen soll.«

»Diese Frage ist doch hier längst beantwortet: Wir beschlagnahmen dein Eigentum.«

»Aber das kannst du doch nicht machen! Das ist ungerrecht ...«

»Ich werde dir zeigen, was ich machen kann!«

»Ich sage es dem Fürsten! Der wird ...«

»Ach, du willst mir auch noch drohen? Fort mit dir! Aber schleunigst!« Er wandte sich an seinen Sekretär. »Jemand von der Wache soll ihn rausbringen!« Damit wandte er sich um und verschwand wieder hinter seiner Tür.

Der andere zog an einer Schnur, die anscheinend irgendwo anders ein Signal auslöste. Jedenfalls kam kurz darauf ein Soldat herein. »Bring den Kerl aus dem Schloss raus! Halt! Erst noch die Gebühr!«

»Was? Du willst es dir auch noch bezahlen lassen, dass du mich rausschmeißen lässt? Ich habe nichts! Und wenn ich etwas hätte, würde ich es dir nicht geben!«

Der Mann hatte anscheinend keine Lust, noch weiter zu streiten. Er winkte nur wortlos mit der Hand als Zeichen, dass der Soldat ihn hinausbringen sollte, und wandte sich wieder den Papieren auf seinem Schreibtisch zu.

Hans überlegte kurz, ob er sich aus dem Griff des Soldaten befreien sollte. Aber was würde ihm das nützen? Wahrscheinlich brächte es ihn auch nicht weiter. Also ließ er sich durch die Gänge und Tore wieder hinausführen – und an den grinsenden Wachen vorbei, die noch immer am Eingang standen. Als der Soldat ihn losgelassen hatte, ging Hans noch ein Stück weiter vom Schloss weg, bis hinter die Biegung der Allee, damit die Wachen ihn nicht mehr sehen konnten.

Dann setzte er sich an den Straßenrand, stützte seinen Kopf in die Hände, versuchte seinen Zorn zu beruhigen und überlegte, was er nun tun sollte.

Nach Hause gehen? Und dann? Sie würden ihm die Fähre wegnehmen! Außerdem weigerte er sich, bei einer solchen Ungerechtigkeit kampflos aufzugeben.

Da schreckte Hans auf – Pferdegetrappel näherte sich. Ein Trupp Reiter kam die Straße entlang, die zum Schloss führte. Man konnte die bunten Uniformen erkennen – Soldaten. Von denen hatte er wohl nichts Gutes zu erwarten. Besser, er hielt sich von ihnen fern!

Als die Reiter näher herangekommen waren, konnte er sehen, wer den Trupp anführte: Es war der junge Prinz Balthasar von Stolperstein. Der kannte ihn doch! Vielleicht würde der ihm helfen!

Hans sprang auf die Straße. Prinz Balthasar war schon vorbei, aber als eines der Pferde seiner Männer scheute,

gab es Unruhe. »Was fällt dir ein!«, schimpfte der Reiter. Aber Hans achtete nicht auf ihn. »Prinz Balthasar!«, rief er.

Der Prinz hielt sein Pferd an und seine Männer taten es ihm gleich. »Was ist ... Ach, du bist es, Hans der Fährmann!«

»Ja, Prinz Balthasar, bitte entschuldige, dass ich dich mit deinen Leuten aufhalte. Aber ich habe ...«

»Das macht nichts. Wir haben eine Reiterübung abgehalten und sind nun auf dem Weg zurück ins Schloss. Gibt es einen Grund dafür, dass du hier an der Straße stehst, anstatt deine Fähre zu betreiben?«

»Allerdings. Ich wollte deinen Vater sprechen, aber man lässt mich nicht zu ihm.«

»Man lässt dich nicht zu ihm? Hast du denn nicht gesagt, dass mein Vater dich als seinen Freund bezeichnet?«

»Doch, aber sie glauben mir nicht.«

»Ihr müsst wissen«, sagte Balthasar zu seinen Männern, »dieser Fährmann hat uns einmal einen großen Dienst erwiesen. Er hat die halbe Armee des Fürsten von Zankapfel entwaffnet, sodass wir siegen konnten.«

»Oh!«

»Du warst das?«

»Großartig!«

Die Männer ließen allerlei Rufe der Anerkennung laut werden.

»Was wolltest du denn von meinem Vater?«

Hans berichtete kurz von dem unverschämten Brief des Barons vom Grünentisch und dem noch unverschämteren Empfang heute.

»Unerhört!«, sagte Prinz Balthasar. »Davon muss mein Vater allerdings wissen. Selbst wenn du nicht sein Freund wärst, sollte er unbedingt erfahren, was seine Beamten da so treiben. Aber nun erst recht. Komm, ich bringe dich zu ihm!«

Der Trupp ritt langsam weiter, sodass Hans nebenhergehen konnte.

Am Tor riefen die Wachen: »Halt! Prinz Balthasar, da hat sich ein Fußgänger unter Eure Reiter gemischt. Den dürfen wir nicht hereinlassen.«

»Wieso nicht? Wer mit mir kommt, ist mein Gast. Macht Platz!«

Verblüfft traten die Wachen zur Seite und blickten Hans hinterher, der sich ein leichtes Grinsen nicht verkneifen konnte, als er an ihnen vorbeiging.

Damit Hans nicht noch einmal aufgehalten werden konnte, brachte Balthasar ihn persönlich in den Thronsaal, wo Fürst Kasimir der Neunzehnte gerade seinem neuen Privatsekretär Karl-Georg Tintenstrich einen Brief diktierte:

*Sehr geehrter, lieber Herzog Ottheinrich
von der Zwischenpfalz!
Eure Einladung zur Treibjagd hat mich
sehr erfreut, und ich spreche Euch meinen
tief empfundenen Dank aus. Leider muss
ich aber wegen unaufschiebbarer Pflichten ...*



»Entschuldige, wenn ich dich unterbreche, Papa. Aber hier ist Besuch für dich!«, sagte der junge Prinz.

»Aber du weißt doch, mein Sohn, ich möchte nicht gestört ... Ah, Hans der Fährmann! Das freut mich! Was führt dich zu mir, mein Freund? Komm herein!«

»Guten Tag, Fürst! Und guten Tag, Karl-Georg Tintenstrich!«

Prinz Balthasar erklärte: »Du musst dir unbedingt anhören, Papa, was Hans gerade erlebt hat, als er dich sprechen wollte, um dir eine Beschwerde vorzutragen.«

»Eine Beschwerde? Setz dich und erzähle! Bist du etwa zu Fuß gekommen? Hast du gegessen? Diener! Bringt etwas zu essen und zu trinken für meinen Gast!«

Nach einigen Minuten saßen drei Personen, Fürst Kasimir von Stolperstein, sein jüngster Sohn Balthasar und der persönliche Sekretär Karl-Georg Tintenstrich dem Fährmann am Tisch gegenüber. Sie sahen ihm beim Essen zu und lauschten seinem Bericht, den er zwischen den einzelnen Bissen stückweise vortrug.

»Das ist ja unglaublich!«, stieß der Fürst immer wieder hervor. »Nein, so etwas! Nicht zu fassen!«

Als Hans mit seinem Bericht geendet hatte, fasste der stolpersteinsche Kasimir einen Entschluss: »Ich muss die Arbeit und das Verhalten meiner Beamten besser kontrollieren! Die tun ja, als seien *sie* die Fürsten!«

»Wahrscheinlich wirtschaftet dieser Baron vom Grümentisch in die eigene Tasche«, vermutete Balthasar.

»Und die anderen auch!«, empörte sich Herr Tintenstrich. »Sie lassen sich für etwas bezahlen, was eigentlich ihre Pflicht ist.«

Kasimir der Neunzehnte murmelte: »Ich habe da eine Idee ...«

Alle sahen ihn gespannt an und warteten darauf, dass er seine Idee erläuterte. Aber noch musste er selbst einen Moment darüber nachdenken.

»Ich habe mir doch«, sagte er schließlich, »beim letzten Maskenball einen falschen Bart angeklebt. Mit dem seltsamen Hut hat mich niemand erkannt ...«

»Ah ... Ich ahne, was du vorhast, Papa! Darf ich mitmachen? Ich kann mich auch durch Verkleiden unkenntlich machen. Das wird ein Spaß!«

»Allerdings ein Spaß mit einem sehr ernstem Ziel! Gut, Balthasar, besorge uns, was wir benötigen! Wir schreiben in der Zwischenzeit noch schnell den Brief an Herzog Ottheinrich von der Zwischenpfalz zu Ende.«

Etwa eine Stunde später fuhr die fürstliche Kutsche aus dem Schlosshof. Die Wachen standen stramm. Doch nach der Biegung der Allee blieb die Kutsche am Straßenrand stehen. Fürst Kasimir klebte sich einen künstlichen roten Vollbart an und setzte sich eine ebenso rote Perücke auf. Dann vertauschte er sein kostbares Gewand mit einem alten Bauernkittel und schlüpfte mit den Füßen in einfache Holzschuhe. Prinz Balthasar veränderte sein Gesicht durch einen schwarzen Schnauzbart, der an beiden Mundwinkeln fingerlang herunterhing, setzte sich eine weiße Mütze auf und zog den mehlbestäubten Kittel eines Müllers an. Auch für den Sekretär hatte der Prinz ein schlichtes und ziemlich schmutziges Kleid von der Dienerschaft besorgt.

Nur Hans der Fährmann blieb so, wie er war. Er wickelte sich nur, damit man ihn nicht gleich erkennen konnte, einen Schal um die rechte Gesichtshälfte, als hätte er Zahnschmerzen und müsste seine Wange warm halten.

Gemeinsam gingen die vier auf das Tor zu.

»Halt! Was wollt ihr?«, riefen die Wachen und stellten sich ihnen in den Weg.

Fürst Kasimir verstellte seine Stimme. »Wir wollen den Fürsten sprechen.«

»Das geht nicht! Verschwindet!«

»Aber wir haben eine Beschwerde vorzubringen.«

»Der Fürst ist nicht da. Gerade eben ist er fortgefahren. Aber selbst wenn er da wäre, könntest du ihn nicht sprechen!«

»Aber wo kann ich denn dann meine Beschwerde loswerden?«

Die vier drängten sich langsam vor, sodass die zwei Wachen sie kaum noch zurückhalten konnten. Da sie aber nicht gleich mit ihren Speissen zustechen wollten, sagte der eine: »Wartet hier! Ich hole jemanden, der dafür zuständig ist.«

Kurz darauf kam der Mann, den Hans schon kannte. »Was wollt ihr?«

Auch bei ihm dauerte es eine Weile, bis er bereit war, sie durchzulassen. »Aber das kostet für jeden ein Silberstück!«

»Ach«, wunderte sich der Fürst, »wofür?«

»Dafür, dass ich euch passieren lasse. Ich führe schließlich die Aufsicht!«

»Und was machst du mit dem Silberstück? Gibst du es dem Fürsten?«

»Was geht das dich an?«, schimpfte der Mann.

»Oh, das geht mich sehr wohl etwas an!«, sagte Fürst Kasimir, sprach dabei mit normaler Stimme, nahm den künstlichen Bart ab und lupfte die Perücke.

Der Mann wurde kreidebleich im Gesicht, so bleich, dass Hans schon dachte, er würde in Ohnmacht fallen. »Nenne diesem Herrn deinen Namen!«, befahl Fürst Kasimir. »Du hörst noch von mir.«

Karl-Georg Tintenstrich schrieb den Namen auf und notierte alles, was er und Prinz Balthasar in der Wachstube und der dortigen Schatztruhe fanden. Dann ging die Gruppe weiter.

Im Vorzimmer des Barons vom Grümentisch überhörten sie den Protest des Sekretärs, der gerade eine Pause machen wollte und sich gestört fühlte. Ohne auf sein Schimpfen zu achten, drangen sie in das Zimmer des ersten Finanzsekretärs ein und trugen dem wütenden Beamten ihre erfundenen Beschwerden vor.

Kasimir der Neunzehnte begann: »Der Fürst hat versprochen, eine Entschädigung zu zahlen, wenn seine Soldaten bei ihren Manövern und Übungen die Ernten zerstören. Mein ganzes Gerstenfeld ist niedergetrampelt ...«

»Und damit wagst du es, zu mir zu kommen?«, schimpfte der Baron.

»Zum Fürsten lässt man mich ja nicht.«

»Unverschämtheit! Du hast einen fürstlichen Beamten unnötig belästigt! Das macht 3 Silbertaler Strafe. Und dafür, dass du mit deinem Getreidefeld die Manöver der fürstlichen Armee behindert hast, entrichtest du 5 Goldtaler. Abzugeben sofort und hier!«

Dem Fürsten verschlug es die Sprache über so viel Frechheit.

»Ich will mich nicht beschweren«, sagte Prinz Balthasar. »Ich wollte dem Fürsten meine Pacht zahlen. Für den Hügel, auf dem ich meine Windmühle betreibe.«

»Gut, gib das Geld her!«

»Kannst du mir bitte ein Papier geben als Bestätigung, dass ich die Pacht bezahlt habe?«

»Ein Papier ist nicht nötig. Her mit dem Geld!«

Nun ließ Fürst von Stolperstein seine Verkleidung fallen und sagte streng: »Her mit dem Geld, das du den armen Bürgern weggenommen und an der fürstlichen Kasse vorbei in die eigene Tasche gesteckt hast!« Er winkte seinem Sekretär. Dieser begann sogleich den Schreibtisch des Barons zu durchsuchen.

Der Baron vom Grünentisch war so erschrocken und entsetzt, dass er hin- und herzuschwanken begann. Weil er

aber keinen Halt fand, lehnte er sich schließlich gegen die Wand und rutschte langsam an ihr hinunter. »Aber ... aber ... mein Fürst ...«, stotterte er. »Ich habe ... Ich wollte ...«

Mit einer heftigen Bewegung schnitt ihm der Fürst das Wort ab. »In den Kerker mit ihm!«

Prinz Balthasar packte den Mann eigenhändig, weil keiner seiner Soldaten in der Nähe war, und führte ihn ab.

Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein, ließ sich auf den Stuhl des ersten Finanzsekretärs fallen. »Ach, Hans«, seufzte er, »ist das nicht schrecklich?«

»Nun, du hast sie erwischt und wirst sie bestrafen. Aber ich muss gestehen – ich fand es ganz lustig, die Kerle mit unserem Theaterspiel zu überführen.«

»Lustig finde ich das gar nicht. Was wir hier aufgedeckt haben, ist vielleicht nur die Spitze eines Eisbergs. Und wir sind nur zufällig darauf gestoßen. Wer weiß, wie viele ähnliche Betrügereien es noch in meinem Reich gibt!«

»Hm. Das ist leider möglich.«

»Nun – du musst dir darüber keine Gedanken machen. Aber ich! Ich habe dir zu danken, mein Lieber, dass wir dieses Übel aufdecken konnten. Ich werde veranlassen, dass du von dem Geld, das diese Kerle durch Betrug und Bestechungen eingenommen haben, eine Belohnung bekommst. Ach so, ich vergaß – du nimmst ja keine Belohnungen.«

»Richtig. Und viel besser wäre es auch, du würdest das Geld denen zurückgeben, denen es unrechtmäßig genommen wurde.«

Karl-Georg Tintenstrich mischte sich ein: »Soweit das möglich ist! Aber ich fürchte, es lässt sich nicht mehr in jedem Fall zurückverfolgen, woher das viele Geld kam.«

»Na gut«, meinte der Fürst, »dann tun wir es in die Staatskasse.«

»Ich hätte noch einen besseren Vorschlag«, bemerkte Hans der Fährmann. »Du könntest es an die besonders Armen in deinem Land verteilen.«

»Ach ja, das ginge auch. Deine Vorschläge, mein Freund, sind doch immer hilfreich.«

Der neue Sekretär schlug vor: »Ich könnte eine Liste der Armenhäuser zusammenstellen, Hoheit. Es gibt auch einige Hospitäler, wo Kranke gepflegt werden, die keinen Arzt bezahlen können.«

»Ja, tut das, Tintenstrich! Schon mein Vater, Fürst Kasimir der Achtzehnte, hat gesagt: ›Sorge dafür, mein Sohn, dass Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nicht aussterben im Land.« Er zitierte da immer so einen Spruch: ›Gerechtigkeit erhöht eine Nation, aber Sünde ist die Schande der Völker.« Könnte das aus der Bibel sein, Hans?«

»Gut möglich«, antwortete der Fährmann, »aber der Vers ist nicht in meiner Sammlung. Leider habe ich ja keine ganze Bibel.«

»Doch, es ist ein Spruch aus der Heiligen Schrift!«, bestätigte Karl-Georg Tintenstrich. »Es steht in Sprüche 14,34. Ihr solltet alles daransetzen, Hoheit, dass nur ehrliche Leute in Eurem Dienst stehen. Und solche, die nicht habgierig sind. Wer hinter dem Geld her ist, schadet nicht nur Euch und dem ganzen Land, sondern am Ende auch sich selbst.«

»Ja, das stimmt«, nickte Hans. »Ich habe erst heute Morgen auf meinem Zettel gelesen:«

Verkauft eure Habe und gebt Almosen; macht euch Geldbeutel, die nicht veralten, einen Schatz, unvergänglich, in den Himmeln, wo kein Dieb sich nähert und keine Motte verdirbt. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.

LUKAS 12,33-34

»Ein wahres Wort!«, überlegte der neunzehnte Kasimir. »Wer sein Herz ans Geld hängt, kann Gott nicht voll und ganz dienen. Das gilt wohl nicht nur für Finanzsekretäre und andere Beamte, sondern auch für Fürsten.«

»Sogar für Fährmänner!«, bestätigte Hans.



OKTOBER

Es war im Oktober des Jahres 11 nach der Sonnenfinsternis.

Hans der Fährmann saß auf der Bordwand seines Kahns, aß einen Apfel und schaute flussabwärts. Eine Staubwolke verriet ihm, dass sich auf der Straße anscheinend gerade eine Kutsche näherte. Bauernwagen fuhren meist langsam und wirbelten darum nicht so viel Staub auf. Also trieb da wohl ein Kutscher seine Pferde zum Galopp an.

Wieder ein vornehmer Gast, der es eilig hat, dachte Hans. Da wird die Zeit nicht mehr reichen, die Kuhfladen von meiner Fähre zu kehren, die die Herde von Bauer Theobald heute Morgen hinterlassen hat.

Schnell kam die Kutsche näher. Aber zu Hans' Erstauen kam sie nicht zur Anlegestelle herunter, sondern hielt weiter oben auf der Straße an. Ein Mann, etwa im Alter des Fährmanns, stieg aus. Er hatte einen dichten roten Bart und war sauber, aber schlicht gekleidet – schlichter, als man es bei dem Fahrgast einer solchen Kutsche erwarten konnte.

Hans ging auf den Mann zu. Der kam auch ihm entgegen, streckte ihm freudig die Hand zur Begrüßung hin und rief: »Ich grüße dich, Hans, mein Freund!«

Da erst erkannte Hans den Ankömmling: Es war Fürst Kasimir der Neunzehnte von Stolperstein. Er hatte sich so verkleidet wie vor vier oder fünf Wochen, als Hans im

Schloss gewesen war und sie gemeinsam den betrügerischen ersten Finanzsekretär überführt hatten.

»Fürst Kasimir!«, staunte Hans und ergriff die dargebotene Hand.

»Da wunderst du dich, nicht wahr? Man erkennt mich kaum, stimmt's?«

»Äh ... stimmt. Fast hätte ich dich nicht ... Aber warum ...«

»Das will ich dir erklären. Können wir in deine Hütte gehen? Es weht ein kühler Wind.«

»Aber natürlich! Komm, ich mache dir einen Brennneseltee.«

»Ach, lass mal! Durst habe ich keinen.«

Sie betraten die enge Stube und setzten sich. »Ich möchte dir einen Vorschlag machen oder besser: eine Bitte äußern, mein lieber Hans. Ich würde gern für eine Woche mit dir tauschen.«

»Tauschen?« Das Gesicht von Hans war ein einziges Fragezeichen.

»Ja, tauschen. Ich betreibe hier die Fähre, und du gehst so lange aufs Schloss. Natürlich weiß ich, dass du nicht ganz meine Rolle übernehmen kannst. Man würde erkennen, dass du nicht ich bist. Darum dachte ich mir das Ganze so: Wir verbreiten, ich sei krank und müsse das Bett hüten. Meine Gattin und meine Kinder wissen Bescheid, und

auch mein Privatsekretär. Die erledigen alles, was wichtig ist und unbedingt erledigt werden muss. Du kannst es dir in meinem Palastzimmer gemütlich machen und lässt dich nicht blicken. Außer dass du gelegentlich mal aus dem Fenster schaut und vom Balkon winkst. Wenn du meine Kleider anziehst, wird man vom Schlosshof aus denken, ich stünde dort. Es ist nicht so wichtig, dass ich da bin, aber es ist wichtig, dass meine Untertanen denken, ich wäre da.«

»Ja, aber ...«

»Ich werde in der Zwischenzeit hier sein und deine Fähre betreiben. Natürlich musst du mir vorher noch genau erklären, was ich dabei tun muss. Oder traust du mir das nicht zu?«

»Äh, doch, so schwer ist es nicht. Und du bist ja nicht dumm ...«

»Danke!«

»Und auch nicht zu schwach dafür. Aber – warum?«

»Das will ich dir gern erklären. Drei Gründe habe ich dafür. Der erste: Die Geschichte im vorigen Monat mit dem betrügerischen Beamten hat mir sehr zu denken gegeben. Ich habe festgestellt, dass ich mich zu sehr von meinem Volk entfernt habe. Ich lebe in meinem Schloss und weiß gar nicht so richtig, was unter den Menschen vorgeht. Natürlich lasse ich mich informieren, aber es

gibt keine Sicherheit, dass man mich bei diesen Berichten nicht betrügt. Und außerdem – selbst wenn man mir die Wahrheit erzählt, ist es nicht dasselbe, wie wenn ich es mit eigenen Augen sehe. Verstehst du, ich möchte ein Gefühl dafür bekommen, wie die Menschen leben, was sie denken und reden ...«

»Das ist ein berechtigtes Anliegen, Fürst. Wenn ich bedenke, wie es mir unmöglich gemacht wurde, bis zu dir vorzudringen ...«

»Siehst du! Und wenn ich mit einzelnen meiner Untertanen ins Gespräch kommen will, ohne dass sie wissen, mit wem sie reden – wo ginge das besser als auf einer Fähre! Da haben sie für einige Minuten nichts zu tun, und man kann sich gut mit ihnen unterhalten. Ich sage dann einfach, ich sei dein Vetter oder dein Freund und würde dich vertreten, weil du krank bist oder verreist.«

»Das wäre ja beides nicht ganz falsch.«

»Und nun der zweite Grund: Ich bin das höfische Leben leid und möchte gern mal etwas anderes machen. Jagen und fischen ist ja auch ganz schön, aber ich möchte auch mal etwas Praktisches mit den Händen tun, etwas, das nebenbei auch noch nützlich ist. Und ich möchte dabei an der frischen Luft sein. Weißt du, wenn ich nicht der erstgeborene Sohn von Fürst Kasimir dem Achtzehnten gewesen wäre, dann wäre ich am liebsten Seemann gewor-

den. Kapitän vielleicht. Oder ich wäre Wagner geworden und hätte Kutschen gebaut. Oder Windmühlen. Vielleicht wäre ich auch ein Händler geworden, der von Ort zu Ort ... Aber was soll's? Es ging nicht anders, ich musste Fürst werden. Aber da kann ich doch wenigstens im Urlaub mal Pause machen von dem wohlgeordneten und umständlichen Leben auf dem Schloss.«

Hans nickte. »Das kann ich verstehen. Äh, wenn du keinen Tee möchtest, Fürst, kann ich dir vielleicht einen Apfel anbieten. Der Korb voller Äpfel da ist das Fährgeld von einem Bauern, den ich das ganze Jahr über regelmäßig übersetze.«

»Oh ja, einen Apfel nehme ich gern. Wenn du noch ein Messer ... Ach, ich glaube, wenn man nicht bei Hof ist, beißt man da einfach so hinein, nicht wahr?«

»Ja, einfach so ... Richtig, so macht man das.«

»Und der Kern?«, fragte mampfend der Fürst. »Muss man den mitessen?«

»Wenn es dir zuwider ist, kannst du ihn auch einfach wegwerfen.«

»Ach so. Schmeckt wunderbar!«

Nach kurzer Zeit sagte Hans: »Du wolltest mir drei Gründe nennen ...«

»Ach ja, der dritte ...«, sagte Fürst von Stolperstein, nagte den Apfeln von allen Seiten ab, blickte sich um,

stand auf und trat vor die Tür. Dann warf er den Apfelrest in hohem Bogen in den Fluss und kam freudestrahlend wieder herein. »Ach, ist das schön! Ich glaube, seit meiner frühen Kindheit habe ich nicht mehr einfach so einen Apfel gegessen und den Rest einfach ins Wasser geworfen.«

Hans konnte sich nicht so recht vorstellen, was daran so besonders schön sein sollte, aber er sagte nur: »Der dritte Grund für den Rollentausch ...«

»Der dritte Grund, richtig! Nun, es ist ja nicht zu verheimlichen, dass mein Körpervolumen in den letzten Jahren zugenommen hat. Noch dazu in einem Ausmaß, das mich ein wenig beängstigt, wie ich zugeben muss. Und das mich belastet – im wahrsten Sinn des Wortes. Doch was dagegen tun? Weniger essen? Das sagt sich so leicht! Aber wenn meine beiden Meisterköche mir mehrmals am Tag die wunderbarsten Mahlzeiten zubereiten, ist es sehr schwer, sich zurückzuhalten. Es schmeckt einfach zu gut. Ich habe vor, hier nur sehr wenig zu essen – wie du. Ein wenig Brot, etwas Käse, ab und zu einen Apfel ...«

»Dazu Brennnesseltee.«

»Nun, ich kann mich auch mit klarem Wasser begnügen.«

Hans machte eine besorgte Miene. »Meinst du, dass du das wirklich durchhalten kannst? Du bist das doch gar nicht gewöhnt!«

»Bestimmt! Ich freue mich schon darauf. So, und nun lass uns an die Arbeit gehen! Und wenn du mir alles gezeigt hast, was ich wissen muss, um deinen Platz als Fährmann einzunehmen, dann kannst du gleich anschließend mit meiner Kutsche draußen zum Schloss zurückfahren.«



»Fährmann! He, Fährmann!« Lautes Rufen weckte den Ersatzfährmann Kasimir. Er schreckte auf. Oh, es war ja schon hell. Anscheinend ging die Tätigkeit eines Fährmanns früher los als die Arbeit eines Fürsten.

Schnell schlüpfte Fürst Kasimir in seine Kleider, klebte seinen falschen Bart an und eilte hinaus.

Ein Schäfer mit seiner Herde wartete am Ufer auf ihn.

»Guten Morgen!«, rief Kasimir. »Entschuldigt die Verspätung, mein Herr. Ich habe verschlafen, weil mich kein Diener geweckt hat.«

»Hä?«, sagte Edwin der Schäfer. »Was für einen Herrn meinst du? Und von was für einem Diener redest du? Und wer bist du überhaupt? Wo ist Hans?«

»So viele Fragen auf einmal! Hans ist nicht da, er musste verreisen. Ich vertrete ihn so lange. Ich bin Ka ... Ka ... äh, Karl. Ein Freund von Hans dem Fährmann.«

»Aha. Und du kannst mit dem Ding da umgehen?« Edwin zeigte in Richtung der Fähre.

»Das will ich doch meinen! Los, ihr Schäfchen! Auf, auf! Zum Schiff mit euch! Ahoi zur fröhlichen Seefahrt. Auf zu neuen Ufern!«

»Langsam, langsam!«, mahnte der Schäfer. »Du musst die Tiere nicht treiben. Das macht schon Bella, meine treue Hündin.«

Bald waren alle Tiere an Bord und Kasimir überlegte halblaut. »So, jetzt muss ich ... äh ... schräg ... also muss ich, weil so die Strömung geht, vorn an der Winde drehen.« Er begann eifrig zu arbeiten.

»Entschuldige, wenn ich mich einmische«, sagte Edwin der Schäfer. »Aber solltest du nicht erst die Fähre von dem Klotz da am Ufer lösen, an dem sie mit dem Tau festgemacht ist?«

»Ach ja, richtig! Danke für den Hinweis!« Kasimir rannte hin und her und arbeitete so fleißig, dass er schon bald zu schwitzen begann. Schließlich trieb das Gefährt langsam auf den Fluss hinaus.

Da erinnerte sich Fürst Kasimir daran, dass er ja mit den Leuten ins Gespräch kommen wollte.

»Müsst Ihr ... äh ... musst du täglich mit deiner Herde über den Fluss?«, fragte er.

»Nein, die meisten Weiden sind auf dieser Seite. Aber

drüben gibt es auch einige Grasflächen. Wäre schade drum, wenn ich die nicht nutzen würde.«

»Und sonst – kommst du gut zurecht? Ich meine wirtschaftlich?«

»Na ja, es geht so. Der Preis für die Wolle ist wieder etwas gestiegen, aber ich finde, er ist trotzdem zu niedrig. Es gibt zu viel davon, und das drückt den Preis.«

»Aha. Soso. Hm. Kann man denn dann die Wolle nicht exportieren?«

»Ex-was?«

»Exportieren. Ausführen. In ein anderes Land verkaufen. Zum Beispiel in eins, in dem es weniger Schafe ... und wo es so kalt ist, dass die Leute sich gern warme Wollsachen anziehen. Irgendwo im Norden vielleicht.«

»Ich hätte nichts dagegen. Aber wie soll das gehen? Ich kann den Leuten im Norden meine Wolle ja nicht persönlich vorbeibringen. Wer versorgt dann in der Zwischenzeit meine Schafe? Ich glaube, der Norden ist ziemlich weit weg. Und sprechen sie dort nicht auch eine ganz andere Sprache?«

»Das ist richtig. Es stimmt schon, du selbst und noch dazu ganz alleine kannst das nicht bewältigen. Man müsste das Ganze im größeren Stil organisieren. Hm. Ich werde mich mal darum kümmern.«

»Du?«

»Ja. Also, ich meine, ich werde mal an geeigneter Stelle Vorschläge machen.«

»Bist du ein Händler oder so was?«

»So ähnlich.«

Das Gespräch stockte, weil Fürst Kasimir merkte, dass er vorsichtiger sein musste, wenn er sich nicht verraten wollte. Sie waren nun aber auch bald am anderen Ufer angekommen. Edwin, der Hans schon oft beim Umgang mit der Fähre beobachtet hatte, sagte: »Jetzt solltest du den Kahn wieder geradesetzen. Der Schwung wird ihn dann langsam ans Ufer treiben.«

»Ach ja, richtig!«, antwortete der Fürst und unternahm die entsprechenden Handgriffe. Edwin half ihm, das Sicherungstau anzubinden, und dann trieb Bella die Herde wieder an Land.

»Ich bezahle Hans immer am Ende des Jahres. Muss ich dich extra bezahlen?«, fragte der Schäfer.

»Nein, nein! Alles in Ordnung!«

Ein alter Mann führte gerade einen zweirädrigen Eselskarren heran. Das Tier schien schon fast so alt zu sein wie sein Herr und hatte Mühe mit der Last. Bis ganz nach oben war der Karren mit Körben, Töpfen, Hacken, Sensen und anderen Werkzeugen, wie sie die Bauern brauchen, beladen. An der einen Seite hingen graue Arbeitskittel und an der anderen lederne Schürzen herunter. Das lin-

ke Rad quietschte bei jeder Umdrehung wie ein gequältes Schwein.

»Dein Rad muss mal gefettet werden!«, bemerkte der Fürst. Er war ganz stolz, dass er wusste, wie so ein Problem gelöst werden konnte.

»Ich weiß«, antwortete der Alte. »Aber erst mal muss ich dort hinüber.«

»Dafür bin ich ja da! Komm an Bord!«

Der Händler führte seinen Esel auf die Fähre, was nicht ohne gutes Zureden ging. Kasimir löste das Tau und betätigte die Winde. Langsam tat die Strömung ihre Pflicht und schob den großen Holzkasten auf den Fluss hinaus.

»Du handelst wohl mit diesen Sachen?«

»Klar. Meinst du, ich fahre sie spazieren?«

»Hast du heute schon gute Geschäfte gemacht?«

»Nein. Wo ich vorbeigekommen bin, hatten die Leute schon alles.«

»Aber du kommst aus mit dem, was du beim Handel verdienst, oder?«

»Eigentlich schon. Wenn mir nicht jemand was wegnimmt.«

»Wegnimmt? Hat dich schon mal jemand bestohlen?«

Der Alte klopfte seinem Esel freundschaftlich auf den Hals. Staub wirbelte auf. »Beraubt, müsste man eigentlich sagen.«

»Ach ja? Gibt es denn noch Räuber? Ich dachte, seit im März die Bande von Räuber Herdamit gefangen wurde, gäbe es hier keine mehr.«

Der Händler sah den falschen Fährmann lange an, dann murmelte er: »Bist du wirklich so naiv oder tust du nur so?«

»Ich bin wirklich ... äh ... Ich wollte sagen: Das war eine ernst gemeinte Frage.«

»So einfach ist das Böse nicht aus der Welt zu schaffen.«

»Erzähl mir doch, was dir passiert ist!«

»Wenn du es unbedingt hören willst ... Also, da ist ein Leutnant aus der Armee des Fürsten. Dem ist sein Sold wohl nicht hoch genug. Jedenfalls stellt er sich mit seinen Leuten, so zwölf oder fünfzehn Männern, gern mal einem Händler in den Weg und verlangt Wegezoll. Aber was man ihm geben muss, führt er natürlich nicht an den Fürsten ab. Er steckt ein Drittel selber ein, und zwei Drittel wird unter seine Leute verteilt.«

»Wirklich? Das ist ja unerhört! Woher weißt du das?«

»Das mit dem Verteilen erzählt man sich. Aber dass er den Leuten das Geld abnimmt, habe ich selbst erlebt.«

»Da muss ich mich drum kümmern! Wie heißt der Mann?«

»Wie er richtig heißt, weiß ich nicht. Man nennt ihn Hellebarden-August.«

Nun war die Fähre angekommen. Da niemand auf seine Dienste wartete, ging Fürst Kasimir zur Hütte hinauf, nachdem der Händler mit seinem Karren quietschend davongefahren war.

Wenn ich alles genau wie Hans machen will, überlegte der Fürst, dann muss ich jetzt erst mal den Bibelspruch lesen, der auf dem Stapel oben liegt. Und danach gibt es Frühstück!

Er nahm den oberen Zettel und las:

Je nachdem jeder eine Gnadengabe empfangen hat, dient einander damit.

I. PETRUS 4,10

Was bedeutet das wohl für mich?, dachte Kasimir der Neunzehnte. Was ist meine Gabe, mit der ich anderen und sicher auch Gott dienen soll? Die Fähigkeit, eine Fähre zu bedienen, wird wohl nicht mein spezielles Talent sein ...

»Fährmann!«, rief da jemand.

»Oh, schon geht es weiter!«, murmelte der Fürst von Stolperstein. Schnell nahm er sich einen Kanten Brot, weil er ja noch nicht gefrühstückt, aber inzwischen ziemlichen Hunger hatte, und eilte kauend hinaus.

Draußen stand ein schwarz gekleideter Mann, anscheinend ein Geistlicher. »Gott zum Gruß, Bruder Fähr-

mann!«, rief der ihm freundlich entgegen. »Verzeih, wenn ich dich beim Essen störe. Ich kann auch gern noch warten, bis du deine Mahlzeit beendet hast. Vorausgesetzt, es dauert nicht zu lange. Ich muss nämlich über den Fluss, weil ich drüben einem Schwerkranken Trost spenden will.«

»Wir können gleich ablegen, Herr Pfarrer, ich esse weiter, während wir hinüberfahren.«

»Vertrittst du meinen lieben Bruder Hans den Fährmann?«

»Ja, er ist ... äh ... nicht da. Aber Ihr könnt Euch mir ruhig anvertrauen, Herr Pfarrer, ich beherrsche die Kunst des Fahrens auch einigermaßen.«

»Ja, ja, mein Sohn, ich traue dir. Und sind wir nicht alle in Gottes Hand?«

Als sie ein Stück vom Ufer weggetrieben waren, wandte sich Fürst Kasimir wieder an seinen Fahrgast. »Herr Pfarrer, kennt Ihr das Bibelwort: ›Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er bekommen hat?«

»Oh ja, das Wort des Apostels Paulus, das er in seinem Brief an die Gemeinde in Philippi schrieb, ist mir natürlich bekannt.«

»Meint Ihr, dass es bedeutet ... Nun, nehmen wir ein Beispiel: Wenn ich Menschen über den Fluss bringe ...«

»... so dienst du ihnen und tust ein Gott wohlgefälliges Werk. Aber tue es nicht nur um der Bezahlung willen, son-

dern aus Liebe zu den Menschen, die deiner Hilfe bedürfen. Und aus Liebe zu unserem Herrn im Himmel, denn es steht geschrieben: ›Was irgend ihr tut, arbeitet von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen‹ (Kolosser 3,23)!«

»Aha. Gut. Aber mal angenommen, ich wäre ein Fürst ...«

»Du? Oh, Bruder! Strebe nicht nach Höherem, sondern in Demut ...«

»Nur mal so angenommen – rein theoretisch! Was wäre dann meine Aufgabe, um dieses Bibelwort zu erfüllen? ›Dient einander‹ – ein Fürst dient ja nicht, er lässt sich bedienen.«

»Christus hat gesagt: ›Ihr wisst, dass die, die als Fürsten der Nationen gelten, diese beherrschen und dass ihre Großen Gewalt über sie ausüben. Aber so ist es nicht unter euch; sondern wer irgend unter euch groß werden will, soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, soll der Knecht aller sein‹ (Markus 10,42-44).«

Kasimir blickte erstaunt den anderen an. »Ach, das hat Jesus gesagt?«

»Ja. Aber du brauchst nicht zu erschrecken, denn du bist ja kein Fürst.«

»Nur mal angenommen, ich wäre einer ...«

»Nun«, sagte lächelnd der Geistliche, »dann könntest du das Wort erfüllen, indem du eben mit dieser Gabe

dienst. Du müsstest für Gerechtigkeit sorgen, Arme und Notleidende unterstützen, dich um Frieden bemühen, die Menschen, die dir anvertraut sind, fördern in ihrem Wohlergehen, in ihrem Können und Wissen, und vor allem im Glauben.«

Kasimir nickte.

»Aber da du ein Fährmann bist«, fuhr der Fahrgast fort, »sind deine Aufgaben bescheidener. Wichtig ist nicht die Größe der Verantwortung, sondern die Treue, mit der du sie wahrnimmst. Und die innere Einstellung von Liebe und Vertrauen zum Vater im Himmel, der dir die Aufgabe zugeteilt hat.«

Sie legten am anderen Ufer an, und der Mann gab Kasimir eine kleine Münze. Der schämte sich zwar, sie anzunehmen, aber er musste es wohl tun, um sich nicht zu verraten.

»Gott sei mit dir, Bruder Fährmann!«, verabschiedete sich sein Fahrgast und ging davon.



Hans der Fährmann versank in dem weichen Bett von Fürst Kasimir, als fiel er ins Wasser. Nein, darin wollte er nicht länger liegen als unbedingt nötig! Mühsam arbeite-

te er sich wieder heraus und setzte sich auf die Bettkante. Wie viel besser ließ es sich auf seinem Strohlager zu Hause schlafen!

Er murmelte leise: »Ich danke dir, Vater im Himmel, dass ich kein Fürst sein muss! Und wenn ich nun mal für ein paar Tage so tun soll, als wäre ich einer, dann hilf mir bitte dabei! Ich danke dir, dass ich den schönen Beruf eines Fährmanns habe, wo ich viele Menschen kennenlerne, denen ich helfen kann. Ach ja, und noch eins, Vater: Lass doch auch bei meinem Freund, dem Fürsten, in dieser Zeit alles gut gehen!«

Er stand auf und trank einen Schluck Wasser. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin hatte Karl-Georg Tintenstrich den Wein gegen Wasser ausgetauscht.

Plötzlich schreckte Hans auf. Vom Fenster her hörte er ein merkwürdiges Geräusch. Da es draußen schon dunkel war, konnte er durch die Scheiben nichts erkennen. Er öffnete die Tür, die auf den Balkon hinausführte. Fürst Kasimir, das wusste er, saß abends manchmal hier draußen und blickte auf den See hinaus, bis die Sonne, die die Bäume am anderen Seeufer rot färbte, untergegangen war.

Hans sah allerdings nichts. Niemand sonst war auf dem Balkon, und der See unter ihm lag in völliger Dunkelheit.

»Guten Abend!«, sagte da plötzlich eine Stimme über ihm. Erschreckt blickte Hans nach oben. Da hing tatsächlich ein junger Mann in der Luft an einem Seil, das irgendwo am Dach darüber befestigt sein musste. Vor Überraschung verschlug es Hans die Sprache.

»Darf ich runterkommen, Herr Fürst?«, fragte der junge Mann. Er wartete aber keine Antwort ab, sondern ließ sich gleich darauf an dem Seil auf den Balkon herab.

»Was ... wie ... wer ...?«, stotterte Hans, was ja, genau genommen, keine wirkliche Frage war.

Ehe er sich aber eine überlegen konnte, sagte der Eindringling: »Erlaubt, dass ich mich vorstelle, Herr Fürst. Mein Name ist Moritz. Äh, es wäre mir lieb, wenn wir unser Gespräch drinnen fortsetzen könnten. Da hört uns niemand. Die Schlosswache soll mich nicht entdecken.«

»Ja, das verstehe ich«, antwortete Hans, obwohl er eigentlich sehr wenig verstand. Sie gingen also in das fürstliche Schlafgemach und schlossen die Balkontür.

Da standen sie nun voreinander und wussten nicht, wie es weitergehen sollte. Endlich sagte Moritz: »Darf ich mich bitte setzen?«

Hans nickte. »Ja, äh, selbstverständlich. Da ist ein Stuhl.«

Den hatte der junge Mann aber auch schon bemerkt. Er nahm Platz, und Hans, bekleidet mit dem reich verzier-

ten Nachthemd des Fürsten, setzte sich auf einen anderen Stuhl ihm gegenüber.

»Möchtest du etwas Wasser, Moritz?«

»Ja, gern, wenn Ihr so freundlich sein wollt, Herr Fürst.«

»Wein habe ich nicht da, weil ... Nun, das tut jetzt nichts zur Sache.«

»Zu Hause trinke ich auch nur Wasser.«

»Das ist auch sowieso gesünder!«, behauptete Hans. »Vorausgesetzt, das Wasser kommt aus einer sauberen Quelle.«

Er hält mich für den Fürsten!, dachte Hans. Soll ich ihn aufklären? Besser nicht, am Ende verrät er mich später. Vielleicht ist es auch gar nicht nötig zu sagen, wer vor ihm sitzt – je nachdem, weshalb er hergekommen ist.

»Nun, Moritz, ich möchte nicht neugierig erscheinen, aber würde es dir etwas ausmachen, mir zu sagen, was dich zu mir führt?«

»Ach ja, natürlich, das sollte ich unbedingt erklären. Es ist so: Ich heiße Moritz und bin der Sohn meines Vaters.«

»Was du nicht sagst!«

»Also, genauer gesagt, der einzige Sohn. Und darum auch der Einzige, der seine Zimmermannswerkstatt weiterführen kann. Das ist ganz besonders wichtig, seit mein Vater mal vom Dach gefallen ist und sich seither nicht

mehr richtig bewegen kann. Außerdem ...« Moritz wurde etwas rot im Gesicht. »Außerdem liebe ich ein Mädchen, das ich bald heiraten möchte. Du siehst also ... Oh, Verzeihung! Ihr seht also, Herr Fürst, dass es ganz wichtig ist, dass ich zu Hause bleibe.«

»Dann tu das doch!«

»Das würde ich ja gern«, erklärte Moritz. »Aber als ich neulich im Wirtshaus saß, da ... Ich schäme mich, es zu erzählen, Herr Fürst.«

»Aber es muss sein!«

»Ja, es muss sein. Also, es kamen zwei Männer, die sich zu mir und meinem Freund an den Tisch setzten. Sie bezahlten unser Bier und bestellten dauernd neues nach. Dabei erzählten sie uns, wie schön und abenteuerlich das Leben der Soldaten sei. Und als wir ziemlich betrunken waren, legten sie ein Papier auf den Tisch, das wir unterschreiben sollten. Und wir – nun ja, wir waren sehr betrunken – ach, das sagte ich schon. Also ...«

»Ihr habt unterschrieben.«

»Ja, ohne richtig nachzudenken – wozu wir ja auch gar nicht mehr in der Lage waren – und ohne das Papier genauer durchzulesen. Erst hinterher merkten wir, dass wir uns mit der Unterschrift verpflichtet hatten, in die fürstliche Armee einzutreten. Bei meinem Freund war das nicht weiter schlimm. Er ist der sechste Sohn seines Vaters und hätte

zu Hause auf dem Hof ohnehin nicht arbeiten können. Aber bei mir ist es schlimm. Erstens, weil ich meinen Vater mit der Werkstatt nicht allein lassen kann. Und zweitens ...«

»Und zweitens, weil du dein Mädchen heiraten willst.«

»Genau, Herr Fürst. Wenn ich fünf Jahre als Soldat fort bin, nimmt sie mir sicher ein anderer weg.«

»Hm. Das ist ein Problem.«

»Eben!«

»Da musst du dich am besten an den Fürsten wenden!«, riet Hans, denn er vergaß gerade mal wieder, dass der andere ihn ja für den Fürsten hielt.

»Eben deswegen komme ich ja, Herr Fürst. Ich wollte mir einen Termin geben lassen, an dem ich dich ... Verzeihung! – an dem ich Euch sprechen kann ...«

»Ach, sag doch ruhig ›du‹ zu mir, das macht die Sache einfacher!«

»Wirklich? Wenn ich das meiner Sophie erzähle, was Ihr ... was du für ein freundlicher Mensch bist!«

»Na, nun lass mal gut sein! Du wolltest also mit mir sprechen? Und das hat man nicht zugelassen, nicht wahr? Ja, ich kenne diese Schwierigkeit. Ich wollte auch schon mal mit mir sprechen, und ... also mit dem Fürsten ... Na, ist ja auch egal! Und wie ging es dann weiter?«

»Ich dachte mir, dann muss ich mich eben irgendwie an der Schlosswache vorbeischieben, um zu dir vor-

zudringen. Und da ich es ja gewohnt bin, auf Dächern herumzuturnen, nahm ich diesen Weg. Ich bin mit einem Boot zum nördlichen Schlossflügel gefahren, bin die Dachrinne hinauf und über verschiedene Dächer bis hierher geklettert, habe oben ein Seil befestigt und mich heruntergelassen.«

»Alle Achtung! Es ist ein Verlust für die fürstliche Armee, wenn sie auf so einen geschickten Mann verzichten muss!«

»Könntest du mir nicht ein Papier schreiben, Herr Fürst, in dem steht, dass ich nicht in die Armee zu gehen brauche? Du kannst ja als Grund angeben, dass mich die Werber betrunken gemacht haben. Und dass ich unbedingt ...«

»Ich weiß, ich weiß, du wirst zu Hause gebraucht. Aber ... Nun, die Sache ist nicht so einfach, wie du denkst.«

»Aber warum, Fürst? Du bist doch der Herr im Land!«

»Eben nicht!«

»Nicht? Das verstehe ich nicht.«

»Nun«, knurrte Hans, »dann muss ich es dir wohl erklären.« Und dann erklärte er es ihm. Dass er gar nicht der Fürst sei und dass er deshalb auch nichts zu befehlen habe. Und wie es dazu gekommen war, dass er anstelle des echten Fürsten hier oben im fürstlichen Nachthemd im fürstlichen Schlafgemach saß.

Den jungen Mann traf die Enttäuschung so hart, dass er fast in Tränen ausgebrochen wäre. Eine Weile saßen beide einfach nur traurig auf ihren Stühlen und wussten nicht weiter.

»Ich werde Karl-Georg Tintenstrich fragen«, sagte Hans schließlich. »Er ist der persönliche Sekretär des Fürsten. Wenn einer weiß, was hier zu tun ist, dann er.«

Hans zog an der Schnur, die im Zimmer von Karl-Georg eine Glocke anschlug. Wenige Augenblicke später klopfte es, und auf ein lautes »Herein!« von Hans trat der Sekretär ins Zimmer. Kaum hatte er Moritz gesehen, schreckte er zurück und öffnete den Mund, um laut nach der Wache zu rufen. Aber Hans sagte schnell: »Es ist alles in Ordnung, Karl-Georg! Komm nur herein!« Das tat dieser dann auch, und Hans erzählte ihm die ganze Geschichte. Nachdem Tintenstrich noch einige Fragen gestellt hatte, die der Eindringling Moritz auch genau beantwortete, setzte er sich ebenfalls erst einmal auf den dritten Stuhl und überlegte.

»Eins ist klar«, sagte er schließlich, »du kannst Moritz nicht vom Militärdienst befreien. Natürlich kann ich so ein Papier aufsetzen. Aber auch das muss ja unterschrieben werden, sonst ist es nicht gültig, und zwar vom Fürsten persönlich.«

»Ja, das sehe ich ein«, murmelte Hans. »Dann musst du wohl warten, Moritz, bis der Fürst zurückkommt.«

»Aber ich muss mich schon morgen in der Kaserne melden!«

»Morgen schon? Hm, wenn du erst mal da drin bist ... Da hilft nur eins: Wir müssen ihn aufsuchen, den Fürsten meine ich.«

»Wir? Ihr würdet ... Du würdest mit mir gehen?«

Der persönliche Sekretär Karl-Georg Tintenstrich meinte: »Bedenke aber, Hans, dass du den Fürsten hier vertreten sollst! Da kannst du nicht einfach ... Aber andererseits – ob du hier im Zimmer versteckt bist oder abwesend, das ist eigentlich egal.«

»Außerdem ist dies ein Notfall. Und der Fürst ist mein Freund!«, sagte Hans.

»Gut«, nickte Tintenstrich. »Ich setze sofort ein Schreiben auf, das der Fürst dann unterzeichnen kann, wenn er deinem Wunsch zustimmt. Und ich bestelle eine Kutsche, die euch gleich morgen früh zu ihm bringt.«

»Morgen früh erst? Besser noch heute Nacht, damit wir rechtzeitig wieder zurück sind.«

»Ja, du hast recht. Ich werde das Nötige sofort veranlassen.«



Die Kutsche raste, von zwei schlanken Braunen gezogen, am Fluss entlang. Der Tag war gerade angebrochen, und die Sonne blinzelte über die ersten Baumwipfel im Osten.

Jetzt waren sie nicht mehr weit von der Fähre entfernt. Da unterbrach Hans seinen Begleiter Moritz, der ihm gerade von seiner Familie und seinem Beruf erzählte. »Sei mal still!«

Hans hielt den Kopf aus dem Fenster der Kutsche. Tatsächlich, er hatte sich nicht getäuscht: Ein langes Tuten von einem tiefen Horn war zu hören, wenn auch nur leise und offenbar noch weit entfernt. Hans erschrak. Er beugte sich noch weiter hinaus, um zu überprüfen, ob die Fähre schon zu sehen war.

Nach einigen Augenblicken, als das Ufergebüsch endlich den Blick auf den Fluss frei gab, sah er es: Die Fähre war schon in Betrieb und befand sich gerade in der Mitte des Flusses.

»Kutscher!«, rief Hans aufgeregt dem Mann auf dem Bock zu. »Schnell! Treib die Pferde an! Es ist höchste Eile geboten! Es geht um Leben und Tod!«

Der Kutscher schwang seine Peitsche und rief den Pferden etwas zu. Sie zogen noch schneller. Noch mehr Staub wirbelte auf, und die Löcher in der Straße trafen die Fahrgäste mit noch härteren Schlägen.

»Was ist los?«, fragte Moritz der Zimmermann, als der Oberkörper und der Kopf von Hans wieder im Inneren der Kutsche auftauchte.

»Etwas Schreckliches! Es droht ein Unglück, ein schweres Unglück! Und ich bin schuld daran!«

»Du bist schuld? Wovon sprichst du?«

»Ich habe etwas Wichtiges vergessen. Ich habe den Fürsten nicht gewarnt. Hoffentlich kommen wir noch rechtzeitig!«

Die Kutsche rollte gerade über einen Stein. Die beiden Männer stießen fast mit ihren Köpfen an die Decke und krachten anschließend wieder auf ihre Sitze, die glücklicherweise gut gepolstert waren.

»Erklär mir alles! Vielleicht kann ich helfen.«

»Wenn die Flößer oben am Fluss genügend Bäume gefällt haben, binden sie sie zu einem Floß zusammen, um so die Stämme in die Stadt zu bringen. Wenn sie an eine bestimmte Stelle kommen, blasen sie in ein großes Horn. Ich höre dann den Ton und habe meistens noch reichlich Zeit, um mit der Fähre an dieses Ufer zu kommen. So ist es verabredet. Wäre die Fähre nämlich gerade drüben, wenn das Floß kommt, würde es an meine Kette stoßen, die dann ja schräg über den Fluss geht.«

»Dann würde sie zerreißen! Und die Fähre würde abtreiben!«

»Oder das Floß würde dabei auseinanderbrechen. Die Männer darauf könnten ertrinken oder von den Stämmen im Wasser erdrückt werden!«

»Wie furchtbar!«

»Das Floß lässt sich ja nicht anhalten.« Hans beugte sich wieder aus dem Seitenfenster hinaus. Jetzt waren sie bald da. Die Fähre war gerade dabei, am gegenüberliegenden Ufer anzulegen.

»Das geht schief!«, stöhnte Hans. »Das gibt eine Katastrophe! Schneller, Kutscher, schneller!« Dann war Hans für einige Augenblicke merkwürdig still. Moritz wunderte sich, er wusste ja nicht, dass der Fährmann gerade ein Stoßgebet zum Himmel schickte.

Jetzt waren sie an der Anlegestelle angekommen. Noch ehe die Kutsche hielt, sprang Hans hinaus und rief laut: »Fürst! Schnell zurück!«

Der reagierte aber nicht. Drüben wurden gerade Schafe auf die Fähre getrieben, zehn oder zwölf waren bereits darauf, aber die anderen ließen sich Zeit. Sie blökten so laut, dass Fürst Kasimir den Rufenden nicht hören konnte.

Hans blickte den Fluss hinauf. Noch war das Floß nicht zu sehen, aber schon bald musste es um die Biegung kommen.

»Fürst! Kasimir!«, rief Hans, die Hände wie einen Trichter an den Mund gelegt. Moritz und der Kutscher halfen mit, und zu dritt riefen sie noch einmal: »Füüüürst!«

Endlich schien er sie gehört zu haben. Alle drei winkten heftig. »Komm zurück! Schnell! Sofort!«

Der Ersatzfährmann verstand zwar nicht, warum er zurückkommen sollte, aber er merkte, dass es eilte und dass keine Zeit mehr zum Nachfragen war. Sogar Edwin der Schäfer begriff, dass Gefahr drohte. Zu zweit machten sie die Fähre los. Viel zu langsam setzte sie sich in Bewegung – mit einigen Schafen an Bord. Die anderen blieben mit Bella, der Schäferhündin, am Ufer stehen.

Jetzt kam das Floß um die Biegung des Flusses herum.

»Das reicht nicht!«, rief Hans. »Komm mit! Kutscher, schnell noch ein Stück flussaufwärts!«

Die beiden Männer sprangen auf das Trittbrett an der Seite der Kutsche, und die Pferde galoppierten die etwa zweihundert Schritte weiter bis zu der Stelle, wo die Kette am Ufer befestigt war. Hans zog die Kette zum Ufer hin und ging dabei langsam flussabwärts. »Vielleicht nützt es etwas und wir ziehen die Fähre so etwas schneller ans Ufer, als wenn sie allein durch die Strömung getrieben wird«, erklärte Hans. Moritz begriff und zog kräftig mit. Der Kutscher begriff nicht, aber zog dennoch mit.

Gerade trieb das Floß an ihnen vorbei. Einer der Flößer, die draufstanden, fluchte laut und schimpfte: »Weg mit der Fähre! Wer hat denn da geschlafen! Wollt ihr uns etwa alle umbringen?« Die Flößer arbeiteten heftig mit dem

Ruder, das hinten am Floß angebracht war, und mit langen Stangen, um das große Ding irgendwie aus der Flussmitte mehr zum anderen Ufer hin zu lenken.

Es gelang gerade so. Um Armeslänge schoss das lange, schwere Floß an der Fähre vorbei. Fürst Kasimir und Schäfer Edwin beobachteten die Ereignisse schreckensbleich und ließen die Beschimpfungen der Flößer wortlos über sich ergehen.

Als die Fähre anlegte, waren auch die drei mit der Kutsche zur Stelle.

»Was war denn da los?«, rief Edwin der Schäfer.

»Was machst du denn hier, Hans?«, fragte Kasimir der Fürst.

»Das war knapp!«, stöhnte Moritz der Zimmermann.

»Gott sei Dank, es ist alles noch mal gut gegangen!«, sagte Hans der Fährmann.

Und dann setzten sich alle mit schlotternden Knien ins Gras. Hans berichtete, wie es zu dem Beinahe-Unfall gekommen war. Und außerdem entschuldigte er sich, dass er vergessen hatte, seinen Freund, den Fürsten, vor der Gefahr zu warnen.

»Auf den Schreck würde ich zu Hause einen Schnaps trinken«, sagte Kasimir. »Aber hier habe ich keinen.«

»Ich könnte für alle einen Brennesseltee kochen ...«, schlug Hans vor.

»Darf ich aus meinem Vorrat eine Runde spendieren?«, fragte Edwin und zog eine Flasche aus seinem Mantel. Er nahm einen Schluck und reichte sie an Kasimir weiter. Dabei fragte er: »Sag mal, warum haben die denn vorhin dauernd ›Fürst‹ gerufen?«

»Ach, das ist eine längere Geschichte. Sagt mir lieber«, wandte der sich an Hans, »wie es kam, dass ihr gerade rechtzeitig hergekommen seid!«

»Das liegt an diesem jungen Mann hier«, antwortete Hans. »Er heißt Moritz und hat eine herzliche Bitte.« Und er berichtete, weshalb er mit dem jungen Zimmermann gekommen war.

»Irgendwie ...«, nickte Fürst Kasimir der Neunzehnte nachdenklich, »irgendwie hast du mit deinem Wunsch, von deiner Verpflichtung zur Armee befreit zu werden, eine Katastrophe verhindert. Denn wenn du nicht ... Hm. Nun, angesichts dieser Tatsache ist es wohl nur recht und billig, dass ich das Papier unterschreibe, das mein guter Karl-Georg Tintenstrich aufgesetzt hat.«

»Dankel!«, strahlte Moritz. »Danke, Hoheit Kasimir, danke, Herr Stolperstein von Neunzehn ... äh ...«

»Na, nun lass mal gut sein! Hier, nimm einen Schluck aus der Flasche des Schäfers! Ich darf sie doch weiterreichen, Herr Edwin?«

Der antwortete: »Wenn ich das richtig verstanden

habe, dass Ihr der Fürst seid, dann ist es mir eine besondere Ehre.«



NOVEMBER



Es war im November des Jahres 11 nach der Sonnenfinsternis.

»Du bist aber spät!«, sagte Hans der Fährmann zu Edwin dem Schäfer. »Wobei ich nicht spät am Tag, sondern spät im Jahr meine. Sind deine Schafe um diese Jahreszeit sonst nicht immer längst im Stall?«

»Stimmt!«, nickte der Schäfer. »Aber das Wetter ist noch so schön, dass ich sie noch die Weide am anderen Ufer abgrasen lassen wollte. Aber das wird jetzt wirklich die letzte Überfahrt mit meiner Herde in diesem Jahr sein. Nun geht es ab in den Stall.«

Sie machten die Fähre fest und beobachteten, wie Hündin Bella die Herde an Land trieb.

»Wir sehen uns also nicht mehr in diesem Jahr?«, fragte Hans. »Na, dann wünsche ich dir schon mal frohe Weihnachten.«

»Und ich dir ein gutes neues Jahr!«, lachte Edwin und folgte seinen Tieren.

Hans sah sich um. Weder an diesem noch am gegenüberliegenden Ufer wartete jemand auf seinen Fährdienst. Also ging er in seine Hütte, setzte heißes Wasser für einen Brennesseltee auf und las den Bibelspruch, der heute bei seiner Zettelsammlung oben lag:

Was meint ihr? Wenn ein Mensch hundert Schafe hätte und eins von ihnen sich verirrt, lässt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen und geht hin und sucht das umherirrende? Ebenso ist es nicht der Wille eures Vaters, der in den Himmeln ist, dass eins dieser Kleinen verloren gehe.

MATTHÄUS 18,12.14

Ja, dachte Hans der Fährmann. Genauso macht es Gott mit uns. Auch wenn wir nichts mit ihm zu tun haben wollen, geht er uns trotzdem immer wieder nach und sucht uns. Er überlässt uns nicht einfach uns selbst. So wie Edwin für jedes seiner Tiere sorgt, so kümmert sich der Vater im Himmel um mich.

Weil so schönes Herbstwetter war – nur dicht über dem Wasser lag ein leichter Nebel –, setzte sich Hans vor die Tür seiner Hütte, um noch ein wenig die Sonne zu genießen.

Ein Ruderboot fuhr langsam den Fluss hinauf. Der Mann darin musste sich ziemlich anstrengen, um gegen die Strömung vorwärtszukommen. Als er nahe genug herangekommen war, erkannte ihn Hans: Es war Bodo, der Köhler.

»Hallo, Bodo!«, rief er. »Komm, leg an und ruh dich ein wenig aus! Du kannst auch etwas zu trinken haben!«

Der Köhler drehte den Kopf, denn er saß ja zum Rudern rückwärts im Boot und konnte noch nicht sehen, wer ihn gerade gerufen hatte. Als er Hans entdeckte, lenkte er sein Boot heran, machte es an der Fähre fest und stieg aus.

»Morgen! Furchtbare Schufterei, von der Stadt hier heraufzurudern!«

»Setz dich, Bodo! Möchtest du einen Tee?«

»Ach, wohl deinen berühmten Brennesseltee? Nein, danke. Wenn du aber einen Becher Wasser hättest ...?«

Hans lief in seine Hütte und kam mit einem Krug Wasser, einem Stück Brot und etwas Ziegenkäse zurück. »Hier hast du auch noch eine Kleinigkeit zu essen, damit du wieder zu Kräften kommst.«

Der Köhler nickte, aß und trank.

»Hast du Holzkohle in die Stadt gebracht?«

Wieder nickte Bodo und erklärte mit vollem Mund:
»Ein ganzes Boot voll.«

»Hast du gut verdient?«

»Bin zufrieden. So, ich will dann mal wieder weiter.«
Er stand auf.

»Ruh dich doch erst noch etwas aus!«, forderte Hans ihn auf. »Dabei kannst du mir auch gleich erzählen, ob es in der Stadt etwas Neues gibt.«

»Es gibt nichts Neues, Hans, und ich muss wieder an meine Arbeit. Bei mir geht es nicht so gemütlich zu wie

bei dir. Du kannst einfach dasitzen und auf Kunden warten. Und wenn einer kommt, brauchst du dich noch nicht mal anzustrengen, denn die eigentliche Arbeit macht die Strömung des Flusses für dich. So gut möchte ich's auch mal haben!«

Hans wusste nicht, ob Bodo seine Worte ernst meinte oder einen Scherz machen wollte. Prüfend sah er ihm ins Gesicht, ob er irgendein Zeichen von Humor erkennen könnte, fand aber keins.

»Dann einen guten Tag noch!«, grüßte der Fährmann den Köhler, der schon wieder in sein Boot stieg. Bodo nickte nur und griff nach den Rudern. Hans sah ihm nach, bis er hinter der Biegung des Flusses verschwunden war.

Er redet nicht gern, dachte Hans. Nun ja, da hat er als Köhler ja den richtigen Beruf. Für mich wäre das nichts – tagelang, wochenlang im Wald, ohne eine Menschenseele zu treffen! Er hat recht, ich habe es besser. Nicht nur, weil der Fluss mit seiner Strömung für mich die anstrengende Arbeit übernimmt, sondern auch, weil ich immer wieder andere Menschen treffe, mit denen ich reden kann, seien es Fremde oder alte Bekannte.

Der Mann, der jetzt übergesetzt werden wollte, war so ein Zwischending: nicht wirklich bekannt, aber auch nicht völlig fremd. Es war der Händler, der mit seinem hochbeladenen einachsigen Eselskarren hinüberwollte.

Als Hans wieder auf dem Rückweg war, sah er erstaunt, dass Edwin der Schäfer am Ufer stand – aber allein, ohne seine Schafe. Nur Bella, seine treue Schäferhündin, war bei ihm.

Hans war noch nicht ganz angekommen, als Edwin ihm schon zurief: »Hans, hast du ein einzelnes Schaf gesehen? Ich vermisse eins! Ich habe schon überall auf dieser Seite gesucht. Es kann nur drüben verloren gegangen sein. Du musst mich schnell rüberbringen!«

»Ich habe kein Schaf gesehen, seit du mit der Herde weitergezogen bist. Komm, spring auf die Fähre, dann brauche ich sie nicht erst festzumachen!«

Edwin sprang geschwind auf den Kahn, als dieser nahe genug herangekommen war, und sein Hund folgte ihm. Hans betätigte seine Winde, und bald schwammen sie hinüber.

»Ich weiß nicht, wie das passieren konnte!«, jammerte der Schäfer. »Ich habe mich auf Bella verlassen. Normalerweise klappt das ja auch immer. Ich will meiner treuen Freundin keinen Vorwurf machen, sondern ärgere ich mich über mich selbst. Ich hätte selbst nachzählen sollen, ehe wir auf die Fähre gingen!«

Hans meinte: »Vielleicht hat das Schaf einen Schreck bekommen, vor einer Schlange oder sonst irgendeinem Tier, und ist deshalb so schnell davongerannt, dass Bella es gar nicht gemerkt hat.«

Edwin nickte nur. Hans merkte, wie unruhig er war, und dachte an das Bibelwort, das er am Morgen gelesen hatte. Ja, Edwin war so ein guter Hirte, dem jedes einzelne Schaf wichtig war. *Mit so einem guten Hirten hat Jesus sich und den Vater im Himmel verglichen.*

Sie waren noch nicht ganz am Ufer, da sprang Edwin schon an Land und Bella hinterher. »Ich würde dir ja suchen helfen, Edwin«, sagte Hans, »aber ich muss in der Nähe der Fähre bleiben.«

»Ist schon gut! Vielen Dank!« Edwin rannte los. Bald war er hinter den Büschen und Bäumen verschwunden.

Den ganzen Tag über sah Hans nichts von dem Schäfer. Erst am Abend, als es schon dunkel zu werden begann, hörte er ihn vom anderen Ufer herüberrufen. Schon am traurigen Klang seiner Stimme merkte Hans, dass seine Suche erfolglos gewesen war.

Hans fuhr hinüber, um Schäfer und Hund abzuholen.

»Nichts!«, murmelte Edwin nur. Selbst Bella schien tieftraurig zu sein, denn sie ließ Kopf und Schwanz herunterhängen.

»Wenn du willst, kannst du bei mir in der Hütte übernachten«, schlug Hans vor. »Dann kannst du morgen früh gleich weitersuchen.«

»Das Angebot nehme ich gerne an«, sagte Edwin. »Meine Herde wird inzwischen von einem Freund versorgt.«

Es war die letzte Fahrt an diesem Tag gewesen. Die beiden Männer gingen zur Hütte und nahmen auch die Hündin mit hinein, weil es draußen in den Nächten schon empfindlich kalt werden konnte. Hans tischte Brot und Wurst auf, schenkte seinem Gast einen Becher Wasser ein und kochte sich selbst einen Brennesseltee. Dann legten sie sich schlafen, weil Edwin am nächsten Tag möglichst früh aufstehen und seine Suche fortsetzen wollte.

Ehe sie einschliefen, fragte Hans noch: »Wo warst du denn zuletzt mit der Herde?«

»Drüben hinter den Felsen«, kam die Antwort vom Fußboden, wo Edwin auf etwas Stroh und einer Decke lag. »Richtung Süden, wo der Köhler seinen Meiler für die Holzkohle hat. Ich konnte allerdings diesmal keinen Rauch sehen. Wahrscheinlich hat er gerade die Kohle herausgeholt und einen neuen Meiler aufgeschichtet. Wenn man in der Richtung weitergeht, gelangt man in das Dorf Lauterbach. Aber so weit war ich nicht.«

Der Köhler! Hans schoss ein Gedanke durch den Kopf. Er richtete sich auf. »Bodo ist heute Vormittag hier vorbeigekommen. Auf seinem Weg von der Anlegestelle bis zu seinem Meiler muss er genau da vorbeigekommen sein, wo du mit deiner Herde warst. Vielleicht hat er dein Lamm gefunden und es mitgenommen!«

»Das ist möglich!«, sagte Edwin, und er klang schon wieder etwas fröhlicher. »Ich gehe morgen als Erstes zu ihm.«

Das tat er dann auch. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, da beendete Edwin schon seinen sowieso unruhigen Schlaf und stand auf. Hans wachte dabei ebenfalls auf. Als er merkte, dass Edwin aufbrechen wollte, murmelte er: »Warte! Du kannst doch sowieso nicht hinüber, wenn ich dich nicht bringe. Außerdem hast du noch nicht gefrühstückt.«

»Ich brauche nichts zu essen«, sagte der Schäfer.

»Dann nimm dir wenigstens einen Kanten Brot mit«, mahnte Hans, während er sich verschlafen von seinem Nachtlager erhob.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis die beiden auf dem Fluss waren. Kaum waren sie drüben angekommen, da lief Edwin schon zum Wald hinauf, dicht gefolgt von Bella. Ehe er verschwand, drehte er sich noch einmal um und rief dem Fährmann zu: »Vielen Dank, Hans!«

Der hob nur grüßend die Hand.

Den ganzen Vormittag über wartete Hans auf den Schäfer. Wo blieb er nur so lange? Hatte sein Besuch bei Bodo dem Köhler nichts ergeben, und er suchte nun woanders weiter?

Als die Sonne schon den höchsten Punkt auf ihrem Weg über den Himmel überschritten hatte, sah Hans am jen-

seitigen Ufer einen Trupp von vier Reitern auf die Anlegestelle der Fähre zukommen. Er wartete nicht, bis sie am Fluss angekommen waren, sondern machte schon einmal die Fähre los und ließ sie hinübertreiben. Als er anlegte, waren die Reiter inzwischen angekommen und warteten auf ihn. Es waren Soldaten in bunten Uniformen. Hans erkannte an den engen weißen Hosen und den blauen Jacken mit rotem Kragen, dass es Soldaten des Fürsten von Stolperstein waren.

»Guten Tag!«, grüßte er. »Seid ihr im Auftrag des Fürsten unterwegs?«

»Ja«, antwortete einer, »er folgt uns mit etwa zwei Stunden Abstand in seiner Kutsche. Wir sind vorausgeschickt worden, um auf dem Schloss seine baldige Ankunft zu melden, damit schon alles vorbereitet werden kann. Bei der Gelegenheit können wir dich auch schon mal vorwarnen. Sei in zwei Stunden schon mit der Fähre hier an diesem Ufer, damit seine Hoheit Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein, und ihre Hoheit Prinzessin Edelgunde von Stolperstein und seine Hoheit Prinz Heribert von Huflattich nicht auf dich warten müssen.«

»Ach ...«, wunderte sich Hans, während er die Winde betätigte und das Gefährt sich langsam in Bewegung setzte, »der Fürst kommt hier vorbei? Dann muss er ei-

nen anderen Hinweg genommen haben. Und wer ist dieser Prinz von Sauerampfer?«

»Von Huflattich! Sprich ihn ja mit seinem richtigen Namen an! Aber am besten ist es wohl, du sprichst ihn überhaupt nicht an. Ja ...«, lächelte er, »der Fürst hat die Reise an den Hof derer von Huflattich verheimlicht. Solange das Ergebnis noch nicht feststand ...«

»Was für ein Ergebnis?«

»Nun, es wurde vereinbart, dass Prinz Heribert unsere Prinzessin Edelgunde zur Frau bekommt. Jetzt kann man es ja sagen, denn es besteht bereits ein Ehevertrag.«

Ein anderer Soldat ergänzte: »Deshalb soll der Prinz jetzt mit seiner Verlobten auf unserem Schloss natürlich fürstlich empfangen werden.«

Der dritte Soldat fügte hinzu: »Die Hochzeit ist aber erst nächstes Jahr im Sommer.«

Und der vierte erklärte: »Eine ganze Abteilung von uns hat den Fürsten und seine Tochter begleitet, weil er bei jenem Landgrafen von Huflattich und dessen Sohn doch ordentlich Eindruck machen wollte.«

Hans nickte. »Nun sagt mir noch: Ist denn die Prinzessin glücklich? Ich erinnere mich, dass sie damals, als sie den Marquis heiraten sollte ...«

»Oh ja, wir haben durchaus den Eindruck, dass sie glücklich ist.«

»Na, da bin ich ja beruhigt.«

Sie legten an, die vier Männer stiegen wieder in ihre Sättel, und im Nu waren sie in einer Staubwolke verschwunden.

Da gerade niemand übersetzen wollte, holte Hans sich aus seiner Hütte einen Apfel, setzte sich auf den Rand der Fähre und grübelte beim Kauen vor sich hin. Er dachte an die Prinzessin und das Erlebnis mit dem Lämmchen, das ihr geholfen hatte, den ungeliebten Marquis zu vertreiben. Vielleicht war es ja gerade dieses Schaf, das verschwunden war, denn inzwischen musste das Lämmchen herangewachsen sein.

Wo Edwin nur bleibt?, dachte er. Als er den Kopf hob und zum anderen Ufer hinüberblickte, sah er, wie gerade ein Mann mit langsamen Schritten aus dem Wald trat. Das musste Edwin sein! Hans stand auf, löste die Fähre und fuhr hinüber.

Er hatte längst angelegt, als Edwin schließlich ange-trottet kam.

»Du siehst so traurig aus, Edwin! Du hast dein Schaf also doch nicht gefunden?«

»Doch, schon.«

»Doch? Ja, aber warum freust du dich nicht? Wo ist es denn jetzt? Ist es etwa tot? Von einem Wolf gerissen?«

»Nein, es lebt. Aber er will es mir nicht geben.«

»Wer?«

»Bodo der Köhler. Er hat es im Wald gefunden, und er sagt, das sei sein Wald. Das heißt, der Wald gehört eigentlich dem Fürsten, der immer mal dort jagt, aber Bodo hat die Erlaubnis, ihn zu nutzen. Was er dort findet, darf er behalten, sagt er. Außer dem Wild natürlich – aber ein Schaf ist kein Wild. Das alles hat er auf einem großen Papier stehen, mit der Unterschrift des Fürsten und einem dicken roten Siegel darauf. Ich habe es selbst gesehen. Es stimmt wohl, was er sagt, auch wenn ich das Papier nicht selbst lesen kann.«

»Aber was will er denn mit deinem Schaf? Er kann es doch gar nicht weiden, dafür hat er überhaupt keine Zeit. Und wo auch? Im Wald gibt es kaum Gras.«

»Schlachten will er es! Und aufessen!«

Hans wusste nicht, wie er seinen Freund trösten sollte. So setzten sie sich nebeneinander auf die Bordwand der Fähre und schwiegen gemeinsam.

Eine ganze Weile saßen sie so da, bis näher kommendes Pferdegetrappel sie aufschreckte. Eine vierspännige Kutsche kam den Hang herunter, eine prächtige, bunt bemalte, gut gefederte Kutsche. Davor, daneben und dahinter ritten Soldaten, acht insgesamt. Der Fürst kam anscheinend etwas früher als angekündigt.

Noch ehe der Kutscher die Pferde vor der Anlegestelle zum Stehen gebracht hatte, beugte sich Fürst Kasimir von

Stolperstein aus dem Fenster und rief: »Hallo, Hans, mein Freund! Gut, dass du schon auf dieser Seite bist. So müssen wir nicht warten.«

»Guten Tag, Fürst!«, grüßte Hans, der inzwischen aufgestanden war und eines der vorderen Pferde am Geschirr fasste, um das lange Gespann behutsam auf die Fähre zu führen.

Der Offizier rief den Soldaten zu: »Wir bleiben hier und warten. Es wird sonst zu eng auf dem Schiff. Fährmann, du kannst uns holen, wenn du die Herrschaften hinübergebracht hast.«

Die Türen an der Seite der Kutsche öffneten sich, und die Insassen stiegen aus. Sie streckten und reckten sich, froh, sich endlich einmal bewegen zu können. Die Fähre schwamm bereits langsam in Richtung Flussmitte.

Nun hatte Hans etwas Zeit und konnte sich seinen Fahrgästen zuwenden. »Ich grüße dich, Prinzessin Edelgunde! Wir haben uns lange nicht gesehen. Und ich grüße auch dich, Prinz von ...« Fast hätte er »Prinz von Binsenkraut« oder etwas Ähnliches gesagt, aber er konnte gerade noch rechtzeitig den Mund schließen.

»Das ist mein Verlobter«, stellte Edelgunde ihn vor, »Prinz Heribert von Huflattich.«

Hans nickte dem jungen Mann freundlich zu, der ebenso freundlich zurückgrüßte. Er sah sehr schmuck aus in

seiner kurzen braunen Jacke mit Stickereien aus Goldfäden, seiner Mütze mit einer großen Straußenfeder dran und dem Säbel an der Seite. Dieser diente aber wohl eher zur Verzierung als zum Fechten. Der Prinz trug einen schwarzen Schnauzbart und hatte ein freundliches, offenes Gesicht. Er lächelte.

»Dies, mein lieber Prinz«, sagte Fürst Kasimir, »ist Hans der Fährmann. Er ist ein guter Freund von mir, obwohl es sicher unüblich ist, dass ein Fürst mit einem Fährmann Freundschaft schließt. Aber mein Freund ist etwas ganz Besonderes. Er hat mir schon oft mit Rat und Tat zur Seite gestanden und mir sogar das Leben gerettet.«

»Auch mir hat er einmal sehr geholfen!«, ergänzte Edelgunde.

»Oh«, sagte der Fremde, »dann freue auch ich mich, dich kennenzulernen, Hans. Aber sag, Liebste, wo und wie hat er dir geholfen? Ich möchte gern alles aus deiner Lebensgeschichte wissen, alles aus der Zeit, bevor ich dich kennengelernt habe.«

»In gewisser Weise habe ich es ihm zu verdanken, dass wir verlobt sind«, lächelte Edelgunde. Und dann erzählte sie kurz das Erlebnis mit dem Marquis und dem Lämmchen.

Prinz Heribert lachte laut und sagte: »Dann habe ich ja auch dir mein großes Glück zu verdanken, Hans!«

Hans schüttelte den Kopf. »Mehr noch dem Schäfer Edwin. Dort sitzt er auf der Bordwand.«

»Du siehst so traurig aus!«, stellte Edelgunde fest.

Der Schäfer schwieg.

Hans erklärte: »Er ist auch traurig. Er hat eines seiner Schafe verloren. Es ist sogar möglich, dass es das ist, das du damals mitgenommen hattest.«

»Wie denn – verloren?«, fragte Fürst Kasimir.

Da erzählte auch Edwin seine Geschichte. Er war noch nicht damit fertig, als die Fähre anlegte, aber keiner machte Anstalten, die Kutsche wieder zu besteigen.

»Nun hat der Köhler mein Schaf«, schloss Edwin seinen Bericht. »Er bietet mir zwar an, es von ihm zurückzukaufen, aber dafür habe ich kein Geld.«

Fürst Kasimir sagte zu seinem künftigen Schwiegersohn: »Du bist doch auch ein Bibelkenner, nicht wahr? Gibt es da nicht auch so eine Geschichte, in der ein guter Hirte sein verlorenes Schaf sucht?«

»Ja«, nickte der Prinz. »Und sie bedeutet, dass Gott uns sucht wie ein Hirte sein Schaf.«

»Unser ... Edwin war dein Name, nicht wahr? Unser Edwin hat zwar sein Schaf gefunden, aber es dennoch nicht zurückbekommen.«

»Darin sehe ich auch ein Gleichnis«, lächelte Heribert von Huflattich. »Eigentlich gehört Edwin das Schaf. Er hat

es aufgezogen und beschützt und für es gesorgt. Aber weil er es verloren hat, muss er es zurückkaufen – sozusagen ein zweites Mal dafür bezahlen. So ähnlich geht es Gott mit uns Menschen. Eigentlich gehören wir ihm, denn er hat uns geschaffen und für uns gesorgt. Aber weil wir uns verlaufen haben, weg von ihm, musste er ein zweites Mal bezahlen, um uns zurückzugewinnen. Nämlich durch das Opfer seines Sohnes Jesus am Kreuz.«

Fürst Kasimir sagte zu Hans: »Du hörst, mein Freund, da ist jemand, der ähnlich denkt wie du.«

Edwin meinte: »Ein schönes Gleichnis, ja, aber leider nur eine erfundene Geschichte. In Wirklichkeit kann ich mein Schaf nicht zurückkaufen, weil ich das Geld dafür nicht habe.«

»Nun«, lächelte Prinz Heribert von Huflattich, »da will ich gerne helfen. Wenn das Schaf vielleicht das ist, das diesen fremden Marquis für meine geliebte Edelgunde vertrieben hat, und wenn du dabei geholfen hast, dann muss ich mich doch dafür bedanken!« Er griff in seinen breiten Gürtel und holte ein Goldstück heraus. »Meinst du, das reicht?«, fragte er und gab es Edwin.

Der strahlte. »Oh, ganz bestimmt! Ich danke dir, Prinz von Spitzwegerich ... äh ...«

»Huflattich!«, verbesserte der Fremde und schien gar nicht beleidigt zu sein, denn er lächelte.

»Nun aber weiter!«, mahnte Fürst Kasimir und stieg in die Kutsche.

Edelgunde sagte leise zu Hans: »Ist er nicht ein großartiger Mensch, mein Heribert?«

»Allerdings!«, flüsterte der Fährmann zurück. »Sieh zu, dass du ihn behältst! Aber ich glaube, ich vermute mal richtig, dass er dich selbst dann nicht verlassen würde, wenn du immer ein Schaf als Haustier bei dir hättest.«

»Na – ich will's erst gar nicht auf den Versuch ankommen lassen«, lächelte Edelgunde von Stolperstein und reichte Heribert ihre Hand, damit der ihr in die Kutsche helfen konnte.

Als Hans wieder übersetzte, um die acht berittenen Soldaten zu holen, nahm er Edwin gleich mit. Der betrachtete sein Goldstück und meinte: »Mancher in einem anderen Land würde uns sicher beneiden, wenn er wüsste, was für einen guten Herrscher wir haben.«

Hans nickte. »Und noch wertvoller ist, dass wir einen liebevollen Herrn im Himmel haben. Einen guten Hirten.«

The image features a stylized winter scene. At the top, there are four soft, grey, rounded clouds. Below them, a light grey gradient background is filled with numerous small white dots, representing falling snow. In the center, the word "DEZEMBER" is written in a bold, grey, sans-serif font. At the bottom, a dark grey, leafless tree stands on a patch of white snow. The tree has a thick, textured trunk and several thin, bare branches reaching out. The snow around the tree is depicted with soft, white, rounded shapes, suggesting a gentle snowfall or a light layer of snow on the ground.

DEZEMBER

Es war kalt im Dezember des Jahres 11 nach der Sonnenfinsternis.

Schnee lag auf den Wiesen und Äckern, und auch die Tannen am Waldrand sahen aus wie mit Puderzucker bestäubt. Still war es geworden, weil die meisten Singvögel nach Süden gezogen waren und der Schnee sowieso alle Geräusche der Natur dämpfte. Nur der Fluss rauschte wie immer, denn er war noch nicht zugefroren. Aber dieses Rauschen hörte Hans der Fährmann kaum noch, weil er sich schon so daran gewöhnt hatte.

Heute wollte niemand über den Fluss. Wozu auch? Die Bauern hatten auf den Äckern nichts mehr zu tun. Sie mussten nur noch die Tiere in ihren Ställen versorgen. Den Rest des Tages verbrachten sie damit, alle Geräte zu reparieren, die im Laufe des Sommers kaputtgegangen waren. Die Händler blieben ebenfalls zu Hause, weil es für weite Reisen zu kalt geworden war. Außerdem behinderte der tiefe Schnee das Vorankommen viel zu sehr. Besuche bei Verwandten und Bekannten auf der anderen Seite des Flusses wurden auf das Nötigste beschränkt.

Also saß Hans in seiner Hütte und spielte auf seiner Laute, um sich ein wenig die Zeit zu vertreiben. Da das Weihnachtsfest vor der Tür stand, spielte er Advents- und Weihnachtslieder. Viele davon kannte er auswendig, und wenn ihm mal ein Text nicht einfiel, dichtete er spontan

selbst einen. Da er den aber nicht aufschrieb, hatte er ihn meistens schon wieder vergessen, ehe er die Strophe zu Ende gesungen hatte.

Hans fand, dass er eigentlich eine schöne Bassstimme hatte. Er ahnte zwar, dass andere, besonders der Hofmusikus Amadeus Ohrwurm, diesem Urteil nicht ohne Weiteres zustimmen würden. Aber es war ja kein anderer da, der ihn hören konnte. Er sang für sich allein.

Und für Gott natürlich. Hans war davon überzeugt, dass dieser sich über jedes Lied zu seiner Ehre freute, egal wie schön oder unschön es für menschliche Ohren klang.

Ja, er war allein. Das war zwar jetzt ein gewisser Vorteil, weil sich niemand an seinem Gesang störte, aber andererseits war es auch ein bisschen traurig.

Sicher, es machte ihm sonst nichts aus, allein zu wohnen, denn eigentlich kamen immer wieder Leute, die über den Fluss gebracht werden wollten. Mit denen konnte er sich dann unterhalten. Nun aber, zu dieser kalten Jahreszeit, kam niemand mehr.

Und außerdem war die Weihnachtszeit eben eine besondere Zeit. Da wollte man gerne mit Menschen zusammen sein, die man mochte und die einem wichtig waren. Da machte die Einsamkeit besonders traurig.

»Lieber Vater im Himmel«, betete Hans, als er ein Lied beendet und eine Weile gegrübelt hatte, »ich weiß, wirk-

lich allein bin ich nie, weil du immer bei mir bist. Aber manchmal hätte ich auch gern einen Menschen in der Nähe – oder auch mehrere –, mit denen ich mich unterhalten kann. Du nimmst es mir doch nicht übel, dass mir deine Nähe nicht genügt, oder? Bitte schick mir jemanden, den ich gernhabe und der mich gernhat!«

Im Schnee draußen vor der Hütte knirschten schwere Schritte. *Nanu*, dachte Hans, *wer kommt denn heute bei diesem Wetter hierher?* Es klopfte an der Tür.

»Wer ist da?«, rief Hans und stellte seine Laute zur Seite.

»Der Nikolaus«, antwortete eine tiefe Stimme von draußen.

Der Nikolaus? Hans schmunzelte. *Will sich da jemand einen Scherz mit mir erlauben? Der 6. Dezember ist doch längst vorbei.* Er öffnete.

»Guten Tag, Fährmann!« Vor ihm stand Nikolaus Tanengrün, der Unterförster des Fürsten.

»Ach, du bist es! Guten Tag, Förster Nikolaus!«

»Entschuldige, wenn ich dich störe ...«

»Du störst mich nicht! Ganz im Gegenteil, ich freue mich, wenn ich mal Besuch kriege. Komm doch herein und wärme dich!«

»Eben deswegen bin ich gekommen«, sagte der Förster mit halb gefrorenen Lippen, während er hereinkam und sich geschwind vor das prasselnde Feuer im Kamin stellte.

»Ich muss mich unbedingt mal aufwärmen.«

»Warum läufst du denn auch bei diesem kalten Wetter im Wald herum?«, fragte Hans und legte noch gleich zwei Holzstücke aufs Feuer.

»Seine Hoheit, der Fürst, will eine Treibjagd veranstalten. Die soll zwar erst im Januar stattfinden, aber weil er hohe Staatsgäste erwartet, will er alles genau planen und vorbereiten. Hierfür haben wir uns aufgeteilt: Fürst Kasimir von Stolperstein, der Oberförster Hubertus Herbstlaub und ich. Wir überprüfen, wo das meiste Wild steht, das wir dann im Januar vor die Büchsen der Jäger treiben können. Die Pferde sind bei einem Knecht am Waldrand zurückgeblieben. Ich bin ja der Meinung, das alles wäre gar nicht nötig gewesen, aber unser hochverehrter Fürst streift eben gerne durch den Wald. Ich kam in die Nähe deiner Hütte und dachte, ich könnte mich mal ein wenig aufwärmen. Nur ein paar Minuten.«

»Aber gern. Möchtest du auch einen heißen Brennneseltee? Der wärmt gut von innen.«

»Nein danke, das ist nicht nötig.«

»Na, ich mache mal Wasser heiß, vielleicht überlegst du es dir ja noch anders. Der Tee ist nämlich ...« Er wurde von einem lauten Rufen unterbrochen. »Nanu! Will da etwa jemand über den Fluss?« Hans trat an das kleine Fenster und schaute hinaus. »Ah, der Fürst ist auch da!

Er kommt auf uns zu. Bestimmt will er sich auch aufwärmen.«

»Oh Schreck! Er darf mich nicht sehen! Ich habe meine Pflicht vernachlässigt! Statt mein Gebiet nach Spuren im Schnee abzusuchen, habe ich es mir in deiner Hütte bequem gemacht. Fürst Kasimir wird mich entlassen! Oh nein! Hat deine Hütte einen Hinterausgang?«

»Nein«, bedauerte Hans. »Du könntest höchstens da durch das hintere Fenster klettern.« Es klopfte an der Tür. »Zu spät!« Hans ging, um zu öffnen, und sah gerade noch, wie der Förster sich hinter dem Vorhang versteckte, der die Werkstattecke vom übrigen Wohnraum trennte.

»Guten Tag, mein Freund!«, rief Fürst Kasimir von Stolperstein. »Darf ich eintreten?«

»Aber gern, Fürst! Was für eine angenehme Überraschung! Komm herein und wärme dich am Feuer!«

»Du wunderst dich sicher, dass ich bei solch einem kalten Wetter nicht in meinem warmen Palast bin, nicht wahr?«, fragte sein Besucher und trat herein, um sich sogleich dicht vor den Kamin zu stellen. Ehe Hans antworten konnte, fuhr er fort: »Ich bin mit einigen meiner Leute unterwegs, um eine Treibjagd vorzubereiten. Normalerweise machen die Jäger so etwas allein und der Fürst kümmert sich nicht darum. Aber du weißt ja – ich streife gerne durch den Wald. Wenn ich allerdings ge-

wusst hätte, dass es so kalt ist, wäre ich sicher zu Hause geblieben.«

»Und da hast du nun einen Abstecher zu meiner Hütte gemacht, um wieder warm zu werden?«

»Jawohl, aber meine Leute sollen nichts davon wissen. Schließlich muss ich ihnen ein Vorbild sein, ein gutes Beispiel für Leidenschaft, Standhaftigkeit und Durchhaltevermögen auch unter schwierigsten Bedingungen.«

»Ja«, sagte Hans und blickte sich heimlich um, ob von dem Förster etwas zu sehen war. »Ja, ein Fürst sollte immer ein gutes Beispiel ... Äh, möchtest du einen heißen Brennesseltee?«

»Danke, lieber nicht. So kalt ist es mir dann doch nicht.«

»Ich freue mich, dass du mich in meiner Einsamkeit besuchen kommst, Fürst, auch wenn es nur kurz ist.«

Der Landesherr rieb sich seine Hände, damit sie warm wurden. »Wo du gerade von Einsamkeit sprichst – ich habe im Schnee Fußspuren gesehen, die zu deiner Hütte führen.«

»Ja ... Ja, das stimmt«, murmelte Hans. »Der Nikolaus hat mich besucht.«

»Hahaha!«, lachte Kasimir der Neunzehnte. »Der Nikolaus! Aber der 6. Dezember ist doch schon längst vorbei!«

»Ja, das stimmt.«

»Und sagen nicht auch manche, wenn sie den kleinen Kindern vom Nikolaus erzählen, er käme durch den Schornstein? Die Spuren führen aber zu deiner Tür, und sie führen nicht wieder davon weg.«

Hans wand sich vor Verlegenheit. Er wollte natürlich nicht lügen, wollte aber den armen Förster auch nicht verraten. »Nun ... äh ... Vielleicht kommt der Nikolaus ja manchmal auch zu Fuß durch die Tür und verschwindet dann wieder durch den Schornstein?«

»Ach so«, grinste der Fürst, »ja, das würde auch erklären, weshalb er seine Stiefel dagelassen hat.« Er zeigte auf die Stiefel des Försters, die unter dem Vorhang hervorlugten.

Förster Nikolaus Tannengrün erkannte, dass er entdeckt worden war, und kam hinter dem Stoff hervor.

»Tatsächlich, der Nikolaus!«, lachte Kasimir der Neunzehnte.

»Ich ... äh ... Verzeiht, Hoheit ...«

Hans legte ein gutes Wort für ihn ein. »Er hat gefroren, Fürst, genau wie du, und deshalb ...«

»Na, da brauchst du dich doch nicht zu verstecken! Bin ich denn so ein Tyrann, dass man vor mir Angst haben muss?«

»N-nein, Hoheit«, stotterte der Förster. »Ich dachte nur ... Ich meine ... Ich wusste ja nicht, dass Ihr auch friert, und da ...«

»Und nun erwartest du eine Strafe?«

»Nun, ehrlich gesagt, ich dachte ... also ...«

»Gut«, lachte der Fürst. »Zur Strafe trinkst du jetzt einen Becher Brennesseltee!«

»Wie Ihr meint, Hoheit«, murmelte Nikolaus Tannengrün und verzog schon bei dem Gedanken an den Tee das Gesicht zu einer Leidensmiene.

»Oh ja«, meinte Hans, »der wird dir guttun!«, und bereitete gleich darauf sein Lieblingsgetränk zu.

»Und anschließend«, fuhr Fürst Kasimir fort, »gehst du zurück und reitest zusammen mit den Kollegen wieder zum Schloss. Es ist doch zu kalt, um hier herumzustreifen.«

»Zu Befehl, Hoheit. Und Ihr? Wollt Ihr denn nicht mitkommen?«

»Nein, äh ... Ich würde gern ... Sag mal, Hans, kann ich ausnahmsweise noch für eine Nacht hierbleiben? Ich kann auf dem Boden auf einer Decke schlafen. Ich habe ja schon einmal für einige Tage hier gewohnt, und diesmal wäre ich noch lieber hier, weil du auch da bist. Wir könnten uns in Ruhe unterhalten, niemand will etwas von mir ...«

»Ja, natürlich, Fürst, gern! Wenn du mit meinen bescheidenen Möglichkeiten zufrieden bist – ich würde mich sehr freuen. Aber wirst du nicht im Schloss gebraucht? Ich meine, weil doch Weihnachten vor der Tür

steht. Da gibt es doch bestimmt allerlei Festlichkeiten ...«

»Ja, das ist ja genau das Problem. Es geht bei diesen Feiern alles so steif zu – Höflichkeit als Ersatz für Herzlichkeit. Wenn ich bei dir bin, ist das ganz anders. Ich gehe ja auch wieder zurück, nur diesen Tag und diesen Abend würde ich gern bei dir verbringen.«

»Du würdest mir damit eine große Freude machen«, sagte Hans und reichte dem Förster den Tee. »Vorsicht, heiß! Weißt du, Fürst, ich bin nämlich gerade etwas traurig gewesen, weil ich so einsam war. Und ich habe Gott gebeten, dass er mir jemanden schickt ...«

»Großartig! Dann bin ich wohl eine Gebetserhörung?«

»Sicher!« Als Hans sah, wie Nikolaus Tannengrün beim ersten Schluck das Gesicht verzog, nahm er ein Töpfchen von einem Brett an der Wand. »Möchtest du etwas Honig in den Tee?«

Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein, protestierte: »Honig? Es sollte eine Strafe sein! Na, meiner wegen. Und dann, Tannengrün, suchst du den Oberförster und ihr reitet nach Hause. Und dort sagst du Bescheid, man soll mich morgen so gegen Mittag hier mit der Kutsche abholen! Kann ich mich darauf verlassen?«

»Selbstverständlich, Hoheit! Zu Befehl, Hoheit! Auf Wiedersehen, Hoheit! Und dir, Fährmann«, fügte er hin-

zu, als er den Becher leer getrunken hatte, »dir danke ich, dass ich mich aufwärmen durfte.«

»Und für den Tee bedanke dich auch!«, mahnte sein Herr.

»Ja, auch für den Tee, und vor allem für den Honig vielen Dank!« Und dann ging er.

Als Hans in der Tür stand und ihm hinterherblickte, bemerkte er zwei Personen, die die Straße heraufgestapft kamen. Die wollten sicher zu ihm. Damit es aber in der Hütte nicht zu kalt wurde, schloss er erst einmal die Tür und beobachtete durch das kleine Fenster, wie sie langsam näher kamen. Jetzt konnte er sie erkennen.

»Wir bekommen Besuch«, wandte er sich an den Fürsten. »Mein kleiner Freund Max mit seiner Mutter. Die beiden haben mir damals geholfen, als ich deine drei Bewerber für den Posten als persönlicher Sekretär testen sollte. Wir helfen uns manchmal gegenseitig. Ich habe zum Beispiel angefangen, Max das Schreiben beizubringen, weil er nicht in eine Schule gehen kann. Es gibt hier keine, und wenn, dann könnten sie das Schulgeld nicht bezahlen.«

Er öffnete die Tür. »Herzlich willkommen, ihr beiden! Dass ihr bei dem kalten Wetter zu mir kommt!«

»Wir dachten, du würdest dich freuen, in dieser Weihnachtszeit nicht immer so allein zu sein«, sagte die Bäue-

rin, nachdem sie sich begrüßt hatten. »Oh, du hast schon Besuch! Ach, ist das nicht ... Seid Ihr nicht ...?«

»Ganz recht«, lachte Hans, »das ist Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein. Du weißt ja, er ist mein Freund.«

»Oh, dann störe ich sicher. Wir kommen ein anderes Mal wieder.«

»Nein, nein!«, sagte der Fürst. »Kommt nur herein! Und macht die Tür zu, es wird sonst so kalt hier drin! Setzt euch zu uns! Die Freunde von Hans sollen auch meine Freunde sein.«

Die Bäuerin schlug in die Hand ein, die der Fürst ihr entgegenstreckte. »Komm, Max, sag dem Fürsten auch guten Tag! Mach einen ordentlichen Diener!«

»Nicht so förmlich!«, sagte Kasimir von Stolperstein und strich dem Jungen über den Kopf. »Ich bin ja gerade hier, um der Förmlichkeit zu entfliehen.«

»Ich habe ...« Die Frau machte sich an ihrem großen Korb zu schaffen. »Ich habe dir einen Kuchen gebacken, Hans. Mit viel Butter und acht Eiern. Und Milch habe ich auch mitgebracht, damit wir zum Kuchen nicht deinen Brennnesseltee trinken müssen.« Sie stellte den großen runden Kuchen und die Kanne auf den Tisch. »Wenn ich gewusst hätte ...« Sie warf einen Blick zu Fürst Kasimir.

»Was dann?«, fragte der.

»Dann hätte ich mich nicht getraut. Ich meine, wo Ihr doch sicher ganz andere Torten gewöhnt seid!«

»Wie gut, dass du es nicht wusstest! Ich esse solchen Kuchen nämlich schrecklich gern. Ich darf doch mitessen, oder?«

»Selbstverständlich, Herr Hoheit! Es reicht für alle vier, wir könnten dreimal davon satt werden.«

Von draußen tönte eine Männerstimme: »Reicht es auch noch für mich?«

Erschrocken sahen alle zum Fenster. Hinter der Scheibe grinste das Gesicht von Edwin dem Schäfer.

Hans winkte ihm, Edwin öffnete die Tür, trampelte den Schnee von seinen Stiefeln und kam herein. »Da komme ich ja gerade rechtzeitig! Mmh, der Kuchen riecht aber gut! Guten Tag, Fürst von Stolperstein! Kennt Ihr mich noch? Ich bin der Schäfer, der neulich sein Schaf verloren hatte, und Ihr habt mich auch einmal verkleidet über den Fluss ...«

»Natürlich kenne ich dich noch! Komm, setz dich zu uns! Oh, darf ich überhaupt so eine Einladung aussprechen? Schließlich bin ich auch nur Gast hier.«

Man rückte auf der Bank noch ein wenig zusammen, und Hans goss etwas von der Milch in einen Topf, um sie über dem Feuer heiß zu machen.

Dann wurde gegessen und getrunken, geplaudert und gelacht. Es war ein schöner Nachmittag, bei dem sich

alle wohlfühlten. Als es dunkel zu werden begann, stellte Hans zwei Kerzen auf den Tisch und nahm seine Laute zur Hand. Dann sangen sie zusammen Weihnachtslieder. Niemand kannte alle auswendig, aber der eine hatte dieses noch im Kopf, der andere jenes, und keiner scheute sich, ein Lied alleine vorzutragen, wenn nur er wusste, wie es ging.

Nur Max sang nicht mit, weil er die meisten Lieder nicht kannte. »Na, Max«, fragte Hans, »langweilst du dich? Soll ich mit dir einen Schneemann bauen? Oder eine Schneeballschlacht machen?«

»Ich finde es schön hier«, antwortete der Junge. »Es ist wie ... wie im Stall von Bethlehem.«

»Was? Wie damals zu Weihnachten? Wie kommst du darauf?«

»Na ja«, gab Max zögernd zurück, »weil doch ... Damals waren doch die drei Könige da.«

»Ob es wirklich Könige waren, weiß ich nicht. In der Bibel ist nur von Weisen die Rede.«

»Der Herr Fürst ist doch auch so etwas wie ein König.«

Der lachte laut. »Da weiß ich gar nicht, wodurch ich mich mehr geschmeichelt fühlen soll: dass du mich als einen König oder als einen Weisen ansiehst.«

»Und einen Hirten haben wir auch«, fuhr Max fort. »Aber allerdings auch nur einen, den Edwin.«

»Ja, das stimmt«, nickte der.

»Fehlen nur noch Maria und Joseph. Und Jesus.«

Hans meinte: »Jesus fehlt nicht. Er ist überall, und er ist auch hier.«

»Ich glaube«, sagte der Fürst, »hier ist er ganz besonders.«

Weil Max verständnislos guckte, erklärte es ihm seine Mutter: »Damit ist nicht das kleine Kind Jesus gemeint, das damals in der Krippe lag. Er ist ja im Lauf der Jahre ein erwachsener Mann geworden und dann für uns alle gestorben.«

»Und wieder lebendig geworden«, ergänzte der Fürst.

»Und unsichtbar ist er heute noch bei uns«, erklärte Hans.

»Ach so«, sagte Max.

Dann sangen sie noch ein paar Weihnachtslieder, bis ihnen keines mehr einfallen wollte.

»Ich danke euch!«, sagte Hans, während er die Laute an den Nagel hängte. »Ich war traurig, dass ich so alleine war. Und nun hat Gott mein Gebet erhört und mir so viele Freunde geschickt.«

Es klopfte.

Alle sahen sich erstaunt an. Edwin murmelte: »Könnte es sein, dass Gott es mit der Erhörung deines Gebetes etwas übertrieben hat?«

Hans öffnete.

Draußen stand ein junger Mann, unrasiert, in zerrissenen Kleidern und zitternd vor Kälte. Er kam Hans irgendwie bekannt vor, aber es fiel ihm nicht ein, wo er ihn schon mal gesehen hatte.

»Guten Abend, Fährmann!«, sagte der Fremde. »Du erkennst mich nicht mehr, stimmt's?«

»Stimmt. Aber ehe du dich vorstellst, komm doch erst einmal herein und wärme dich!«

Der junge Mann trat ein und erschrak, als er so viele Menschen in der kleinen Hütte sitzen sah.

»Keine Angst, komm nur her! Am besten hier vor das Feuer. Möchtest du ein Stück Kuchen?«

»Oh ja, sehr gern!« Er nickte so heftig, dass nicht schwer zu erraten war, wie hungrig er sein musste.

»Und heiße Milch? Oder lieber Brennnesseltee?«

»Milch, wenn ich darf.«

Die anderen sahen zu, wie der junge Mann den Kuchen verschlang, die Milch trank, und gleich noch ein Stück Kuchen, das die Bäuerin ihm reichte, hinterherschob.

Als der erste Hunger gestillt zu sein schien, stellte Hans seine Gäste vor. »Und wer bist du?«

»Ich heiße Ludwig, werde aber meistens nur Lu genannt. Ich gehörte zu der Räuberbande, die du damals gefangen hast. Erinnerst du dich? Du hast mir erklärt,

wie deine Fähre funktioniert. Und als wir gefangen abgeführt wurden, hast du gesagt, ich könnte dich mal wieder besuchen. Der Richter war gnädig mit mir, weil ich noch so jung war und nur aus Not zu den Räubern gegangen bin. Ein halbes Jahr musste ich ins Gefängnis. Das ist jetzt um.«

»Gut, dass du dich an mich erinnert hast, Lu.«

»Ich habe mir gedacht ... Ach, darüber können wir ein anderes Mal sprechen, wenn wir alleine sind. Ich will euer gemütliches Zusammensein nicht stören.«

Der Fürst sagte: »Mach dir darüber keine Gedanken, Lu! Du störst uns nicht.«

»Nein«, bestätigte Hans, »sag nur, was du dir überlegt hast!«

»Ich dachte mir ... Du bist ja nicht mehr der Jüngste. Vielleicht kommt bald eine Zeit, in der du dich darüber freust, wenn ein Jüngerer da ist, der dir bei der Arbeit hilft. Und der vielleicht den Dienst des Fährmanns einmal ganz übernimmt. Bis es so weit ist, kann ich lernen, was man dazu wissen muss.«

Hans sah den jungen Mann an, dann blickte er in die Runde. Schließlich ging ein Lächeln über sein Gesicht.

»Das ist ein guter Gedanke, Lu.«

Die Bäuerin meinte: »Wenn es hier einmal nicht genug zu tun gibt, könnte er mir auch auf dem Hof helfen. Ge-

gen Unterkunft und Verpflegung und ein kleines Zubrot natürlich.«

Hans nickte. »Ja, eigentlich ... Nun, Lu, wenn ich zögere, dann nur, weil man so weitreichende Entscheidungen nicht aus dem Augenblick heraus treffen soll. Aber im Moment weiß ich nichts, was dagegenspricht, nur sehr viel, was dafürspricht. Nun setz dich erst mal an den Tisch! Wenn du so abgesondert am Kamin sitzt, sieht es ja aus, als gehörtest du nicht zu uns. Edwin, kannst du noch ein Stück rücken?«

»Es wird nicht einfach, aber ich versuche es. Dann wird uns erst so richtig warm. Oh!« Mit dem Ellbogen stieß er an den Stapel von Zetteln, auf die Hans vor langer Zeit die Bibelworte geschrieben hatte. Einige flatterten unter den Tisch. Max kroch hinunter und hob sie alle auf. Einer war bei dem Fürsten auf dem Schoß gelandet.

»Hier steht, was Jesus einmal sagte:

Insofern ihr es einem der geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr es mir getan.

MATTHÄUS 25,40

Ein gutes Wort, nicht wahr? Es unterstreicht, was wir eben schon festgestellt haben: Jesus ist unter uns.«

»Stimmt!«, freute sich Hans. »Da fällt mir doch noch ein Lied ein.«

Er sang es ihnen vor, und die anderen sangen es ihm nach. Dabei zeigte sich, dass Lu musikalisch war und eine schöne Stimme hatte. »Kannst du mir auch das Spiel mit dem Instrument beibringen?«, fragte er.

Noch bis kurz vor Mitternacht saßen sie zusammen, sangen und redeten. Als sie schließlich aufbrachen, musste Edwin den kleinen Max, der inzwischen eingeschlafen war, auf dem Rücken tragen. Er wechselte sich dabei mit Lu ab, der für diese Nacht, in der der Fürst in der Hütte von Hans schlief, auf dem Bauernhof unterkommen sollte.

Später aber ... Nun, was dann im Jahr 12 nach der Sonnenfinsternis geschah, kann an dieser Stelle nicht weiter beschrieben werden.